Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 25 (1926)

Artikel: Arthur de Gobineau und die Schweiz in den Jahren 1850-1854
Autor: Dürr, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arthur de Gobineau und die Schweiz in den Jahren 1850—1854.

Von

Emil Dürr.

Die vorliegende Arbeit verfolgt die Absicht, sich mit den Briefen Arthur de Gobineaus über die Schweiz in den ersten Jahren des neuen Bundes auseinander zu setzen. Im Zusammenhang damit möchte sie eine Gesamtcharakteristik des damaligen politischen Lebens, seiner Formen, Strömungen und Fragen geben. Es wird sich erweisen, daß noch alle schweizerischen Verhältnisse von dem nachwirkenden politischen, sozialen und geistigen Dualismus der Jahre 1847 und 1848 beherrscht sind. Diese politisch-geistige Verfassung der Schweiz und ihre Dialektik hat auf Gobineaus grundsätzliche Auffassung von Liberalismus und Radikalismus, von Demokratie und Revolution sehr stark eingewirkt und ihren schlecht verhüllten Niederschlag in dessen Rassenwerk gefunden. Dieses gibt sich wohl als eine rassengeschichtliche Untersuchung, tatsächlich ist es aber unterbaut und getragen durch eine gewaltige antidemokratische und antirevolutionäre Ideologie. Diese Feststellung wird erlauben, Gobineau mit der schweizerischen Geistesgeschichte in Verbindung zu setzen und ihn auf eine Linie mit Gotthelf, J. J. Bachofen, J. Burckhardt, Nietzsche und C. F. Meyer zu bringen. Sie alle, zumeist im dritten Viertel des letzten Jahrhunderts auf schweizerischem Boden groß geworden, erscheinen als die geistigen Exponenten der damaligen konservativen und sogenannt reaktionären Gesinnung.

Die Arbeit stützt sich vor allem auf die gedruckten und handschriftlichen Briefe Gobineaus über die Schweiz. Weitere archivalische Forschungen hat der Verfasser nicht angestellt. Hingegen hat er nach Möglichkeit alles gedruckte Material herangezogen, das ihm zweckdienlich schien [1]).

---

[1]) Die vorliegende Arbeit stützt sich auf:

Correspondance entre Alexis de Tocqueville et Arthur de Gobineau 1843—1859. p. p. L. Schemann. Paris 1909, und auf die im *Gobineau-*

Auch so wird sich hoffentlich ergeben, daß es möglich war, Probleme aufzuweisen und anzugreifen, die bis dahin in der üblichen schweizergeschichtlichen Literatur nicht zum Worte gekommen sind. Sie konnten natürlich hier nicht ganz entwickelt werden. Der Verfasser bescheidet sich damit, anzuregen. Er würde es als größten Gewinn dieser Arbeit

---

Archiv der Bibliothèque universitaire et régionale zu Straßburg befindlichen Briefe Gobineaus an die Seinen (d. h. vor allem an seine Schwester Caroline und an seinen Vater). Diese Briefe tragen Nr. 3519 der Manuskriptabteilung.

Der Verfasser nimmt gerne den Anlaß wahr, der Direktion der Straßburger Universitätsbibliothek auch hier ergebenen Dank für das gütig gewährte Entgegenkommen auszusprechen.

Für alles Biographische kann ganz abgestellt werden auf das grundlegende, doch allzu panegyrische Werk von *Ludwig Schemann:* Gobineau, eine Biographie, 2 Bände, Straßburg 1913 ff., und auf *L. Schemann,* Quellen und Untersuchungen zum Leben Gobineaus, 2 Bände, Straßburg und Leipzig 1913 und 1923.

Nüchterner, ganz auf die geistige Entwicklung und ideengeschichtliche Stellung Gobineaus konzentriert ist das vorzügliche Werk von *Maurice Lange*, le comte Arthur de Gobineau. Etude biographique et critique (publications de la faculté des lettres de l'Université de Strasbourg, fasc. 22), Strasbourg 1924.

Ich zitiere und benutze folgende Materialien und Arbeiten:

An die Schwester, bezw. *an den Vater,* bezw. *an die Seinen:* Gobineau-Nachlaß in Straßburg, Manuskript Nr. 3519.

Blösch. E. Blösch, Eduard Blösch und dreißig Jahre bernischer Geschichte. Bern 1872.

Cherbuliez. J. Cherbuliez, la Suisse sous le gouvernement des Radicaux. Revue des deux Mondes, t. XI, juillet 1851.

Correspondance: Correspondance entre ... Tocqueville et ... Gobineau etc. (wie oben).

Dürr. E. Dürr, die Demokratie in der Schweiz nach der Auffassung von Alexis de Tocqueville, Basler Zeitschrift, Bd. 23.

Gagliardi. Ernst Gagliardi, Alfred Escher. Frauenfeld 1919.

Gaillard. Léopold de Gaillard, Lettres politiques sur la Suisse à Mr. le comte de Montalembert. Genève 1852.

Geschäftsbericht. Bericht des schweiz. Bundesrats an die ... Bundesversammlung über seine Geschäftsführung, 1850 ff.

Gobineau, Essai. Arthur de Gobineau, Essai sur l'inégalité des raçes. I. édit. Paris 1853—1855; II. édit. Paris 1884. (Ich zitiere hier nicht nach Bänden, sondern nach Büchern und Kapiteln, da die 1. Auflage 4, die 2. unveränderte Auflage nur 2 Bände besitzt.)

Übersetzung durch L. Schemann: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen vom Grafen Gobineau, 4 Bände, Stuttgart 1898 ff. (Ich zitiere nach dieser Übersetzung, und zwar nach Bänden und Seiten.)

schätzen, wenn sie ganz besonders vermehrten Anreiz auslösen würde zum Studium jener Fragen, die im Zentrum der eigentlichen Politik und ihrer Geschichte liegen. Es sind dies die politischen Weltanschauungs- und soziologischen Fragen.

I. Gobineaus Briefwechsel über die Schweiz.

Von Arthur de Gobineau weiß der Gebildete gemeinhin nur, daß er außer fast ganz vergessenen Epen und Romanen die historischen Szenen „La Renaissance" gedichtet hat, und die Zeit des Weltkrieges und hauptsächlich die eine Richtung der damaligen deutschen Ideologie hat in Erinnerung gebracht, welche hervorragende Stellung dem Franzosen Gobineau zukommt in der Begründung einer Superiorität der germanischen Rasse für das politische, soziale und kulturelle Geschehen Europas und der Welt. Diese Ansichten sind bekanntlich niedergelegt in Gobineaus „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen", der in den Jahren 1853 und 1855 erschienen und wesentlich in Bern ausgearbeitet worden ist.

Weniger bekannt ist die diplomatische Laufbahn Gobineaus. Sie hat ihren Anfang in der Schweiz genommen, und Gobineau hat aus dieser seiner Schweizerzeit einen ansehn-

---

Gotthelf-Fröhlich. Briefwechsel zwischen Jerem. Gotthelf und Abr. Eman. Fröhlich, hrg. v. R. Hunziker. Winterthur 1906.

Gotthelf-Hagenbach. Jerem. Gotthelf u. Karl Rud. Hagenbach. Ihr Briefwechsel aus den Jahren 1841 bis 1853, hrsg. von Ferd. Vetter, Basel 1910.

Isler, Furrer. Alexander Isler, Bundesrat Dr. Jonas Furrer. Winterthur 1907.

Keller. Gottfried Kellers nachgelassene Schriften und Dichtungen. Berlin 1893.

Lange, le comte Arthur de Gobineau (wie oben).

Langhard. J. Langhard, die politische Polizei der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern 1909.

Oechelhäuser. Wilh. Oechelhäuser, Erinnerungen aus den Jahren 1848—1850. Berlin 1892.

Oeri. Oeri, Albert, Gobineaus Briefe über die Schweiz. Basler Nachrichten, 1909, Nr. 346, 348, 349, 350, 352.

Schemann, Biographie: L. Schemann, Gobineau. Eine Biographie etc. (wie oben).

Schemann, Quellen: L. Schemann, Quellen und Untersuchungen etc. (wie oben).

Schemann, Rassenwerk. L. Schemann, Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai. Stuttgart 1910.

Segesser III. A. Ph. von Segesser, Sammlung kleiner Schriften, Bd. III. Bern 1879.

Andere, nur gelegentlich benutzte Werke werden an ihrem Orte zitiert.

lichen Briefwechsel hinterlassen. Seine Korrespondenten waren Persönlichkeiten, die ihm sehr nahe standen. Das waren seine Schwester Caroline und sein Vater, durch das Blut und herzliche Zuneigung mit ihm verbunden; das war Alexis de Tocqueville, beide einander verpflichtet durch gegenseitige Hochschätzung und durch die Dankbarkeit Gobineaus. Der Briefwechsel mit Tocqueville ist im Druck seit 1909 bekannt. Die Briefe an Schwester und Vater haben L. Schemann und M. Lange in ihren Arbeiten über Gobineau zum Teil verwertet; die vorliegende Arbeit stellt hierin aber ganz auf diese Originalbriefe ab.

Während die Briefe an Tocqueville einen zurückhaltenden, fast gelehrten Charakter hatten und manchmal die Form von umfassenden politischen Denkschriften annahmen, gab sich Gobineau gegenüber den Seinen rückhaltlos intim, verlieh der augenblicklichen Stimmung und Wertung hemmungslosen Ausdruck.

Aber die Urteile, die in beiden Briefwechseln über die Schweiz und die damalige Zeit fallen, widersprechen sich nicht, sie unterscheiden sich nur in der mehr oder weniger gedämpften oder schroffen Formulierung. In den Briefen an die Seinen und vor allem an die vertraute Schwester schwingt in starkem Maße das Temperament mit; die Briefe an Tocqueville hingegen bringen Urteile und Auffassungen, die wohl der politisch-historisch geschulte Geist Gobineaus formuliert und in die durch Tocqueville gebotene höhere, leidenschaftslosere Sphäre gehoben hat; sie sind aber von derselben Grundauffassung beherrscht und von derselben persönlichen und sozialen Grundstimmung getragen. In Summa: Die Schweiz erscheint in diesen Briefen im Spiegel einer heftig aristokratisch empfindenden Persönlichkeit, und wenn gesagt wird, daß Gobineau in den Jahren 1850 bis 1854 in der Schweiz weilte, so sind auch die geistigen, moralischen und politischen Konflikte in Sicht gebracht, in denen sich dieser Franzose in der demokratisch gewordenen Schweiz bewegte [2]).

---

[2]) Eine ausführliche, kritisch eingestellte Würdigung hat Gobineaus Korrespondenz mit Tocqueville von Alb. Oeri in den Basler Nachrichten 1909 erfahren (s. Literaturverzeichnis).

II. Herkunft und Laufbahn Gobineaus. Gesandtschaftssekretär in Bern.

Das Geschlecht der Gobineau stammte aus Bordeaux, und Arthur ist im Jahre 1816 zu Ville d'Avray bei Paris geboren als Sohn des Louis de Gobineau, eines streng royalistischen Offiziers, und der Anne Louise Madeleine de Gercy; sie war die Tochter eines der natürlichen Söhne Ludwig XV., Arthur de Gobineau also dessen Urenkel [3]). Das äußere Schicksal des jungen Gobineau haben die Julirevolution und die Natur der Mutter bestimmt. Die Julirevolution warf den unbeugsam bourbonisch gesinnten Vater aus der militärischen Carriere; als Oberstlieutenant wurde er kärglich pensioniert. Die Mutter war von zügelloser Sinnlichkeit, ein Gemisch von Liebenswürdigkeit, Lebenslust, Verschwendung und Unrast, „eine Frau von Carmens Art" [4]), doch von hochherrschaftlichen, wenn auch ökonomisch stets unzulänglich unterbauten Ansprüchen. Die Mutter hatte im Jahre 1830 mit ihren Kindern und deren Erzieher — zugleich ihrem Liebhaber, nicht dem ersten und nicht dem letzten — Frankreich verlassen und hatte zuerst, während fünf Monaten, Aufenthalt im badischen Inzlingen, nahe bei Basel, genommen; dort wohnten sie im Weiherschloß, das einst den Freiherren von Reichenstein gehört hatte. Dieser weltabgeschiedene, naturnahe Aufenthalt blieb in Arthur de Gobineaus Erinnerung immer das Ideal seines Jugendglückes [5]). Dann war die Familie eine Zeitlang in Biel, später in Pruntrut und wohl auch in Bern ansässig [6]). In Biel hat Gobineau die obern Schulen besucht und dauernde Bekanntschaften geschlossen [7]). Etwa Anfang 1833 zogen die Kinder wieder zu ihrem Vater, in die untere Bretagne. Dort hat Gobineau seinen starken, später auch po-

---

[3]) Schemann, Biographie I, S. 14 ff.

[4]) Schemann, Biographie I, S. 20.

[5]) Über diesen Inzlinger Aufenthalt und einen spätern Besuch s. Sonntagsblatt der Basler Nachrichten 1926, Nr. 39.

[6]) Im Brief an seine Schwester Caroline vom 15. Februar 1850 schreibt er aus Bern: «Imagine-toi que c'est dans la maison que nous habitons maintenant que tu as demeuré autrefois.»

[7]) Schemann, Biographie I, S. 34 ff.

litisch vertretenen Sinn für den Provinzialismus erworben. Gezwungen, sich sein Leben selbst zu verdienen, wandte er sich nach Paris, fing als Angestellter einer Gasgesellschaft an, war sechs Jahre lang bescheiden honorierter Hilfsarbeiter (Uebersetzer) bei der zentralen Postverwaltung, wurde 1843 Journalist, Mitarbeiter an der royalistisch-legitimistischen Presse und fand Umgang mit den Führern der royalistischen Bewegung, die ihn aber qualitativ nicht sehr befriedigten.

In dieser Zeit hat der geistig und gesellschaftlich sehr bewegliche, gänzlich autodidaktisch gebildete Gobineau auch die Bekanntschaft Tocquevilles, des Historikers, gemacht, und dieser hat ihn gewissermaßen als Mitarbeiter herangezogen. Diese sachlichen und menschlichen Beziehungen, Verehrung durch den jüngern, Wertschätzung durch den ältern, und die publizistische Tätigkeit Gobineaus auf politisch-historischem Gebiet legten den Grund für die dauerhaften Beziehungen zwischen den beiden Männern. Nachdem Tocqueville im Juli 1849 Minister des Auswärtigen geworden und Gobineau trotz ursprünglichem pathetischem Sperren dem Royalismus den Abschied gegeben und zum Bonapartismus übergetreten war, da stand nichts im Wege, daß Tocqueville als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Gobineau zum Chef seines Kabinettes wählte. Und als der Minister nach fünf Monaten mit dem gesamten, Napoleon zu wenig willfährigen Kabinett verabschiedet wurde, blieb Gobineau im auswärtigen Dienst; am 9. November 1849 wurde er zum ersten Sekretär der französischen Botschaft in Bern ernannt [8]).

Die Anregungen, die der angehende Diplomat vom historischen und politischen Denker gewonnen hat, faßt Gobineaus Biograph, Schemann, dahin zusammen [9]): „Die Hauptsache war, daß Gobineau durch Tocquevilles Lehren und Beispiel im höhern Sinne politisch denken lernte, ja daß seine nach dieser Seite zweifellos von Hause aus glänzend vertretenen Anlagen gewissermaßen erst methodisch ausgebildet wurden.“ Nun war noch die allerdings kurze praktische Schulung in der auswärtigen Politik dazu gekommen.

---

[8]) Diese Daten sind alle Schemanns Biographie Bd. I entnommen.

[9]) Ebenda, S. 169.

III. Der Berner Aufenthalt.

Gobineau trat seine Stellung in Bern mit Anfang des Jahres 1850 an [10]), mit ganz offensichtlichem Schwung und mit hochgespannten Hoffnungen auf eine interessante Tätigkeit. Er hat die Wichtigkeit des Berner Postens außerordentlich hoch eingeschätzt, hat diesen gelegentlich bezeichnet als „le point le plus dangereux de la politique européenne" [11]). Ein solches Urteil erklärt sich daraus, daß damals der Schweiz im großen Widerspiel von Radikalismus und Konservatismus, von Revolution und Reaktion eine höchst bedeutsame propagandistische, ja Schicksalsaufgabe zugestanden wurde.

Der angehende Diplomat brachte viel Vertrauen von Paris aus mit. Schon im Juli 1850 hatte er während zwei Wochen als Geschäftsträger zu walten und er fand, Chef zu sein, Vertreter Frankreichs zu sein, sei süß [12]).

Um diese Zeit erhielt er von seiner Regierung wohl infolge der Vereinheitlichung des Zollwesens den Auftrag, eine Denkschrift abzufassen über die landwirtschaftliche, industrielle und zollpolitische Lage der Schweiz, über deren Handelsbeziehungen mit den anderen Staaten und schließlich mit Frankreich: „Mit einem Wort, ich bin beauftragt, die Eidgenossenschaft zu wägen und im Grunde zu sagen, was sie (wirtschaftlich) wert ist" [13]). Vom Juli bis November 1850 datiert diese Arbeit, und sie war unterbrochen durch eine wirtschaftliche Studienreise durch die Schweiz, die ihm von seinem Ministerium bewilligt wurde im Rahmen seiner begutachtenden Tätigkeit, die sich bis dahin ganz offenbar auf eine Verwertung der vorhandenen wirtschafts- und bevölkerungsstatistischen Literatur der Schweiz beschränkt hatte.

---

[10]) Am 26. November 1849 ist er noch in Paris, aber auf der Abreise begriffen (an die Schwester, 26. November 1849); am 7. Januar 1850 ist Tocqueville durch einen Bekannten Gobineaus schon von dessen Niederlassung in Bern unterrichtet (Correspondance S. 35).

[11]) Correspondance S. 156; in ähnlicher Weise S. 160: «le rôle diplomatique pourrait être le plus considérable».

[12]) An die Schwester, 31. Juli 1850.

[13]) Correspondance, S. 113. Fragmente aus dieser Denkschrift hat Schemann, Quellen, Bd. 1, S. 337 ff. veröffentlicht. Sie erwecken nicht gerade den Eindruck großer Originalität.

Diese wirtschaftliche Informationsreise, im September 1850 unternommen, ward im Eiltempo durchgeführt, „ein wahrhaftes Hindernisrennen, von einem Wagen in den andern übergehend und die Nacht hindurch fahrend.“ Am Anfang der Reise gab er sich der Auffrischung seiner Bieler Jugend-Erinnerungen hin, dann durchquerte er die Schweiz etwas im Zickzack: Von Biel nach Basel, von da nach Solothurn, Aarau, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, Frauenfeld, St. Gallen, Trogen, das Rheintal hinauf nach Chur und durch das Domleschg über den San Bernardino nach Bellinzona. Am Schluß, gleichsam als Erholung von der Schweiz, als Genugtuung, die er sich persönlich leistete, ein erster Vorstoß nach Italien, an den Lago maggiore und auf die Isola Bella [14]). Auf seiner Reise hat Gobineau zweckgemäß das wirtschaftliche Leben der Schweiz beobachtet, ursprünglicher und wesentlicher noch wirkte bei ihm politische Kuriosität [15]), und schließlich hat er sich mit den verschiedenen Schweizerlandschaften — den eigentlichen Alpen, dem Mittelland, der Rheingegend und mit Graubünden — recht leidenschaftlich auseinander gesetzt [16]). Diese Berichte über das Wirtschaftsleben der Schweiz haben ihm das Kreuz der Ehrenlegion eingebracht [17]).

Ein Intermezzo der Berner Zeit bildete Gobineaus vorübergehende Tätigkeit als Chargé d'affaires an den Höfen von Hannover und Braunschweig, und er fand auch hier wiederum, daß er an einem der interessantesten Punkte der diplomatisch-politischen Geschicke Europas weile [18]).

Schließlich vertrat er noch einmal und zwar in Bern, vom Februar 1853 an, die Stelle des vorübergehend abwesenden Gesandten. Während dieser Zeit hatte Gobineau dem Bundesrate eine Note zu überreichen, in welcher die Verbreitung von Pamphleten Victor Hugos und anderer beklagt wurde; den Auftrag hat Gobineau nicht sehr geschickt erledigt [19]).

---

[14]) An die Schwester, 14. Oktober 1850.

[15]) Correspondance, S. 118.

[16]) Besonders aufschlußreich ist der Brief an seine Schwester vom 14. Oktober 1850.

[17]) Schemann, Biographie Bd. I, S. 368.

[18]) Correspondance S. 176; im übrigen s. Schemann, Biographie I, S. 369 ff.

[19]) Schemann, Biographie I, S. 369. Das Nähere folgt unten.

Das zweimalige Hervortreten als Geschäftsträger, bedingt durch die einfache Abwesenheit der Gesandten, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stellung Gobineaus bei der Gesandtschaft sich persönlich sehr unerfreulich gestaltete. Das lag an seinem etwas unausgeglichenen Temperament, an seiner starken genialischen Überheblichkeit, am Mangel an Umgänglichkeit und Anpassungsfähigkeit, was alles überragt war durch ein etwas hochfahrendes und abstoßendes Wesen, das sich in einem eigentlich „Dédain" gegenüber seiner amtlichen Umgebung gefiel [20]). Die Verhältnisse zwischen ihm und dem übrigen Gesandtschaftspersonal, von den beiden einander folgenden Gesandten, dem Grafen de Reinhard, bis Dezember 1851, und Alfred de Salignac-Fénélon, bis hinunter zum letzten Attaché haben sich höchst unerfreulich, ja peinlich gestaltet: „Einmal nahm das Verhältnis auf der Gesandtschaft so groteske Formen an, daß während einer Abwesenheit Gobineaus in Paris der Chef seine Versetzung beantragte, der zweite Sekretär die Erlaubnis nachsuchte, sich mit ihm zu duellieren, der Attaché Drohungen für den Fall seiner Rückkehr ausstieß, so daß der Minister mit einem quos ego in diesen allgemeinen Aufruhr dreinfahren mußte." Solche Verhältnisse haben natürlich zu Gobineaus Kaltstellung in Bern geführt [21]). „Ich mache absolut nichts," äußert er sich am 24. Juni 1851, „man zeigt mir nur, was man mir unmöglicher Weise verbergen kann; man befragt mich nie, kurz ich bin von allem fern gehalten," und so muß er sich damit begnügen, ganz von selbst das Land zu studieren [22]). Dieselbe Situation wiederholte sich 1853. Außer Gründen, die im schwierigen Wesen des Betroffenen lagen, mag auch der Umstand mitgewirkt haben, daß Gobineau zu Zeiten wohl versucht hat, mit eigenen Informationen in Paris eigene schweizerische Politik zu betreiben; er nannte das „faire le Jérémie" [23]).

Tocqueville gab ihm, der damals an seinem Versuch über die Ungleichheit der Rassen arbeitete, für die weitere diplo-

---

[20]) Schemann, Biographie I, S. 370 ff.

[21]) Correspondance S. 124, 127/8, Schemann, Biographie I, S. 369 ff.

[22]) Correspondance S. 158, 202, 206.

[23]) Ebenda S. 159.

matische Tätigkeit den guten Rat mit: „Faites des livres, mais point de mémoires ni de dépêches, si vous voulez arriver bientôt à n'avoir plus de supérieur“ [24]).

Die amtlich unerfreuliche Stellung zeitigte naturgemäß auch ihre gesellschaftlichen Folgen. Und das Unbehagen wurde nicht vermindert dadurch, daß ihm der Aufenthalt in Bern nach anfänglichem Enthusiasmus allmählich ganz gründlich verleidete. Aus mehreren Ursachen.

Er war mit seiner jungen Frau und einem Kinde nach Bern gekommen und hatte zuerst sich ganz wenig außerhalb des Tores an der Straße nach Freiburg niedergelassen, in einem in klassischem Stil gehaltenen Landhause, von dem er zu seiner Ueberraschung erfahren mußte, daß dort auch schon seine Schwester und damit wohl auch seine Mutter gewohnt hatten: „Singulier jeux de la destinée“ [25]). Er fand, er besäße „le plus charmant logement de Berne“ [26]). Ein Jahr später hatten ihn das als äußerst rauh empfundene Klima, doch auch andere Erwägungen genötigt, in die Stadt zu ziehen. Das Paar nahm Wohnung an der vornehmen Junkerngasse, „tout près de l'Hôtel d'Erlach“, dem damaligen provisorischen Sitz der Bundesverwaltung [27]).

Die Gobineaus richteten sich auf einen hochherrschaftlichen Betrieb ein. Wenn man auch bemerkte, daß die Berner nicht alle gesellschaftlich eingestellt seien („recueillants“), so tröstete man sich doch damit, daß sie, die Gobineaus, mit den Wattenwil, den Steiger, den Erlach, den Muralt und den Tavel „von irgendeiner Linie“ in gesellschaftlichen Verkehr kamen, an Bällen und feinen Gesellschaften teilnahmen. Diese Aristokratie und besonders die Größe der Familien, deren ausgebreitete Verwandtschaft, sagen wir das Clanmäßige, machten Gobineau einen starken Eindruck [28]). Die feste Verwurzelung dieser Berner Gesellschaft in Geschichte und Tradition, ihr aristokratisches Familienbewußtsein hat ihn selbst

---

[24]) Ebenda S. 206.

[25]) An die Schwester, 15. Februar 1850.

[26]) Ebenda 19. Januar 1850, Besitzerin war die Familie Risold.

[27]) Brief vom 14. Jan. 1850, was ganz offensichtlich ein Verschreiben bedeutet; es muß 1851 heißen.

[28]) An dieselbe 19. Januar und 15. Februar 1850.

in Bern sofort angeregt, seine eigene Familiengeschichte zu erhellen und aufzustellen. Diese seine familiengeschichtliche Forschung — er bemüht sich auch um den Adelsbrief seiner Vorfahren! — setzt gerade mit dem Jahre 1850 recht leidenschaftlich ein [29]), mag eine Ursache mehr gewesen sein für seine Untersuchungen über das Rassenproblem.

Ganz selbstverständlich, daß sich diese individuelle und soziale Affinität und Vorliebe auch sofort auf das politische Gebiet übertrug und ihn in die politische Konfliktstellung zog, in welcher das Berner Patriziat zum radikalen Kanton Bern und zur neuen Eidgenossenschaft stand. Gobineau machte daraus kein Hehl. „Wir (d. h. doch wohl er und die von der Gesandtschaft) stellen hier uns auf die Seite der Konservativen und hauptsächlich auf die Seite der Patrizier" [30]).

Gobineau muß diese seine instinktive und bewußt gesuchte Parteinahme für die konservative, frondierende Schweiz ziemlich offen zur Schau getragen, mit Bekenntnissen nicht hinter dem Berg gehalten haben, gesteht er doch selbst gegenüber der Schwester: „Il me revient de tous côtés que je suis, en effet, très populaire auprès des patriciens, aristocrates, conservateurs de tout espèce, ultramontains, Jésuites et autres très arriérés. Mais c'est peu de chose auprès de l'aversion que j'inspire à tout ce qui est démagogue, de sorte que tout compensé, je prends les éloges très modestement" [31]).

Entsprechend gestalteten sich die gesellschaftlichen Beziehungen zur offiziellen Welt: „Ich kann nicht sagen, daß ich die Häupter der Regierung öfters sehe. Sie empfangen nicht und haben Sitten, wie sie bürgerlicher nicht sein könnten. Kaum daß der Präsident der Eidgenossenschaft, seine Excellenz Herr Druey, eine Magd hat" [32]). Und wie das Privatleben all dieser aus kleinstädtischen Verhältnissen emporgestiegenen Bundesräte ihm gesellschaftlich keinen Reiz abgewann, so imponierte ihm natürlich auch nicht die hochoffizielle Form der Berner diplomatisch-gesellschaftlichen Be-

---

[29]) An die Seinigen 14. Januar, 29. Februar, 20. April, 14. Juni, 6. September 1850.

[30]) An die Schwester, 14. Juni 1850.

[31]) An die Schwester, 8. Juli 1853.

[32]) An die Schwester, 15. Februar 1850.

ziehungen. „Der Bundesrat hat uns, dem diplomatischen Corps, am letzten Samstag im Gasthof zur Krone ein großes Dîner gegeben" (das seither übliche diplomatische Neujahrsessen), schreibt er an seine Schwester[33]); „außer der Bundesregierung war auch der Berner Regierungsrat dabei. On a bu et mangé et l'on est parti. Le dîner était assez bon, mais mal entendu (?). Wir Diplomaten sind besseres gewohnt." Das demokratische Milieu behagte diesem Aristokraten, der etwas vom Emporkömmling an sich hatte, ganz offensichtlich nicht. Er fand oder er wollte bewußt keinen Weg finden zu der demokratischen Einfachheit und Schlichtheit der Schweizer Verhältnisse; der schwunglos-nüchterne Lebensstil, der seit zwei Jahrzehnten politisch und sozial siegreich durchgebrochenen, nun auch im Bunde herrschenden Schicht stieß ihn ab.

Hingegen der Aufenthalt am hannoverischen und braunschweiger Hofe mit seinem fürstlich-zeremoniösen Zuschnitt, der schlug in seinem Innersten an, schmeichelte dem Urenkel Ludwigs XV. So nahm er denn auch mit einem eigentlich romantischen und grotesk gesteigerten Bedauern von diesen Höfen Abschied: „Je rentre triomphant", läßt er sich hören[34]), „au milieu des boeufs, des vaches, des sots, des brutes et des crétins. Adieu les courtisans intimes, les chambellans, les maréchaux de la cour! Adieu les tripotages de cour, les favorites, les favoris et l'opéra! Et les Excellences et les Altesses et les Majestés. De bons gros démocrates bien bêtes, bien plats quand ils ont besoin de vous, bien violents quand ils n'en ont que faire!" Wenn er auch die Augen über die höfische Verderbnis nicht verschließen kann, diese gar beweint, so macht er doch die Rechnung, die seinem Geschmack paßt: „Puisque l'humanité est celle qu'elle est et qu'on n'a pas un troisième lot à choisir, je préfère l'odeur d'une boutique de parfumeur toute écurante qu'elle puisse être à l'atmosphère dégoutante du fumier de montagne et de la boue libérale." Das ist gewiß recht arg und etwas überheblich, was da der Graf von Gobineau auf dem Umweg über seine Schwester zuhanden der bescheidenen Schweizer Demokraten „verlautbaren" läßt!

[33]) Ebenda.

[34]) An die Schwester, 24. November 1851.

Außer an höfischer Stätte wurde ihm sein Gegensatz zu der bürgerlichen, politisch modernen Schweiz wiederholt im Piemont fühlbar, wohin er während seiner Berner Zeit dann und wann gekommen war, dank sardinischer diplomatischer Bekanntschaften und weil er seine Frau zur Erholung an die Riviera begleitete. Das Piemont mit seiner stark landwirtschaftlichen, großagrarischen Fundierung erschien ihm als das Muster eines Patriarchalstaates, als ein Stück Ancien régime, im Zustand, in dem sich Frankreich unmittelbar vor 1789 befunden hat[35]). Wie er nun im Sommer 1851 über Turin zurückkehrte — „C'est un charmant bijou de capitale" — und sich wiederum nach Bern aufmachte, da klagte er: „Maintenant la nuit après le jour"[36])!

Der Schatten Berns, der sich da vor Gobineau erhob, entstieg nicht nur der unerfreulich gewordenen amtlichen Stellung. Ursprünglich hatte es ihm Bern angetan: „Die Diplomatie ist angesehen, man führt eine Art ländliches Leben, untermischt mit Geschäften, was mir, dem persönlichen Feind der großen Städte, gefällt, und besonders still wird's in den diplomatischen Ferien"[37]). Aber Berns Klima und der daher resultierende Gesundheitszustand wurden ihm und wohl noch mehr seiner offenbar etwas verwöhnten Frau mit der Zeit geradezu verhaßt. Er bedachte die rauhe, frische Bernerluft, die ja nicht gerade zärtlich mit empfindlichen Menschen umgeht, mit allen möglichen Epitheta, Winters und Sommers: „Intolérable", „horrible", „infame", „infernal"; ein über das andere Mal wünscht er es zum Teufel. Er hat seine Frau im Sommer 1852 an die Riviera gebracht; denn „ce pay-ci la tue et par le climat et par l'ennui. C'est un exil, c'est une Sibirie"[38]). Und so schleuderte denn schließlich Gobineau, hier Wortführer des diplomatischen Corps, seinen Fluch über das unbehagliche Bern: „Que le diable emporte Berne et les Bernois. Ce voeu est répété en choeur 77 fois 7 fois par jour par tout le corps diplomatique d'ici"[39]).

---

[35]) Darüber s. Schemann, Biographie I, S. 381 und Lange S. 86.

[36]) An die Schwester, 23. Juni 1851; Schemann, Biographie I, S. 382.

[37]) An die Schwester, 31. Juli 1850.

[38]) An die Schwester, 19. August 1852.

[39]) An die Schwester, 16. Februar 1852.

Besonders Madame fühlte sich in Bern selten wohl, öfters kränklich; man befürchtete für das Kind Kinderkrankheiten, die gerade in Bern umgingen. Vor allem bestand die eine fürchterliche, man möchte sagen aristokratische Angst: „Alle Männer haben hier Kröpfe, ebenso alle Frauen, alle jungen Mädchen haben welche oder kriegen welche, so daß ich für uns alle zu zittern beginne für den Fall, daß wir diese auffallende Erwerbung machen sollten“ [40]). Und richtig, nach anderthalb Jahren glaubte er, bemerken zu müssen, wie sich an seines Töchterleins Hals eine verdächtige Rundung abzeichnen wollte: „Il faut être Suisse pour se résigner à cette perspective.“ Schließlich sollte gar das herbe Berner Klima auch noch schuld an einer „fausse couche“ seiner Frau gewesen sein [41]).

Zu alledem war sein ausgesprochenes Landschaftsgefühl nicht auf die weitere Berner Umgebung und vor allem nicht auf die Alpen eingestellt: „Sehr kalt, wie mich die Reize der Schweiz im allgemeinen berühren,“ gesteht er bei Anlaß seiner Schweizerreise, „bin ich von Basel ab recht zufrieden gewesen, weil das Land Schwaben gleicht und man wenige oder gar keine Gletscher sieht, der langweiligste Anblick, den es auf der Welt gibt“ [42]). Das Gewaltige in der Alpennatur, das Erdrückende hat ihn abgestoßen, auch ganz offenbar das geschäftsmäßig sentimentale Pathos, das man den Alpen entgegenbrachte und wofür er ein Zeugnis fand in den grün gestrichenen Bänken an günstig gelegenen Aussichtspunkten. Es sind vielmehr Inzlinger und Bieler Jugendeindrücke, die in unserm Land ihre Wiederholung suchten, und so mußte ihn auch der Bodensee sehr ansprechen. Starken Eindruck hat ihm das breite, burgen- und ruinenreiche Domleschg gemacht [43]); vor allem aber wog ihm der kleine Zipfel Italien, den er am Langensee erwischt hatte, die ganze Schweiz auf [44]). So unzeitgemäß Gobineau sozial und politisch empfand, er bleibt darin einheitlich persönlich, das auch

---

[40]) An die Schwester, 15. Februar 1850.

[41]) An den Vater, 11. Februar 1851; Correspondance S. 159, 160.

[42]) An die Schwester, 14. Oktober 1850.

[43]) Ebenda.

[44]) An die Schwester, 14. November 1850.

sein Naturempfinden von früheren Zeiten war, halb klassisch, halb romantisch, ein Stück sentimentales Ancien régime. Indes mögen bretonische Stimmungen in diesem Naturgefühl nachgewirkt haben, wie sie jene baumreiche, grüne, leichtgewellte und geschlossene Landschaft der inneren Bretagne zeitigt, mit dem über das Land hinflutenden Meereslicht.

Zu den amtlichen Verdrießlichkeiten und zum klimatischen Mißbehagen gesellten sich Geldsorgen, die sich ergaben aus dem sehr standesgemäßen Leben, zu dem die Diplomatie und der patrizische Umgang zu verpflichten schienen, kamen die Schulden, die man in Bern und trotz erhöhtem Gehalt am Hofe zu Hannover kontrahieren mußte[45]).

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß sich Gobineau aus seiner unbehaglichen Berner Stellung zu befreien suchte, beim Ministerium in Paris entsprechende Anstrengungen machte[46]), mit gereiztem Ehrgeiz und verfrühter Ungeduld ausschaute, ob sich ein Weg nach Berlin, Rom oder Madrid öffne, der zugleich auch Beförderung bringe[47]). Aber das Schicksal und Paris auferlegten ihm eine rechte Geduldsprobe und verleideten ihm die Schweiz immer mehr.

Als er so im August 1852 wieder einmal von der Riviera und aus dem Piemont zurückkehrte, am Lago maggiore von Italien Abschied nahm und Tags darauf bei Regen und von der Kälte geschüttelt, über den Vierwaldstättersee fuhr, da machte er sich mit grimmigem Humor und in wirklich unklassischer Stimmung über die helvetischen Gefilde her: „Que le diable emporte le lac des Quatre cantons, les quatre cantons avec les 18 autres. Je ne puis pas penser sans fureur que si ce jacobin de Guillaume Tell ne s'était jamais disputé pour un mauvais chapeau avec cet autre imbécile de Geßler je ne serai pas ici à m'ennuyer et à me rendre malade comme je fais[48]).“

---

[45]) An die Schwester, 16. Juli 1850, 16. April 1851; Schemann, Biographie I, S. 377.

[46]) Schemann, Biographie I, S. 383.

[47]) An die Seinen, 14. Juni, 11. und 17. Dezember 1850, 28. Februar 1851, 14. März 1852 und öfters aus dem Jahre 1853.

[48]) An die Schwester, 19. August 1852.

Als er endlich im Februar 1854 in derselben Sekretärs-Eigenschaft nach Frankfurt zum deutschen Bundestag versetzt wurde — die Beherrschung der deutschen Sprache, die Tätigkeit in Hannover werden ihn für diesen Posten empfohlen haben — da löst er sich mit einem wahren Aufatmen von der Schweiz, die ihm eine Verbannung geworden war, los: „Je sors de Suisse", kündigte er Tocqueville an, „où j'étais comme pétrifié et comme ensorcelé; mais je vais dans un bon climat et j'en laisse un détestable" [49]). Man darf wohl den Ausdruck Klima in einem sehr vieldeutigen Sinn verstehen.

Gobineau war mit der Zeit gegen die Schweiz, das Land und seine Bevölkerung höchst reizbar und gereizt geworden. Er ist ihnen gegenüber in eine recht schlechte Stimmung verfallen. Das lag nicht nur an objektiven Gegebenheiten, sagen wir am „Antlitz" der Schweiz und der Schweizer. Die Verärgerung hatte sehr persönliche Ursachen; sie lag an seinem eigenen, höchst ungeduldigen, überheblichen und willkürlichen Wesen, an seiner starken Subjektivität. Sein aristokratisches Wesen prononziert herauszukehren, dazu schien ihn die Kriegsstellung zur Demokratie, schien ihn seine Abkunft zu verpflichten, und er mochte unbewußt diesen seinen Aristokratismus um so schroffer zur Schau tragen, als er nicht wohl zufrieden war mit seinem Geschlecht, das, wie er selbst fand, in dem einen und andern Vertreter recht im Abstieg begriffen war. Kein Zweifel, daß auch seine ästhetische und romantische Veranlagung sich oft genug von der schweizerisch-bürgerlichen Nüchternheit abgestoßen fühlte. Möglich auch, daß auf dem Hintergrund einer in den bürgerlich-unheroischen Alltag abgeflauten politisch-sozialen Revolution seine leise an Don Quichote erinnernde Figur als unzeitgemäß und zugleich als herausfordernd empfunden wurde. Von Glanz und Schwung, seiner lebhaften und ritterlichen Phantasie ein Bedürfnis, konnte in der geschäftsmäßigen Gesandtschaftstätigkeit und in der Umgebung der notdürftig eingerichteten Bundesverwaltung keine Rede sein; hier waltete der einstige kleinstädtische, gründlich unheroisch gewordene

---

[49]) Correspondance S. 204.

und nun sachlich arbeitende Revolutionär; Gobineau aber schaute nach einer Restauration aus, deren Lebensgefühl in den Höfen heimisch war und sich in der guten alten Zeit „Chevalerie" genannt hatte.

IV. Tocquevilles Auftrag.

Jene erbitterte Stimmung gegenüber all dem, was der Begriff Bern subjektiv und objektiv in sich barg, drang nach der Mitte des Jahres 1851 immer rückhaltloser durch und hat ihren geradezu hemmungslosen Ausdruck in den Briefen an Vater und Schwester gefunden.

Ein Glück, daß seine weitausgeführten und wohlüberlegten, von einem ursprünglichen Interesse getragenen Aeußerungen über die Schweiz vor allem in die Jahre 1850 und 1851 fallen und daß sie ausgesprochen wurden vor einem Kopfe, der zur höchsten geistigen Disziplin, zur äußersten Gerechtigkeit und zur möglichst verhaltenen Leidenschaftlichkeit zwang. Wer Gobineau zu einer im höheren Sinne politischen Berichterstattung über die Schweiz und deren Zustände veranlaßte, war niemand geringeres als sein ehemaliger Chef im Ministère des Affaires étrangères, Alexis de Tocqueville.

Die Aufmerksamkeit, die Tocqueville der Schweiz und ihren Fragen entgegenbrachte, war schon vor Jahren wach geworden und war eine politisch-grundsätzliche. Tocqueville hatte in den Jahren 1835 und 1840 sein Werk „*La Démocratie en Amérique*" veröffentlicht und während dessen Ausarbeitung die Schweiz besucht und sie nach deren besondern politischen Problemen beobachtet; die Fragen nach deren Verfassung, nach dem Wesen ihrer Demokratie, nach dem Stand der revolutionären Möglichkeiten hatten ihn begleitet und er hat seine Beobachtungen damals schriftlich niedergelegt. Im Schicksalsjahr 1848, kurz nach dem Abschluß des Sonderbundskrieges und unmittelbar vor der Februarrevolution hat Tocqueville noch einmal Anlaß genommen, seine Auffassung vom schweizerischen Problem jener Tage auszusprechen. Ausgangspunkt dieser Erörterung bildete eine Besprechung des Werkes von *A. E. Cherbuliez:* De la Démocratie en Suisse. Im Gegensatze zum damaligen offiziellen Frankreich hat

Tocqueville, überzeugt von der Notwendigkeit der Demokratie in Europa, sich durchaus positiv zur schweizerischen Frage eingestellt. Die Beobachtung der Schweiz und ihrer Demokratie lag also durchaus in der Linie des großen Problems, das historisch und politisch die Lebens- und Denkarbeit des großen Franzosen war [50]).

Gobineau hat dem Vater seiner diplomatischen Carriere — er bezeichnet sich ihm gegenüber einmal selbst als „votre oeuvre" — sein Leben lang hohe Dankbarkeit bewahrt. Als er nun nach Bern geschickt wurde, bat ihn Tocqueville, er möchte ihn über die schweizerischen Verhältnisse auf dem Laufenden halten. Diesem Wunsch kam Gobineau in einer Form nach, daß er zu Zeiten an Tocqueville Briefe im Ausmaß förmlicher Abhandlungen schickte. Der Briefwechsel, der nun anhob, macht sich wie die Fortsetzung einst unterbrochener nachdenklicher Gespräche über das große Problem von 1848: über die Demokratie.

Je unerfreulicher sich aber die Berner Verhältnisse gestalteten, je unproblematischer, gefestigter sich die schweizerischen Dinge trotz den ursprünglichen Erwartungen Gobineaus herausbildeten, je grundsätzlicher die Stellung der beiden Korrespondenten gegenüber dem Staatsstreich Louis Napoleons im Dezember 1851 wurde, um so spärlicher und, wenn man so sagen darf, genierter wurde der politische Gedankenaustausch. Tocquevilles Denken war ganz auf Freiheit eingestellt, und so wurde er ein ausgesprochener und zugleich pessimistischer Gegner des heraufziehenden Absolutismus von Louis Napoleon. Gobineau hingegen, erpicht auf Autorität, ausgesprochener Gegner der Demokratie und des Sozialismus, instinktgemäß und bewußt im Lager der Reaktion, hat mit Napoleon paktiert, weil er in ihm den Retter vor allem Umsturz sah [51]). So verschwanden denn ob jener gegensätzlichen Einstellung zum großen französischen Problem die politischen Erörterungen über die Schweiz aus dem Briefwechsel. Vorher hatte aber Gobineau die Hauptsache,

---

[50]) Darüber s. E. Dürr, Die Demokratie in der Schweiz nach der Auffassung von Alexis de Tocqueville, Basler Zeitschrift, Bd. 23.

[51]) Schemann, Quellen I, S. 310; Schemann, Biographie I, S. 364 ff. Dürr, S. 275. Lange, Gobineau S. 77, 121.

die zu sagen war und die *er selbst* zu sagen hatte, ausgesprochen. Vor vierzehn Jahren hatte sich Tocqueville über das Verfassungsproblem und über den Stand der Revolution in der Schweiz seine Gedanken gemacht. Jetzt hatten diese Fragen durch das Mittel einer durchgeführten Revolution, wie sie der Sonderbundskrieg darstellte, ihre Beantwortung gefunden.

Zu Beginn des Jahres 1850 galt es nun, für die beiden Franzosen zuzusehen und zu erfahren, wie und ob sich dieser in der Revolution geborene Staat, der neue Bund, behaupten werde, und für den Menschen Gobineau standen über die Gegensätzlichkeit von Konservativismus und Radikalismus hinweg im Vordergrund seines persönlichsten Anliegens seine aristokratisch-autoritären Hoffnungen gegenüber der vieldeutigen demokratischen Bewegung.

V. Die Lage in der neuen Eidgenossenschaft.

Als Gobineau in Bern erschien, war die neue Bundesverfassung kaum erst anderthalb Jahre in Wirksamkeit getreten. Der Bund nahm seine Rechte, Gewalten und Pflichten wahr, führte sie in Gesetze, Institutionen und in Verwaltung über. Dieser Prozeß war eben in vollem Gang, und die Organisation der allgemeinen und der Zoll-, Post-, Münz- und Militärverwaltung nahm alle Kräfte der Behörden und weiterer Kreise in Anspruch. Es galt vielleicht weniger, einen alten Staat in einen neuen überzuführen, als neben und über fünfundzwanzig alten kleinen Staaten einen neuen zu errichten, den Staatenbund verwaltungsmäßig in den Bundesstaat überzuführen. Die Gründungsarbeit war noch nicht abgeschlossen und ein endgültiges Urteil war also weder über die eingeführten Anstalten noch über die Leistungen der Behörden möglich.

Die neue Bundesgewalt, der Bundesrat, hatte, manchmal schwer genug, das In- und Ausland daran zu gewöhnen, daß nun wirklich eine zentrale, mit unzweideutigen Vollmachten und eigenen Machtmitteln ausgestattete verantwortliche Behörde die Interessen der Schweiz wahrnahm und nicht mehr nur ein Vorort, eine beschlußunfähige Tagsatzung oder schließlich gar das eine oder das andere der beiden großen politischen

Lager, wie sie sich in der Sonderbundszeit mit ihren faktischen, in ihrer Legalität gegenseitig bestrittenen Leitungen herausentwickelt hatten.

Der Bundesrat als Träger der Exekutive war freilich einseitig aus ehemaligen Revolutionären zusammengesetzt. Er erschien bei der begreiflicherweise stark nachwirkenden allgemeinen parteipolitischen Befangenheit, ob diese nun konservativ oder radikal war, gewissermaßen als der Sachwalter der siegreichen Partei. Diese stimmungsmäßige Sachlage bestand, trotzdem der Bundesrat, zwischen die revolutionäre Vergangenheit seiner Mitglieder und seine gegenwärtige verfassungsgemäße Pflicht hineingestellt, sich alle Mühe gab, im Rahmen der Verfassung Recht und Ordnung zu wahren und aufrecht zu erhalten und gegenüber den nachwirkenden Gegensätzen eine Mittelstellung und Mäßigung zu wahren; das ist dem Bundesrat nicht immer und nicht allen Mitgliedern gleichmäßig gut gelungen. Die Belastung aus der Vergangenheit, die Befürchtungen für die Gegenwart und die Zukunft waren zu groß, als daß alle nach dem Sieg des Radikalismus aufrechterhaltene Ungerechtigkeit so rasch hätte abgebaut werden können. Sie lebte vorläufig, genährt vom bestehenden Mißtrauen, weiter. Aber auch politisch gegensätzlich eingestellte Beobachter mußten schon nach ganz wenigen Jahren gestehen [52]), daß bei den verantwortlichen Männern das Bestreben deutlich sichtbar sei, sich von der revolutionären Bindung und vom Radikalismus, der sie emporgetragen hatte, zu lösen. Bekannt ist ja Furrers, des ersten Bundespräsidenten Geständnis aus dem Februar 1852: „Das müssen wir nun freilich gestehen, wir sind jetzt in einem gewissen Sinne Konservative. Die vom Ausland geimpfte Schule will sich nicht mehr mit politischer Freiheit und Gleichheit begnügen, sie will unsern Rechtsstaat vernichten ...; wir wollen dagegen das Bestehende erhalten und insoferne sind wir nun Konservative ...“ [53]). Was da Furrer von sich selbst und alten Gesinnungsgenossen gesteht, das ist auch, mehr oder weniger an seinen Kollegen sichtbar geworden. Und ein Druey, der so manchmal mit Autoritäten und Verfassungen bedenklich umgesprungen war,

[52]) Cherbuliez, S. 108.

[53]) Isler, Furrer, S. 139.

hat, Bundesrat geworden, sein höchst autoritäres Temperament mit allem Nachdruck amtlich und politisch zur Geltung gebracht. Auf alle diese Männer wirkte nun eine große sachliche Verantwortung, eine schwere Pflicht lastete auf ihnen, die einstige, gewissermaßen illegale Freiheit des Handelns mußte sich den objektiven Notwendigkeiten der neuen Lage unterwerfen, und die nachträgliche Tat mußte die einstigen revolutionären Verheißungen rechtfertigen. All dies brachte die Mitglieder der eidgenössischen Exekutive natur- und sachgemäß zur eigenen revolutionären Vergangenheit in eine distanzierte Stellung und verpflichtete sie zur Mäßigung. Diese selbst aber wandelte ihren einst über das Ziel geschossenen Radikalismus und Unitarismus in den neuen Liberalismus um, und es erwahrte sich auch an diesen ersten Bundesräten das berühmte Wort: „Un jacobin ministre n'est pas nécessairement un ministre jacobin". Die Regierungs- und Verwaltungspraxis aber brachten diese Männer alle aus ihren heimischen Gemeinden und Kantonen mit.

Diese im ganzen maßvoll und vorsichtig gewordene Haltung des Bundesrates, dem aber unendliche Schwierigkeiten und Miß- und Unverstand in den Reihen der eigenen Partei nicht erspart blieben, ward mehrheitlich sekundiert durch die Bundesversammlung. Die erst später hervorbrechenden Gegensätze von Radikalismus und Liberalismus bestanden hier noch ungeschieden neben- und miteinander. Die sachlichen und gesetzgeberischen Aufgaben und Leistungen — insgesamt ein gewaltiges Stück Arbeit — verlangten vom National- und Ständerat natürlich eine entschiedene Abwendung von der prinzipiell und polemisch gearteten Politik der Vierziger Jahre. Der Revolution mußte notgedrungen der Abschied gegeben werden; ihr Sieg und die Verwirklichung der meisten grundsätzlichen Postulate hatten sie erledigt. Nun traten die wirtschaftlichen und gesetzgeberischen Aufgaben einer neuen Zeit mit aller unausweichlichen Macht an die Bundesversammlung heran.

Dieser Sachlage in der nationalen und Ständevertretung entsprachen im großen Ganzen die kantonalen Verhältnisse, die sich nun verfassungsmäßig und gesetzgeberisch auf neue staatsrechtliche Grundlagen zu stellen und vorweg die Aus-

scheidung der zentralen und föderalen Kompetenzen durchzuführen hatten. Auch diese sachliche Revisionsarbeit wirkte durch die Konzentration der politischen Tätigkeit auf bestimmte materielle Ziele im Sinne der revolutionären Ablenkung beruhigend und konsolidierend.

Diese nun wieder einsetzende objektivere Beurteilung und Behandlung der Politik war in der nordöstlichen und nordwestlichen Schweiz, also im größeren Teil der deutschen Schweiz, stärker und früher durchgedrungen als im Kanton Bern und in der welschen Schweiz [54]). Die wesentlichen Volks- und Freiheitsrechte waren nun ja auch auf Bundesboden übergeführt; man war der Agitation und Bewegung müde geworden, die seit dem ersten Freischarenzug bis zum Abschluß des Sonderbundskrieges permanent gewaltet hatten. Die Bundesfrage erledigt, verfiel man wieder mehr der kantonalen Politik und den heimischen Gegensätzen von konservativ und radikal, katholisch und freisinnig. Der Radikalismus, in seiner letzten internationalistischen und sozialistischen Ausprägung vermochte in diesen deutsch-schweizerischen Kantonen keine tiefen und haltbaren Wurzeln zu treiben. Dem stand der nüchterne, realpolitische Sinn der Deutschschweizer und der in diesen Gegenden noch vorwaltende agrarische Charakter der Bevölkerung im Wege. Wo Industrie bestand, war sie zumeist noch kleinere oder mittlere Fabrik- und Hausindustrie, was eine gewisse Verbindung mit der Landwirtschaft dauernd aufrecht erhielt. Das Fallen der inneren Zollschranken, der zollpolitische Schutz eines Bundesstaates, die Münzeinheit, die sich vermehrenden Eisenbahnprojekte und -Linien, all dies wirkte wirtschaftlich belebend und politisch entlastend. Jenes Zurückebben der Bewegung hatte sich aber auch eingestellt ob einer vertieften Einsicht in die letzten wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Konsequenzen des Radikalismus, der in den Köpfen der einen und andern Träger sozialistische und kommunistische Formen angenommen hatte.

Aus all diesen Gründen bildete sich im großen freisinnigen Lager allmählich ein Zentrum und eine Rechte

---

[54]) Cherbuliez, S. 108/9.

aus, die sich immer mehr zurückhielten, während der radikale Flügel stets wieder vorprellte und Schosse trieb.

Trotz alledem und trotz einer begreiflichen Reaktion der Massenpsyche — man war etwas müde und ruhebedürftig geworden — stand die Politik doch auch bei den Gemäßigten noch im Mittelpunkt der alltäglichen Beanspruchung. Gottfried Keller ging da mit seinem großen poetisch-politischen Gegner, Jeremias Gotthelf, durchaus einig: „Heute ist alles Politik und hängt mit ihr zusammen, vom Leder an unserer Schuhsohle bis zum obersten Ziegel am Dach“ [55]). Und ein so leidenschaftlich interessierter, hochintelligenter Beobachter wie der russische Revolutionär Alexander Herzen resumiert also: „In der Schweiz steckte damals alles in der Politik drin, alles war in Parteien gespalten, selbst die Tables d'hôte, die Kaffeehäuser, die Uhrmacher und die Frauen“ [55a]).

Darum ist es psychologisch auch durchaus zu begreifen, daß es, wenn auch in kleinem Maßstabe und kantonal beschränkt, auch noch Gruppen und Massen gab, die immer noch in Schwingung waren, sich noch nicht von der Bewegung hatten befreien können. Diese revolutionäre Stimmung und Bereitschaft wirkte bei den extremen Radikalen weiter. Sie saßen im Kanton Bern, der seit dem ersten Freischarenzug gründlich aus seinem ruhigen und ausgeglichenen Temperament geraten war, dank einer Art erzwungenen, durch die junge Universität ermöglichten massenweisen Intellektualisierung seiner Bevölkerung; sie behaupteten sich noch in der Waadt, wo immerhin der Radikalismus der Drueyschen Observanz leise den Rückschritt antrat; aber in Genf, der „Città dei malcontenti, wie die Italiener des 16. Jahrhunderts das Gemeinwesen nannten, hielt James Fazy, der Demagog und Diktator, seine Anhänger immer noch im Fahrwasser eines stark internationalistisch eingestellten Radikalismus; in Neuenburg schließlich zog der Radikalismus stets neue Nahrung aus dem Widerspiel zum konservativen Preußen und aus der Anschlußfrage.

Diese Extremen waren, wie der schweizerische Radika-

---

[55]) Der Ausspruch stammt aus dem Jahre 1852. Nachgelassene Schriften S. 137.

[55a]) Alex. Herzen, Erinnerungen, Berlin 1907, Bd. II, S. 129.

lismus überhaupt, stolz darauf, daß ihr in der europäischen Volksbewegung gegründeter Staat sich inmitten der allgemeinen Reaktion unangetastet und unerschüttert behauptet hatte. Man traute sich daher in diesem revolutionär-siegreichen Kraftgefühl eine allgemein-europäische, völkerbefreiende Mission zu. Diese hochgemute Stimmung wurde wachgehalten durch die in der Schweiz lebenden revolutionären Emigranten der Nachbarstaaten; diese spannen hier an der Verwirklichung ihrer halb nationalen, halb sozialistischen Pläne und stellten auf schweizerische Sympathie und Hilfe ab.

Jene nachhallende, außenpolitisch verfängliche, umstürzlerische Gesinnung erfuhr natürlich Sukkurs bei den enttäuschten Unitariern und bei all denen, die bei der Konsolidierung der Verhältnisse um ihre Erwartungen auf Anteilnahme an der Regierung und an Ämtern gekommen waren.

So bestand also das Lager der ausgesprochenen Bewegungspartei weiter, gebildet aus unentwegten Unitariern, nicht vollständig abgeregten Revolutionären alten Schlages und sozialistisch oder eher staatssozialistisch verstiegenen Ideologen, wie sie die sozialistisch-kommunistische Doktrin der Vierziger Jahre in Deutschland und Frankreich gezeitigt hatte.

Aber die hier aufgewiesene Scheidung von Radikalen und Liberalen war nur erst unterwegs. Dabei unterschieden sich die beiden Richtungen wohl hauptsächlich in der Weise, daß die Liberalen sich zufrieden gaben mit den in der Bundesverfassung gesicherten Freiheitsrechten, den Kompromiß zwischen Föderalismus und Zentralismus als die damals bestmögliche Lösung annahmen und wirtschaftlich dem Freihandel anhingen. Die Radikalen blieben unitarisch gesinnt und neigten zu einer sozialistisch gefärbten Staatsomnipotenz; sie wandten ihre eng rationalistische, ja materialistische Ideologie auch auf das ethisch-religiöse und geistige Gebiet an, so daß ein Jeremias Gotthelf in seiner bösen Verrechnung mit diesem Radikalismus, in „Zeitgeist und Bernergeist" davon reden zu müssen glaubte, „daß ja die heutige Politik überall ist, daß ja gerade das das bezeichnende Merkmal des Radikalismus oder der radikalen Politik ist, daß dieselbe sich in alle Lebensverhältnisse aller Stände drängt, das Heilig-

tum der Familien verwüstet, alle christlichen Elemente zersetzt. Wo man im Hause den Fuß absetzt, tritt man auf diese Schlange, diese Landplage Europas." (Vorwort.)

Neben diesem ehemals geschlossenen, nun sich lösenden Lager der Bewegungspartei bestand das Lager der Beharrung, die eidgenössische Rechte weiter. Dies Lager setzte sich zusammen: einerseits aus den schon in der kantonalen Regenerationsbewegung unterlegenen Patriziern von Bern, Solothurn, Luzern und Freiburg und aus den katholischen Sonderbundskantonen mitsamt den katholisch-konservativen Kreisen der übrigen Kantone. Anderseits mußten zu diesem Lager der Rechten gezählt werden die protestantischen Altkonservativen, wie sie typisch in Basel, Zürich und Genf vertreten waren, dann etwa noch die Altliberalen und Gemäßigt-Konservativen, die Sieger von 1830, die in den Jahren 1845 und 1846 selbst wiederum in einigen Kantonen aus der Macht gedrängt worden waren durch den Radikalismus und durch die Sonderbundsfrage. Von *einer* föderalistisch-konservativ geeinten oder von *zwei* konfessionell geschiedenen Parteien kann aber keine Rede sein; denn gesamtschweizerische Parteien im heutigen Sinn haben sich erst in den Achtziger und Neunziger Jahren gebildet. Die Konservativen beider Bekenntnisse waren aber einig in ihrer Opposition zum radikal-liberalen Lager, in der sehr distanzierten und kritischen Stellung zum Bund, in der föderalistisch-historischen Einstellung gegen den unhistorischen Zentralismus, schließlich in ihrer Abwehr allen aus dem Radikalismus entspringenden Kulturkampfes, was von einer positiven Einstellung zur Religion herrührte. Immerhin, das auf beiden Seiten lebendige konfessionelle Bewußtsein erlaubte nur ein taktisches Zusammengehen, und eine gewisse politisch Gêne bestand wohl bei den konservativen Protestanten gegenüber dem früheren Sonderbund insofern, als gerade die Jesuitenberufung und die Sonderbundsfrage ihren eigenen Sturz in den Jahren 1845 und 1846 bewirkt hatten.

Die Freisinnigen waren in erdrückender Mehrheit in die Räte eingezogen. Die katholische Vertretung war in beiden Räten numerisch noch sehr gering, qualitativ nicht hochstehend, außer dem einzigen und einzigartigen Segesser, der mit aller grundsätzlichen Bewußtheit und unerschütterlich

nicht nur die katholische, sondern auch die unterlegene konservative Schweiz verteidigte und vertrat [56]).

VI. Die Ruhe in der Schweiz. Die Parteien. Die Bauern.

Gobineau war offenbar mit der selbstverständlichen Erwartung in die Schweiz gekommen, ein politisch überaus bewegtes und erregtes Volk, ein von Leidenschaften durchwühltes und durchwogtes Land anzutreffen. So mochte es die geschichtliche und politische Tatsache vermuten lassen, daß das Land zwanzig Jahre permanenter Revolution, Aufstände, Freischarenzüge und Bürgerkrieg erlebt hatte. Er erwartete von ihr, sie in durchaus gestörtem, labilen Gleichgewicht zu finden. Seine Erwartung war auf Unordnung, auf Anarchie eingestellt.

Und er kam erfüllt von einer Spannung, die der damaligen gemeineuropäischen politischen Dialektik entsprach. In ganz Europa war die Reaktion gegen das demokratische, von nationalstaatlichem Drang durchbebte Jahr 1848 siegreich durchgedrungen. Die Revolution schien am Boden zu liegen, überall. Nur in der Schweiz hatte sie den Sieg an ihre Fahnen geheftet, nur in der Schweiz hatte sich die repräsentative Demokratie des gesamten Staates bemächtigt, hier hatte auch die national-staatliche Forderung ihre Verwirklichung, ihre einzigartige und feste Form gewonnen.

Die Frage, die Gobineau aus dem von der napoleonischen Reaktion beherrschten Frankreich mit sich brachte, — sie war auch eine Frage der europäischen konservativen Regierungen — war zugleich auch die Schicksalsfrage einer gesellschaftlichen Auffassung; diese bedeutete Distanzierung, Hierarchie, Aristokratismus und deren Fortleben oder Untergang. Und so stellte sich auch hier die Frage, ob nicht auch in der Schweiz die Restauration der alten politischen und gesellschaftlichen Mächte, die erneute Inthronisierung der alten geistigen, der traditionellen Werte wieder erfolgen werde. Und wenn anders, ob diese in der lockern, beweglichen Form der Demokratie gebannte Revolution sich innerhalb ihrer

[56]) Das Beste über diese Parteiverhältnisse hat Ph. A. von Segesser in Bd. III seiner „Sammlung kleiner Schriften“ gesagt: „Ein Rückblick als Vorwort.“

nationalen Grenzen bescheiden und konsolidieren oder ob sie nicht doch einmal, wie es immer befürchtet wurde, über die Grenzen hinausschreiten und, mit den Flüchtlingen auf Schweizerboden als Avantgarde, die allgemeine Völkerbefreiung ins Werk setzen werde. Das bedeutete dann die Weltrevolution, die Solidarität der Völker gegen die Regierungen und gegen das schon unendlich eingeschränkte Privilegium.

Gobineau langte aus Paris an, aus Frankreich, wo die Gegensätzlichkeit der beiden großen revolutionär-demokratischen und reaktionär-konservativen Lager Europas die politische, soziale und geistige Dialektik jener Tage sehr stark beschäftigte, in der Volksbewegung so gut wie in der theoretischen Formulierung. In der Diskussion dieser Zeitprobleme spielten die Schweiz und die dortigen Vorgänge eine bedeutende Rolle, gerade wie im Deutschland der Jahre 1848 und 1849. Tocqueville und Gobineau repräsentierten Spitzen dieser Diskussion, die sich in einem klaren, bewußten, aber immer höflich gedämpften Widerspiel bewegt.

Auf jene Spannung war Gobineau durchaus eingestellt. Seine politisch-aristokratischen, oder zum mindesten konservativen Hoffnungen lagen auf der Lauer, und er teilte dies Geschäft mit dem patrizischen Ultra Karl Ludwig von Haller, mit dem ehemaligen Sonderbundshaupt Siegwart-Müller, der in der selbstgewählten Verbannung weilte [57]), mit dem konservativ-protestantischen Gotthelf, dessen leidenschaftliches Gefühl gegen allen politisch-geistigen Radikalismus immer wieder durchbrach; er teilte solche Erwartungen mit dem Freundeskreis Gotthelfs, mit einem Fröhlich im Aargau und Hagenbach in Basel [58]). Und das waren alles nur Exponenten des vielgestaltigen konservativen Lagers in der Schweiz.

Gobineau erlebte aber eine Enttäuschung. Er war ganz auf eine militante Gegensätzlichkeit festgelegt, fand aber in diesem so bedenklichen Lande zu seiner großen Verwunderung weder Unruhe noch Anarchie. Er wurde vielmehr überrascht durch den ruhigen, friedlichen, indifferenten Anblick des

[57]) S. Briefe K. L. von Hallers an David Hurter und Friedrich v. Hurter und: Briefe von Konstantin Siegwart-Müller an Friedrich von Hurter, hrg. von Dr. P. Emmanuel Scherer, O. S. B., in den Beilagen z. Jahresber. d. kantl. Lehranstalt Sarnen 1913/14, 1914/15, 1923/24, 1924/25.

[58]) S. Gotthelf-Hagenbach und Gotthelf-Fröhlich.

Landes. „Dieses Volk, das für seine Nachbarn so unbequem ist — das ist das Mildeste, was man sagen kann — präsentiert sich auf den ersten Blick als durchaus inoffensiv“ [59]). Er ist erstaunt, daß die Gewalttätigkeiten der Freischarenzüge, der Sonderbundskrieg und die erhobene Kriegskontribution nicht tiefere Spuren, „inextinguibles animosités“ hinterlassen haben, wie dies zweifellos der Fall wäre in den romanischen Ländern, wo man lange Jahre die Erinnerung und den nachtragenden Groll für weniger sichtbare Beleidigungen bewahrt: „Heute steht es außer Zweifel und alle Parteien stimmen darin überein, daß in fast allen besiegten Kantonen jeder schlechte Eindruck vollständig verschwunden ist.“ Ein Vorbehalt wäre da einzig wegen Luzern und Freiburg zu machen [60]).

Dieser erste, durchaus von der politischen Ruhe beherrschte Eindruck blieb bestehen. Ein Jahr später noch kann er ihn bestätigen: „Konservative, Radikale, Ultra-Radikale, Ultra-Konservative, solange sie sich nur um ihre nationalen Angelegenheiten bekümmern, sind alle viel weniger aufgeregt, als sie den Anschein haben wollen; was zu überspannt ist, mäßigt sich in der Praxis; das Volk paßt sehr auf seine Vertreter auf und erlaubt in jedem Kanton gerade nur die Heftigkeit in der Sprache. So erschreckt es mich wenig, wenn ich Patrizier sehe, die von der Rückkehr der „Magnifiques Excellences de Berne“ und Revolutionäre, die von der Anwendung der Vermögenssteuer träumen, in Anbetracht, daß die Praxis nicht alles erlaubt, wozu die Theorie ermächtigt, und welche das kantonale Gewicht der öffentlichen Meinung, das auf den Regierungen lastet, hindert, einen zu kühnen Flug zu nehmen“ [61]).

Es schien Gobineau, als ob im Wesen der Eidgenossenschaft etwas ruhe, trotz allen gelegentlichen Bewegungen, das ihr einen durchaus konstanten Charakter verleihe: „La Confédération demeure une individualité politique, habituée à ces troubles, qui les supporte à merveille et qui, à travers ses différentes transmutations, a le secret de ne pas se nuire

[59]) Correspondance S. 38.
[60]) Correspondance S. 41.
[61]) Correspondance S. 136.

et de ne jamais sortir, au moins pour longtemps, du cercle de modération relative dans lequel elle n'a absolument pas à craindre des déchirements comme ceux de l'Europe actuelle" [62]).

Gobineau stieß da, ohne es zu formulieren, auf den im Grunde kleinbürgerlichen, unheroischen Charakter der schweizerischen Revolutionen, denen in gewissem Sinn durch alle Geschichte hindurch zugute gekommen war, daß im Kampfe die Gegensätze kaum je durch extreme theoretische Formulierungen ins leidenschaftlich und verstiegen Bewußte emporgetrieben wurden. In diesem praktisch-opportunistischen Rahmen mußten und konnten sich die schweizerischen Revolutionen, von der Zunftbewegung über die Reformation bis zum Sonderbund halten, weil die Kleinheit der Verhältnisse, die überaus intime Verflechtung der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen mehr als nur letzte gegenseitige Schonungen auferlegten. Eine Revolution im großen Stil, wie sie Frankreich mit seiner leidenschaftlich erregbaren Hauptstadt und auf relativ abstrakter, reflektierender Grundlage, im Gefolge von letzten theoretischen Folgerungen mehrmals erlebte, eine solche heroische und zugleich geistige Revolution war in der kleinstädtischen, passionslosen und praktischen Schweiz unmöglich. Die sozialen Hierarchien waren hier nie sehr hoch und spitz gebaut; sie mochten eher mit einer weit unten abgestumpften Pyramide verglichen werden. Die sozialen Spannungen waren demgemäß auch geringer, die Konflikte rascher ausgetragen. Das revolutionäre Pendel hat nie weit ausgeholt. So sind denn die meisten Revolutionen und Bürgerkriege relativ unblutig und rasch vorübergegangen mit Ausnahme des alten Zürichkrieges, wo das Dasein der ganzen Eidgenossenschaft auf dem Spiele stand.

Und wie fand es nun Gobineau bei den Parteien bestellt?

Sein eigenes parteipolitisches Denken bewegte sich ganz im europäischen Gegensatz: Hier Beharrung, dort Bewegung, hier Autorität und Ordnung, dort Freiheit und Anarchie, hier Monarchie und Aristokratie, dort Demokratie. Monarchischer Absolutismus rang mit demokratischem und radikalem Absolutismus. Tradition und Konservativismus stemmten sich

[62]) Correspondance S. 81.

gegen den unhistorischen Radikalismus; Religion und Geistigkeit hatten sich zu behaupten gegen radikalen Rationalismus und Materialismus; intellektuelles und soziales Privileg verteidigten letzte Positionen gegen soziale Uniformität, Massenwerte und Massenherrschaft. Es war ein Riesenkampf, der sich damals um alles Europa schlang, und er wurde seit bald zwanzig Jahren vom Einzelnen und der Masse bewußt und mit dramatischer Zwiespältigkeit ausgetragen. Im Rahmen dieses Dualismus beurteilte Gobineau die schweizerischen Parteiverhältnisse. Seine Überzeugungen und seine Hoffnungen standen bei den Mächten der Beharrung und der Tradition.

Er fand hier, ins Republikanische umgedacht, ungefähr die selben sozialen Schichtungen vor wie in Frankreich. Da war eine aristokratische Oberschicht, hier wie dort politisch depossediert und abseits stehend; dann eine gebildete und besitzende Mittelschicht, die von 1830 bis etwa 1846 politisch geführt hatte. Sie war in der Schweiz repräsentiert gewesen durch den ehemaligen landstädtischen und hablichen Anhang der Schnell und Neuhaus, der Intellektuellen und Magnaten von der städtischen Landschaft im Bernbiet, in Zürich vor allem durch die einstige liberal-konservative Partei Bluntschlis, in Genf bis 1841 und 1845 durch eine bürgerlich-calvinistische Aristokratie; immer noch und am längsten behauptete sie sich in Basel. Schließlich das Volk, die Massen gemeinhin, die sich in der langen Regenerationsbewegung in den Kantonen und 1848 im Bund der staatlichen Gewalt bemächtigt hatten, ein in Europa einzigartiger Vorgang.

Diesen Schichten entsprachen die Parteien. Gobineau rangiert sie folgendermaßen: Die *Patrizier,* mit denen sich die alte Bourgeoisie verbunden hat (es wäre da offenbar an Basel, Zürich, Schaffhausen und Genf, an die altprotestantischen, einst ausschließlich regierenden Kreise zu denken).

Dann die *Konservativen,* zusammengesetzt aus den Leuten, welche die alten Familien und deren erbliche Herrschaft anno 1830 gestürzt haben, also einst alte Liberale, die, fügen wir hinzu, jetzt und früher schon überholt worden sind durch die Radikalen.

Schließlich eben diese *Radikalen,* die heute Sieger und Meister auf der Szene sind, nicht in *allen* Kantonen, doch

sicher in den bedeutendsten und im Bundesrat, der ganz aus ihren Reihen zusammengesetzt ist[63]).

Die *Patrizier,* besonders die von Bern, üben nach Gobineau noch einen gewissen Einfluß in der Schweiz aus, aber mehr durch das, was sie gewesen, als durch das, was sie heute noch sind; sie weisen immerhin noch einige bemerkenswerte Köpfe auf, aber sie sind uneinig wegen der zu ergreifenden Mittel, um einen Teil an der Macht zurückzuerobern. Selbst die Kühnsten unter ihnen scheinen keineswegs an ein exklusives Regiment zu denken. „Fast alle diejenigen, mit denen ich mich unterhalten habe, bedauern übrigens lebhaft die freiwillige Isolierung, in der sie der Trotz von 1830 bis 1846 gehalten hat, ein Fehler, der sicherlich stark zum Triumph der Radikalen beigetragen hat. Sie charakterisieren sich übrigens selbst durch zwei Tatsachen immer wieder: dadurch, daß sie — es ist nur an die Berner Patrizier zu denken — 1830, beim Verlust der Macht, 15 Millionen in der Staatskasse hatten, die seither die *Konservativen* (das heißt natürlich die Altliberalen!) ausgegeben haben, und dann, daß sie befürchten, die Radikalen möchten unter dem Vorwand des öffentlichen Interesses die Hand über die sehr beträchtlichen Bürgergüter schlagen.“ Selbst sind aber diese Patrizier im allgemeinen nicht reich. Es trifft nicht zu, immer nach der Auffassung Gobineaus, wie es etwa schlecht unterrichtete Politiker behauptet haben, daß die Patrizier und die Katholiken eine ausländische Intervention gerne sehen würden; diese haben vielmehr für diesen Fall nach Gobineaus Dafürhalten eine furchtbare Angst vor einer demagogischen Rache, vor einer Rache nicht an ihrem Leben — denn man ist in der Schweiz nicht blutdürstig — sondern, was ihnen allem nach größeren Eindruck macht, an ihrem Geldbeutel[64]).

Von den *Konservativen* ist nach Gobineau wenig zu sagen. Sie sind wenig zahlreich, seit der fortgeschrittenere Liberalismus sich von ihnen getrennt hat, es fehlt ihnen an bedeutenderen Führern, und sie neigen mehr und mehr zur patrizischen Partei, die Entgegenkommen zeigt. Erhält die innere Politik in den nächsten zwei Jahren nicht von außen

[63]) Correspondance S. 42/43.

[64]) Correspondance S. 43 ff.

her einen Stoß, so geht zweifellos in den meisten Kantonen und in Bern voran, die Macht wenigstens zum Teil an die Patrizier über, unterstützt von den Konservativen, und diese Regierung wird weder reaktionär noch rachsüchtig sein — „car il n'y a pas de passions en Suisse“ [65]).

Ins konservative Lager müssen natürlich auch die *Katholiken* eingereiht werden. Wenn diese, um dies erklärend vorwegzunehmen, den protestantischen Konservativen nahe standen durch den religiös-konfessionellen Unterbau ihrer politischen Weltanschauung, so durften sie mit diesen selbst und mit dem Patriziat doch politisch nicht in eine Linie gestellt werden. Denn in den katholischen Kantonen bestand entweder seit altersher die reine Demokratie, wie in den Landsgemeindekantonen, oder es war hier im Rahmen der demokratischen Bewegung der Dreißiger und Vierziger Jahre die repräsentative Demokratie mit völliger Gleichberechtigung von Stadt und Land durchgedrungen, was einer Depossedierung des Patriziats und sukzessive der Hauptstädte nach sich gezogen hatte, wie in Luzern und Freiburg.

Wie heute, so auch damals sperrt sich die katholische Demokratie gegen jede schematische, auf sozialer oder wirtschaftlicher Struktur beruhende Würdigung. Sie stellt eine politisch sehr gemichte Kategorie der politischen Partei dar.

Diese Partei hatte natürlich ebensogut wie die revolutionäre ihre starke internationale Verwurzelung und Sympathie. Und es ist ganz besonders der französische Katholizismus unter der Führung des Grafen Montalembert gewesen, der damals die Sache der unterlegenen schweizerischen Katholiken als eine internationale und zugleich französische Angelegenheit bewertet und behandelt hat.

Gobineau war von zu Hause aus gewiß Katholik. Aber seine Einstellung gegenüber aller Religion war bis dahin sehr frei und distanziert gewesen, und konfessionelle Leidenschaft lag ihm fern. In der Schweiz hingegen schienen sich seine Sympathien entschieden dem Katholizismus zuzuwenden [66]). Das hatte allerlei Gründe: Die Katholiken rückten ihm nahe als Opfer des von ihm gehaßten Radikalismus, dessen Banner-

[65]) Correspondance S. 46/47.

[66]) S. Lange S. 84.

träger sehr oft, doch gar nicht ausschließlich, aus den protestantischen Massen stammten. Der Katholizismus bot einen Wall gegen den Umsturz; er hegte die Tradition, und vielleicht mag bei Gobineau auch ein gutes Stück Widerspruchsgeist mitgespielt haben gegen seinen ersten, und zwar protestantischen Chef in Bern, den Grafen de Reinhard [67]).

Nun fand Gobineau auf Grund seiner Beobachtungen und Informationen, daß die katholischen Kantone an gar keine Rache mehr denken, daß sie im Begriffe seien, das Böse, das man ihnen zur Freischarenzeit und nach der Niederwerfung des Sonderbundes angetan, zu vergessen, und nur dort wirkten noch lebhaftere Gefühle nach, wo die Kriegsentschädigung noch nicht ganz hat erlegt werden können, wie in Freiburg und in Luzern. Die kleinen Kantone hingegen schulden nichts mehr und denken an nichts mehr. Und gar im Wallis, da kommt die parteipolitische Sachlage symbolisch in einer Hochzeit zum Ausdruck: „Le Valais, gouverné par les radicaux, voit son président radical, M. Maurice Barman, épouser Mlle. Stockalper qui réunit dans sa personne le double caractère aristocratique et catholique et donne ainsi la mesure d'une fusion tellement sincère que, par un rapprochement simultané, les deux partis semblent renoncer chaque jour davantage à leurs principes réciproques et la politique du canton, cessant d'être catholique ou radicale, devient simplement modérée..." Wenn Freiburg und Luzern eine solche Entspannung noch nicht erfahren haben, so lag das an den rückständigen Zahlungen, lag an der Umlage der Kriegsentschädigung auf die Mitglieder der Kleinen und Großen Räte von 1847, lag schließlich daran, daß dort die radikale Minderheiten mit eidgenössischer Unterstützung — und fügen wir hinzu, durch die bernischen und waadtländischen Bajonette, die wie eine Zwickzange wirkten — in der Regierung erhalten wurden. Sobald dieser Gewaltszustand, der seinem Wesen nach vorübergehend ist, verschwunden sein wird, werden sie so gut vergessen, wie die übrigen Sonderbundskantone [68]).

Gobineau hat entschieden die Möglichkeit und die Fähigkeit der Unterlegenen, vergessen zu können, überschätzt. Und

[67]) S. Lange S. 85.

[68]) Correspondance S. 41/42.

der siegreiche Radikalismus hat durch Wort und Haltung, in der Bundesversammlung, man denke an Alfred Escher, den Präsidenten des Nationalrates von 1849, und in der Person einzelner Bundesräte, wie Druey, dafür gesorgt, daß frische Wunden nicht so bald vernarbten.

Das Peinlichste bewirkte die Politik der feinen und der groben Nadelstiche in den Kantonen, wie Luzern und Freiburg, wo radikale Minderheiten nicht nur Rache nahmen, sondern auch mit allen Mitteln, übel drapiert mit vorgeschobener Gesetzlichkeit, die katholisch-konservative Majorität darnieder zu halten versuchten. Ganz besonders gewaltsam und unbedenklich charakterisierte sich ja das radikale Freiburger Regiment, das sich auf eine Verfassung stützte, die nie dem Volke zur Abstimmung unterbreitet wurde trotz allem wiederholten Verlangen, auch bei der Bundesversammlung. Daher denn in Freiburg die ständige Bereitschaft konservativer Kreise zum Aufstand [69]).

Gobineau weilte mit ganz besonderem Nachdruck und Interesse bei der Schilderung und ständigen Beobachtung der *radikalen Partei.* Sie beschäftigte ihn immer wieder. Es ist nicht Liebe, es ist instinktive Abneigung, Feindschaft, ja Haß, die ihn hier leiten, wenn auch diese Gefühle gegenüber Tocqueville nicht ausgesprochen werden. Sie schwingen aber zweifellos mit, und Gobineaus Gesinnung ist hier eindeutig.

Es ist ein geradezu leidenschaftliches, politisches und soziales, aber durchaus negatives Interesse, das da mitspricht. Er wog auch diese Partei, sah in ihre innere Struktur hinein, bewertete ihre Haltbarkeit und die Gefahren, die von ihr zu erwarten waren, für die Schweiz selbst, für die einzelnen Kantone und für Frankreich so gut wie für die übrigen konservativen Mächte.

Nach Gobineaus Darstellung zerfielen *die Radikalen* der Schweiz ganz natürlicherweise in zwei Parteien, in die Satten und in die Hungrigen [70]). Jene sind zufrieden mit dem, was sie für ihre Person erreicht haben. Diese andern vertreten natürlich die sogenannten fortschrittlichsten Ideen, „das heißt

[69]) Über die Freiburger Angelegenheiten s. Castella, Histoire du Canton de Fribourg, p. 558 ff.

[70]) Correspondance S. 48 ff.

einen aus Deutschland importierten Kommunismus, dem gegenüber der unsrige nur ein Kinderspiel ist.“ Aber da gibt es ein Korrektiv; sobald die Radikalen, wie Stämpfli und andere, die zu ihrer Zeit heißblütige Sozialisten waren, die Macht erhielten, mußten sie weniger ihren Ideen als ihren Taten Zügel anlegen, weil die Berner Bevölkerung sie an dem Tage stürzen würde, da sie Hand an das Eigentum legen wollten. Über diese Barriere kommen sie nicht hinweg; diesseits kann man machen was man will: „seulement il faut laisser Mammon en repos.“ An dieses Gesetz und an eine wohlüberlegte Sparsamkeit ist die radikale Regierung gebunden und das zwingt sie öfters so zu handeln, wie Patrizier und Konservative handeln würden; das erregt dann wiederum die Entrüstung der Freunde, die noch nicht an der Macht Teil haben, und wenn diese es einst auch besser machen wollten, so müssen sie doch auch in diesen Schraubstock hinein: „Es ist unmöglich, ohne Geld Neuerungen durchzuführen und von den Schweizern Geld zu kriegen, ohne von ihnen gestürzt zu werden.“ Die Zwangslage, in welche die Radikalen die Inbesitznahme der Macht geführt hat, bringt sie sogar, als Wortführer der Kantone, gegen den Zentralismus auf, den sie einst so hemmungslos vertreten haben, und die Militärkapitulationen, die sie einst nicht energisch genug bekämpfen konnten, müssen und wollen sie nun selbst beibehalten. (Es ist da vor allem an James Fazy und seinen Anhang in Genf zu denken!)

Im übrigen ist die radikale Partei zahlenmäßig wenig bedeutend. Sie besteht in Wirklichkeit aus einem Kern verwegener Juristen, Studenten und heimatlosen Leuten, unterstützt von Arbeitern, die als Soldaten dienen. Außerordentlich entschlossen und interkantonal beweglich, wie die radikale Führung war und ist, bildet diese eine Art von politischen Bohémiens; diesen leisten naturalisierte Deutsche politisch und Polen und andere Refugianten militärisch bedeutenden Sukkurs[71]). In ganz derselben Weise charakterisierte der damalige Bundesrat Furrer die Zusammensetzung des bundesstädtischen Auszuges zur Münsinger Tagung vom März 1850: „wenig Bauern, viel Beamte, Schreiber, Studenten, mei-

[71]) Correspondance S. 48—52.

stens jüngere Leute; auch eine Anzahl fremde Gesellen und Flüchtlinge" [72]).

Das Geheimnis des Erfolges dieser abenteuerlichen Radikalen liegt nach Gobineaus Urteil „in der tiefen Apathie der Schweizer gegenüber all dem, was nicht Erwerbs- und Erhaltungsfragen sind; das liefert sie dieser kleinen Zahl der Radikalen aus." Diese Leute nähren sich von den Doktrinen der deutschen Revolutionäre und sie möchten aus der Schweiz eine Musterfarm für sozialistische Experimente machen; das gelingt ihnen, soweit das Eigentum nicht in Frage kommt; daher werden sie auf Schweizerboden auch nie den Kommunismus verwirklichen. Insofern sind die Radikalen durchaus ungefährlich [73]).

Was den schweizerischen Verhältnissen so rasch die innere Stabilität wiedergegeben hat, was sie letzten Endes bewahrt vor den inneren Konsequenzen der europäischen Revolution von 1848, was hauptsächlich den Radikalismus immobilisiert, das liegt nach Gobineaus Dafürhalten weniger an der Vernunft der Parteien, sondern an einem Stande, der in sich die reale Macht in der Schweiz darstellt: Es sind dies *die Bauern*.

In diesem Bauernstand ruht in der Schweiz alles Schwergewicht. Von den Bauern behauptet Gobineau: „La population rurale est toute puissante en Suisse, par le nombre et par la fortune" [73a]). Bei ihnen, und er denkt wohl außer an die Berner, vor allem an die Bauern des Mittellandes, liegt der wahre Nationalreichtum:

„Das Geld geht in der Schweiz zu den Bauern; diese verfügen über eine relativ viel größere Wohlfahrt, über viel größere Vermögen als die angesehensten Familien der Städte; man versichert mir, daß im Kanton Bern Bauern, die mehr als 400—500 000 Franken und darüber haben, nicht selten sind" [74]). Im Grunde genommen ist dieser Bauer durchaus unpolitisch im parteimäßigen Sinn. Er hat, nach Gobineaus Erfahrungen, nur den einen Grundsatz für sein politisches

---

[72]) Isler, Furrer S. 207.

[73]) Correspondance S. 61.

[73a]) Ebenda S. 47.

[74]) Correspondance S. 44.

Verhalten, das ist, zufrieden zu sein, wenn die wie immer benannte Regierung von ihm wenig Geld verlangt; er ist unzufrieden in dem Maß, wie man ihm mehr zumutet[75]). Freilich gibt es unter den Bauern gewisse Gegensätze, wie den zwischen den Groß- und den Kleinbauern, von denen die erstern sich aus Ehrgeiz den Radikalen angeschlossen hätten[76]). Den Typus dieses hablichen, radikalen Bauern hat Gotthelf mit tiefem Bedauern und leisem Hohn geschildert in „Zeitgeist und Bernergeist"; es ist der Junghans zu Küchliwil, der am Politisieren zugrunde geht.

Mit dieser politischen Bewertung des Bauernstandes berührte Gobineau eine kapitale, oft übersehene Tatsache der neueren Schweizergeschichte. Wenn die Revolutionen von 1798 und 1830 auch politischen Ursprungs waren, so wirkten doch auch soziale und wirtschaftliche Kräfte und Strömungen mit, die, nicht ausschließlich, aber doch zu einem guten Teil ihren Ursprung auf dem offenen Lande, in den Kleinstädten und bei den Bauern hatten. Schon im ersten helvetischen Parlament ruhte der eigentliche revolutionäre Radikalismus bei den Bauernvertretern, und die Aufhebung oder die Ablösung der Grundlasten war die meist umstrittene Angelegenheit der früheren Helvetik. Die Dreißiger Jahre, die Verfassungsänderungen der Regenerationszeit haben sukzessive den Einfluß und das Gewicht des offenen Landes, vor allem der Bauern in der Volksvertretung, erhöht. Zur politischen Emanzipation gesellte sich die wirtschaftliche in dem Sinne, daß der Bauer durch die Zehnten- und Grundzinsen-Ablösung in den vollen Besitz seines Landes kam. Die Ablösungen, der Übergang des Landes in das Eigentum der Bauern war zumeist, auf Kosten der Kantone, zum Vorteil des Bauernstandes vor sich gegangen. Daraus erklärt sich die politische Solidarität der Bauern mit den den neuen Staat beherrschenden Radikalen. Das durch das Volleigentum am Land gesteigerte wirtschaftliche Bewußtsein des Bauern wirkte sich natürlich auch politisch aus, sogar in dem Sinne konservativ, daß sich der Bauer sofort gegen alle politischen Angriffe wandte, die seinen konsolidierten Besitz bedrohten.

[75]) Correspondance S. 47.

[76]) Correspondance S. 76.

Derselbe Prozeß wiederholt sich heute in Rußland. So wurden die Radikalen die Gefangenen der Beschenkten.

Wenn zudem die alte Heimindustrie schon dem Schweizerbauern eine gewisse Kapitalkraft verliehen hatte, so wurde die finanzielle Kraft der Bauerngegenden mit der Einführung der maschinellen und konzentrierten Industrie auf dem offenen Lande oder in dessen Nähe in doppeltem Sinn gehoben: Durch die Arbeit in eben dieser Industrie und durch den vermehrten Absatz der landwirtschaftlichen Produkte bei einer erhöhten Bevölkerung. Dieser Prozeß bedeutete aber die Förderung, das politische Großwerden eines Standes, der trotz allen gelegentlichen radikalen Velleitäten in seinen Instinkten grundkonservativ und dank seiner Bodengebundenheit durchaus stabil ist. Der schweizerische Bauernstand hat es immer wieder verstanden, sich gegenüber einem drohenden städtischen und industriellen Übergewicht, mit den entsprechenden politischen Wandlungen, zu behaupten und sich Geltung zu verschaffen. So in der demokratischen Bewegung der Sechziger und Siebziger Jahre, so in der Weltkriegs- und Nachkriegszeit bis auf unsere Tage.

VII. Die innenpolitische Bewegung. Restauration und revolutionärer Radikalismus.

Gobineau war in die Schweiz gekommen, in der Erwartung, das Pendel der politischen Bewegung nicht in der Ruhelage zu finden. Er fürchtete revolutionäre Vorstöße [77]), hoffte auf konservative Restauration. Statt beidem traf er eine weit gediehene innere Stabilität an, in keinem Vergleich zur Turbulenz der Vierziger Jahre.

Nicht daß zu Anfang 1850 die Machtverhältnisse unbedingt ausbalanciert erschienen. In Luzern und Freiburg bestanden ja starke Spannungen zwischen der regierenden radikalen Minderheit und der faktischen Majorität im Volke, sodaß die Repräsentation in den Regierungen und Großen Räten eine unverhältnismäßige war. Geradezu grotesk standen sich formale Gewalt und Volksmehrheit im Freiburgischen gegenüber, so daß dort ständig eine Gegenbewegung von rechts

[77]) Correspondance S. 121 und früher.

her zu erwarten war, eine Restauration, oder, wie man es parteipolitisch nannte, eine Reaktion.

Gobineau schaute trotz dem festgestellten, relativ ausgeglichenen Charakter der innern Lage, trotzdem der schwerfällige Bauer den Ausschlag geben sollte, mit einer eigentlichen Ungeduld nach den Reaktionen wider den Sieg des Radikalismus aus. Er spiegelt in dieser Spannung überhaupt nur seine eigenen Zeitgenossen wider, die, publizistisch und in ihren Briefen, voller Erwartung auf plötzliche und katastrophale Wendungen sind. Man spürt überall, wie diesen Leuten, die das vierte und fünfte Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts bewußt erlebt haben, die vergangene revolutionäre Epoche in den Knochen liegt. Sie hat in ihnen eine gesteigerte politische Sensibiliät geschaffen und wachgehalten. Darum denn dieser Leute Neigung zu politischer Prophetie. Auch Jacob Burckhardt, wie Gobineau, gehört zu diesen „Aufgeschreckten" und Propheten.

In der Tat schien sich unter Gobineaus Augen, im Bernbiet selbst, eine Restauration, ein Ausschlagen des politischen Pendels nach rechts ins Werk zu setzen. Er war persönlich Zeuge von den eindrucksvollen Versammlungen der beiden großen Berner Parteien auf der Leuen- und der Bärenmatte zu Münsingen, am 25. März 1850. Es war jene Versammlung, da im konkurrierenden Massenaufmarsch die Konservativen sich ganz augenscheinlich als das Gros der bernischen Bevölkerung gegenüber den regierenden Radikalen unter Stämpfli erwiesen hatten. Gobineau war gewillt, dieser Demonstration eine Bedeutung zuzuerkennen, die über die bernischen Grenzen hinaus ihre Einwirkung auf die übrigen Kantone und den Bundesrat haben würde, natürlich im konservativen Sinn [78]). Er teilte diese Hoffnungen mit dem aus der Schweiz zurückgezogenen preußischen Gesandten von Sydow, der von der Gegenbewegung im „Schicksalskanton Bern" restaurative Rückwirkungen auf die Bundesverfassung und die Neuenburgerfrage erwartete [78a]).

Die Maiwahlen haben dann allerdings eine Mehrheit für die Konservativen gebracht, doch eine etwas schwache.

[78]) Correspondance S. 71/72.

[78a]) Oechelhäuser, S. 50, 51, 56.

Auf sie gründete sich eine konservative Regierung unter der Führung von Eduard Blösch. Gobineau kannte die Blösch aus seiner Bieler Zeit her, wie er auch einen der neuen Regierungsräte, Moschard, als „un de mes anciens camerades" bezeichnen kann [79]). Gobineau war geneigt, in dieser Wandlung der Berner Politik „une restauration véritable" zu sehen.

Wer stand hinter dieser Restauration? Ein *Teil* des altbernischen patrizischen Elementes, auf die Stadt Bern konzentriert, der sich an der Wahlbewegung beteiligt hatte. Das Patriziat war damit seit 1831 zum ersten Male wieder aus seiner politischen Reserve herausgetreten; dann konservative bernische Stadtburger; weiterhin Altliberale von 1830, die Nachfolger des Patriziats im Regiment, gegenüber den nachdrängenden Freisinnigen konservativ geworden, dann Anhang des 1846 aus der Macht verdrängten Schultheissen Neuhaus, schließlich solche, die dem radikalen Partei- und Regierungshaupt Stämpfli in dessen letzten staatssozialistischen und internationalistischen Entwicklung nicht mehr folgen wollten. Von innen heraus betrachtet, war das eine sehr gemischte, in den Motiven recht unterschiedliche Reaktion gegen den Radikalismus Stämpflischer Observanz.

Hinter all diesen konservativen politischen Richtungen standen aber auch die Bauern, die hablicheren des Mittellandes, die ärmeren des Oberlandes. Gobineau war geneigt, das bäuerliche Element als das eigentliche Rückgrat der neuen Regierung zu betrachten. Er nannte sie „les véritables maîtres du canton", die die Mehrheit besäßen; er zählte auf ihren „bon sens", auf ihren „grand goût pour la modération", auf die „modération et la sagesse des sentiments de ce peuple [80]). Er fand den „bon sens tenace de la race hélvetique" [81]) bestätigt in der ruhigen Aufnahme des Umschwunges der von ihm ersehnten Restauration. Gerade im Bauerntum sah er offenbar eine Bürgschaft für deren Dauer. Wenn aber Gobineau auch auf eine stärkere und anhaltende Einwirkung der in den Großen Rat gewählten Patrizier gerechnet hatte,

---

[79]) An die Schwester 31. Juli und 6. September 1850.

[80]) Correspondance S. 83 ff.

[81]) Correspondance S. 99.

so fand er sich schließlich getäuscht. Denn das neue Regiment Blösch, das sich nur auf eine schwache und uneinheitliche Mehrheit zu stützen vermochte, erwies sich trotz patrizischer Unterstützung als ein gemäßigt konservatives oder sagen wir deutlicher ein liberal-konservatives. Zwischen diesen Liberalen alten Schlages und dem Patriziat wirkte natürlich die 1831 entstandene Feindschaft latent nach; sie war 1850 notdürftig und rein praktisch bei Seite gestellt worden; das gegenseitige Mißtrauen bestand aber weiter und es war wohl nicht im Sinne aller patrizischen Kreise, daß diese neue, verbreiterte konservative Partei sich rückhaltlos auf den Boden der Bundesverfassung stellte [81a]).

Gobineau neigte trotzdem dahin — und diese Hoffnungen teilte zum Beispiel der konservative schweizerische Freundeskreis Gotthelfs, dieser Erwartung lebte ein doch viel nüchterner Beobachter wie Cherbuliez [82]) — die Berner Wandlung als höchst sympathisch, als Auftakt einer nun anhebenden Restauration in den übrigen radikalen schweizerischen Kantonen und im Bunde selbst zu betrachten. Es mochte ihm wohl scheinen, als ob die radikale Demokratie nun endgültig zur Strecke gebracht werden könnte. Tocqueville war anderer Ansicht; er schätzte die Berner Vorgänge nur als vorübergehende Reaktion gegen den demokratischen Geist von 1848 ein [83]). Tatsächlich wurde Gobineau, einst voll sanguinischer Hoffnung, von den Patriziern enttäuscht; die Konservativen entsprachen seinen Erwartungen auf eine durchgreifende Verrechnung mit den Radikalen nicht, und wenn sie im April 1852 in einer wichtigen Abstimmung auch noch einmal siegten, die in die Wege geleitete Abberufung des Großen Rates verhindern konnten, so muß Gobineau doch gestehen: „Malheureusement je n'ai foi à la solidité de rien de ce qui se peut faire en Suisse" [84]). Er gab damit freilich nur einer immer wachsenden, nur im Frühjahr 1851 etwas behobenen, schließlich doch wohl hoffnungslosen Enttäuschung über die Patri-

[81a]) s. Blösch, S. 252, 272, 311, 388; Oechelhäuser S. 57 f.; Emil Blösch, Schultheiß Fischer, Berner Taschenbuch 1877, S. 53.

[82]) Cherbuliez, S. 110.

[83]) Correspondance S. 91.

[84]) Correspondance S. 182.

zier und deren Wiedererscheinen an der Macht, Ausdruck. Das Politisieren über schweizerische Verhältnisse verleidete ihm. Er vertiefte sich in sein Rassenwerk.

Das Regiment Blösch vermochte sich nur bis in den Mai 1854 zu halten; die damaligen Neuwahlen in den Großen Rat legten als einzigen Ausweg aus einer ungefähr gleich starken Vertretung die Fusion der gemäßigt Konservativen mit den Radikalen nahe. Sie wurde verwirklicht als eine Verständigung zwischen der maßgebenden Rechten und Linken der Parteiführer und des Bernervolkes. Anders glaubte man aus unabsehbaren Wirrnissen nicht herauszukommen.

Diese Fusion der beiden bernischen Hauptparteien schlug vor allem dem rechtskonservativen Flügel und damit überhaupt der konservativen Partei im Bernbiet zum Verderben aus. Die liberal-radikale Partei nahm die gemäßigteren konservativen Elemente wieder in sich auf. Der Rest brachte es nie mehr zu etwelcher Bedeutung. Die Auflösung der Blöschpartei ist gleichzusetzen dem Abtreten der Zürcher konservativ-protestantischen Partei Bluntschlis, neun Jahre vorher [85]).

Und mit dieser Zersetzung der konservativen Bernerpartei ward erst recht den patrizischen Kreisen, soweit sie überhaupt beabsichtigt hatten, sich politisch wieder zu rangieren, die Lust und die Möglichkeit benommen, sich politisch aktiv zu betätigen. Von da ab dürfte wohl hauptsächlich die endgültige politische Abstinenz der alt-bernischen Kreise datieren, die anno 1831 begonnen hatte und erst wieder anno 1850 scheinbar gelockert worden war. Jene Enthaltung, jenes Abseitsstehen war ein Fehler, der sich vor allem an jenen sozialen Schichten und an der bernischen und schweizerischen konservativen Sache gerächt hat.

Gobineau ist allerdings nicht mehr in die Lage gekommen, vom Berner Boden aus seiner letzten Enttäuschung über dies Versagen der geborenen Bannerträger des Konservativismus zu klagen. Die Fusion ist das unmittelbare Ergebnis der Maiwahlen von 1854 gewesen. Gobineau war schon im Februar desselben Jahres auf den Frankfurterposten ernannt worden.

Im Mai 1854 ist auch, es wirkt wie ein Symbol, Karl Ludwig von Haller, der „Restaurator der Staatswissenschaf-

[85]) Ueber diese Berner Verhältnisse s. Blösch S. 394 ff.

ten", der unversöhnlichste Patrizier des alten Bern, aus dem Leben geschieden.

Eine eigentliche Restauration, und zwar auf durchaus gesetzmäßigem Wege trat erst 1856 in Freiburg und im Wallis ein. In Luzern gar erfolgte der Umschwung erst 1870. Die Restauration, die da Gobineau von rechts her erwartete, im Bund und in den Kantonen, erfolgte also nur sehr bedingt. Hingegen wirkte sich allmählich doch eine gewisse „Reaktion" aus, im Einzel- und im Gesamtstaat, und zwar im Sinne einer Mäßigung und Zersetzung des Radikalismus. Er schied sich in eine bedeutungslosere, staatssozialistisch eingestellte Fortsetzung und in den nun anhebenden realpolitischen und wirtschaftspolitisch eingestellten Liberalismus. Er hatte seinen Hauptsitz in den Regierungen selbst und vor allem in jenen Schichten, die, nachdem die innern wirtschaftlichen und Verkehrsschranken gefallen waren, sich mit Macht den neuzeitlichen, industriellen, finanziellen und eisenbahnpolitischen Aufgaben zuwandten. Diese Liberalen, die sich mit dem Bunde von 1848 identifizierten, fanden ganz besonders auf dem Gebiete der Eisenbahnbestrebungen den leidenschaftlichsten Verbündeten im schweizerischen Föderalismus und Partikularismus. Das war auch eine Reaktion.

Und wie war es nun aber zu Gobineaus Zeit und nach seiner Beobachtung mit der eigentlichen *Bewegungspartei* bestellt? Den Nachfahren der Revolutionäre aus der Zeit der Freischarenzüge? Da erlebte Gobineau seltsame Wandlungen, und zwar in der alten Kernfrage, im Verhältnis zwischen Zentralismus und Föderalismus. Die Radikalen hatten einem gemäßigten Zentralismus zum Durchbruch verholfen. Der ihn aufrecht erhielt und vertrat, war durchaus der gemäßigte oder sogenannte legale Radikalismus, und der ihn zu bekämpfen in die Lage kam, das waren nun die alten, unentwegten Unitarier, ein James Fazy in Genf, eine Zeitlang noch Karl Stämpfli in Bern, dann etwa ein Basil Ferdinand Curti in St. Gallen, um nur typische Repräsentanten zu nennen.

Der Grund lag darin, daß es nun diesen Unitariern und Ultra-Radikalen verwehrt war, auf dem Gebiete der auswärtigen Politik und besonders in der Flüchtlingsfrage eine souveräne Rolle zu spielen in der alten, verhängnisvollen interven-

tionistischen Weise[86]); so ward ihnen die europäische Sendung bestritten, das tribunizische Pathos verleidet; sie wurden vom Bund, ihrem mißratenen Kinde, in den Protest gedrängt.

Diese idealistisch und durchaus kämpferisch eingestellten Radikalen der Dreißiger und Vierziger Jahre wurden allmählich überholt, wurden etwas altertümlich. „Das kommende Geschlecht war praktischer, nüchterner, härter und betonte das Tüchtige und Wirksame," formuliert der Biograph von Ferdinand Basil Curti, dem typischen, 1848 enttäuschten Unitarier und Radikalen: „Man begann zu lächeln über den Überschwang des Herzens, über Ideale, die in den Wolken schwebten und des realen Grundes entbehrten. Die großen Reden im Ratssaale und auf der Festtribüne empfand man als tönende Tiraden ohne Sinn und Zweck"[87]).

Dieser unentwegte Radikalismus und Unitarismus, des Bundes nicht ganz Meister geworden und von ihm bedroht, flüchtete in die Kantone, in den Föderalismus, verschanzte sich hinter die von ihm einst so sehr verpönte und malträtierte Kantonalsouveränität. Auf diese pochte er, wenn er noch — besonders in Flüchtlingsangelegenheiten und im Kampf gegen die europäische Reaktion — aktive internationale Politik machen wollte; von hier aus wehrte er sich gegen alle Rationalisierung der innern und äußern Politik des Bundes, und lebte damit im Grunde sein altes illegales Gebaren weiter.

So hat Gobineau mit seiner Beobachtung durchaus recht, und das Faktum sollte sich sogar bis in die letzten Zeiten hinein wiederholen: „Du reste, les radicaux sont, dans leur nouveau jeu, d'accord avec tous les instincts, toutes les tendances de ces vingt-deux nationalités très distinctes, très tranchées"[88]). „Seit zwei Jahren," schreibt Gobineau im Juli 1850, „ist der „Esprit cantonal", vorerst betäubt von den Schlägen, die man ihm beigebracht, wieder zu sich selbst gekommen, es ist lebhafter, obstinater als jemals; „d'ailleurs franchement, il est immortel en Suisse"[89]). In dieser Beobachtung vom ewig lebendigen Partikularismus geht Gobineau

---

[86]) Correspondance S. 49 ff.

[87]) s. W. Näf, Landammann Basil Ferdinand Curti, S. 156. St. Gallen 1923.

[88]) Correspondance S. 50.

[89]) Correspondance S. 105.

durchaus einig mit Tocqueville. Aber es war dem jüngern vergönnt, noch tiefer in die Verwurzelung des Partikularismus zu blicken: „Wenn die Schweizer den Kanton der Eidgenossenschaft gegenüber ersichtlich bevorzugen, so stellen sie nicht weniger die (Heimat-)Gemeinde über den Kanton; in Wahrheit, in ihr liegt das Vaterland für sie [90]).“

VIII. Der Bundesrat und seine Politik.

Der Bundesrat hatte im neuen Bund keine leichte Stellung. Dies gilt besonders für die auswärtige Politik, hat aber auch Geltung für das innenpolitische Gebiet.

Innenpolitisch hatte der Bundesrat den neuen Staat, den Bundesstaat, einzuführen und dem Schweizervolk mit rechter Geduld und Umsicht genehm zu machen. Das verlangte von ihm viel Takt und Schonung, weniger der alten föderalistischen Oppositon gegenüber als gerade in Hinsicht auf das große liberale und radikale Lager. Und der Föderalismus, anno 1847 scheinbar totgeschlagen, wachte gegenüber dem Bunde wieder auf. Konservative *und* Radikale verteidigten ihn gleichmäßig wieder, wenn auch aus verschiedenen Gründen und verschieden heftig.

Außenpolitisch hatte der Bundesrat ein starkes Vorurteil auf sich zu nehmen; er war in den Augen der wieder erstarkten konservativ-reaktionären Mächte und Kreise mit einer revolutionären Vergangenheit belastet. Ausnehmende Schwierigkeiten bereiteten ihm die Flüchtlingsfragen jener Jahre, ein Erbe der gescheiterten republikanischen, nationalstaatlichen und sozialistischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849. Die Bundesbehörde hatte sich damals und später mit den Noten und Vorstellungen des Auslandes auseinanderzusetzen wegen der einzeln oder massenweise auf Schweizergebiet geflohenen oder abgedrängten Flüchtlinge und deren wirkliches oder angebliches Treiben. „Er hatte,“ um mit Gottfried Keller zu reden, „die muntere Herde der praktischen Völkersolidaritätler aller Zonen zu hüten, welche die ebenso einsichtsvolle als männliche Forderung stellen, daß zwei Millionen Schweizer garantieren und ausfechten sollen, was 40 Millionen Deutsche,

[90]) Correspondance S. 76.

40 ditto Franzosen und so fort nicht die Lust, den Charakter oder die Einsicht hatten, aufrecht zu erhalten und zu entwickeln" [91]). Trat der Bundesrat wegen Klagen der Mächte und Nachbarstaaten, wenn sie berechtigt waren, nach innen fest auf und gab er an die Kantone seine entsprechenden Weisungen, so erfuhr er von diesen aus die heftigsten Vorwürfe, Widerspruch und Hohn; man legte ihm seine notgedrungen feste Haltung und die durch die Verfassung gebotene Wahrnehmung der auswärtigen Beziehungen als Konservativismus aus. Dies Schicksal erleben ja so oft ursprüngliche Radikale und Oppositonelle, die, in eine verantwortliche Stellung geschoben, sich den Notwendigkeiten ihres Amtes und ihrer Aufgabe nicht entziehen können und dadurch zu den Prinzipien ihrer Partei und zu ihren Mandataren in Widerspruch geraten. Da außerdem noch die Eifersucht von zu kurz gekommenen Mitbewerbern gegen den Bundesrat im Spiele stand, der Bundesrat zudem nicht immer sicher war, ob seine Weisungen an die Kantone befolgt würden, so kann nicht überraschen, daß die oberste Landesbehörde und darunter auch ihre unbestritten fähigen Köpfe im Urteil Gobineaus so schlecht weggekommen sind. Gobineau hat zu wenig die Schwierigkeiten bedacht, welche die Einführung der zentralistischen Gewalt in der Schweiz nach sich ziehen mußte, und was er dem Bundesrat als Schwäche und Machtlosigkeit, als scheinbares Eingehen auf die radikal-kantonalen Proteste und Empfindlichkeiten auslegte, das waren im Grunde Methoden der Abwehr und Selbstbehauptung der verantwortlichen Bundesgewalt, entsprang staatsmännisch gebotener Vorsicht und Klugheit. Es galt ganz einfach, den jungen Bundesstaat nicht allzu schweren innen- und außenpolitischen Belastungsproben auszusetzen.

Als die einflußreichsten Mitglieder des Bundesrates charakterisiert Gobineau Druey, Furrer und Ochsenbein [92]), und unter ihnen erweckt vor allem Druey seine besondere Aufmerksamkeit. Dieser war es ja auch, den es unter allen Bundesräten immer wieder in die Öffentlichkeit und in ausgesetzte Lagen trieb. Er hat seine Zeitgenossen immer wieder staunen

[91]) Keller, nachgelassene Schriften, S. 134.

[92]) Correspondance S. 57.

gemacht durch sein heftiges Temperament und durch seine leidenschaftlichen Improvisationen, die abwechselten und sich verbanden mit diplomatisch-taktischer Gewandtheit und Kaltblütigkeit. „Halb Philosoph, halb Visionär," so schildert ihn Segesser [93]), „besaß er die Gabe, in Volksversammlungen, an Festen, bei öffentlichen Anlässen, selbst in den eidgenössischen Räten sich wie ein wütender Tribun aus den Zeiten der ersten französischen Revolution zu gebärden, bald durch tiefsinnige, bald burleske Reden die Gemüter zu erregen und daneben im Cabinet die ruhigste Überlegenheit und die listigste Combination walten zu lassen."

Gobineau schildert Druey, der 1850 mit dem Bundespräsidium und mit dem politischen Departement betraut worden war, als einen Staatsmann, der Sinn hatte für gute Beziehungen mit dem Ausland und einer daraus sich ergebenden Befestigung der Stellung des Bundesrates. Druey, dieser ehemalige Sozialist, habe seinen Sozialismus schon recht verwässert und akzeptabel gemacht; er definiere ihn nun also: „C'est le sacrifice de l'interêt individuel au bonheur général". In seinem Bestreben, sich zu behaupten, „M. Druey cherche à innocenter ses opinions du temps jadis et à se rendre de plus en plus agréable à tous ceux, qui par mollesse, ou reconnaissance, ou crainte de ses rivaux, peuvent un jour songer à le maintenir au pouvoir" [94]). Darum seine und des Bundesrates bemerkbare Neigung zum Konservativismus.

Gobineau hatte auch Gelegenheit, zu beobachten, wie Druey in seiner heftigen demagogischen Art eidgenössische Politik trieb in einem Augenblick, da man im Kanton Bern gerade vor den im Ausgang nicht mehr zweifelhaften Maiwahlen des Jahres 1850 stand. Im Bernbiet war eine konservative Schwenkung zu erwarten; eine konservative Regierung in diesem mächtigsten Kanton benahm den benachbarten radikalen Regierungen von Freiburg, Luzern und Neuenburg ein gut Stück Rückhalt und schwächte sie. Eben damals, als solche Perspektiven wirksam waren, standen im Nationalrat die Begehren der von den Kontributionen betroffenen konservativen Freiburger zur Behandlung; die Frage

[93]) Segesser III, S. XIV.

[94]) Correspondance S. 58.

war, ob die radikale Freiburger Regierung mit jenen Kontributionen verfassungsmäßig oder illegal gehandelt habe. In dieser und in andern Fragen — Nachlaß der Kriegsschuld, Vorlage der Freiburger Kantonsverfassung an das Volk — handelte es sich um weit mehr als um innere Freiburger Angelegenheiten. Es schien sich die Möglichkeit einer Umkehr der Parteiverhältnisse im schweizerischen Mittelland damit verbinden zu wollen. Darum denn jene leidenschaftliche, alle Maße sprengende, höchst persönliche Intervention des Bundespräsidenten Druey, der im Nationalrat gegen die anrückende Reaktion donnerte, vor deren Sieg warnte, die Strenge der Freiburger Regierung als zu große Milde charakterisierte und schließlich ausrief: „Si l'on a eu tort à Fribourg, c'est de n'avoir pas incendié cette jésuitière". Durch diese aus Taktik geborene Intransigenz war Druey weit über die vom Bundesrat empfohlene und entgegenkommende Haltung vorgeprellt, hatte seine in der letzten Zeit auf Mäßigung eingestellte Politik kompromittiert und stand jetzt isoliert da: „M. Druey se trouve aujourd'hui le représentant de ce que les idées les plus sauvages du radicalisme ont de plus répugnant. Du reste, comme c'est un politique plus rusé que tous les autres de son école, il cherchera à se retourner et à pallier sa faute" [95]). Und richtig, als die Berner Wahlen trotz dem indirekten rhetorischen Sukkurs des Bundespräsidenten eben doch konservativ ausfielen, „M. Druey desavouait à demi ou expliquait ses violences de langage" [96]). Und Handkehrum mußte Gobineau feststellen, daß Druey, der den Bundesrat führte, sich an den Banketten der bernischen radikalen Opposition, die es nun zu stärken galt, sich offen als „démocrate socialiste" [97]) proklamiere. Wie so viele andere Beobachter jener Zeit — man denke an Gaillard, Cherbuliez, Planta und Peyer im Hof — so hat auch diesem Franzosen der an Intelligenz und Haltung beweglichste, auch den schwierigsten Situationen immer wieder gewachsene Staatsmann Druey Eindruck gemacht.

---

[95]) Correspondance S. 88 und 98.

[96]) Ebenda S. 99.

[97]) Ebenda S. 115.

Die andern Bundesräte waren doch auch Männer von eigenem Schlag. Aber man gewinnt durchaus den Eindruck, daß sie, einmal mit dem höchsten Amt betraut, ihre Persönlichkeit und parteipolitische Vergangenheit dem Magistraten und der ihm gebotenen Zurückhaltung geopfert haben. Darum traten sie auch nicht stark in das Blickfeld Gobineaus und setzten sich weniger dem nachtragenden Haß Andersgesinnter aus.

Es kann nicht überraschen, daß auch Gobineau die revotionäre Vergangenheit der einzelnen Mitglieder des Bundesrates hervorhebt, Drueys, Furrers und Ochsenbeins, „tous les trois, surtout les deux (!) derniers, sont d'anciens socialistes, révolutionaires, chefs et instigateurs de corps francs"; deswegen erwecken die Bundesräte nach der Beobachtung Gobineaus bei den Patriziern und Konservativen wenig Zutrauen; sie hätten aber auch bei ihren alten Parteifreunden an Sympathie stark verloren „parce-que leur politique a dû nécessairement être et a été, en effet, autant qu'il a dépendu d'eux, conservatrice" [98]). Darum jene Unbotmäßigkeit, darum jene offenen Beleidigungen von seiten der Radikalen und ihrer Regierungen, die der Bundesrat stillschweigend schlucken müsse, da er sie weder ahnden noch verhindern kann [99]).

Gobineau wiederholt immer und immer wieder die Ohnmacht und Abhängigkeit des Bundesrates. „Placés au-dessus de souverainités très réelles, dans une sphère de souverainité en quelque sorte idéale, il n'a de troupes, d'argent, d'abri que ce que les cantons veulent bien lui prêter; il n'a pas un homme à lui appartenant qu'il puisse directement faire tourner à droite ou à gauche sans que le canton, d'où cet homme est venu, ait le droit de dire son mot... Une impuissance complète et que réussit fort mal à dissimuler la jactance ou la finasserie des hommes malhabiles qui en sont les dépositaires" [100]). Und weiter: „Plus le temps passe, plus l'impuissance du gouvernement fédéral se manifeste au grand jour et par consequent augmente. Cette impuissance est bien certainement causée surtout par la constitution même de

[98]) Ebenda S. 57.

[99]) Ebenda.

[100]) Ebenda S. 53.

ce rouage gouvernemental....[101]). In summa: „Le conseil fédéral est presque absolument désarmé, en fait et en bonne volonté[102]). Gobineau findet die Stellung des Bundesrates hoffnungslos: „Il n'est, au fond, rien, il ne dispose de rien, il ne peut rien"; die sieben Bundesräte sind Männer „sans influence, sans appui, sans considération réelle...[103]), weder bei den Radikalen, die enttäuscht sind, noch in ihren eigenen Kantonen, die sie nicht gewählt haben. Da waren, nach Gobineaus Urteil, die Repräsentanten der alten Vororte im Besitz ganz anderen Ansehens und wirklicher, eben ihrer kantonalen Machtmittel! Der Franzose scheint nicht gemerkt zu haben, um was es sich anno 1847 und 1848 *auch* gehandelt hat: um eine *wirkliche* eidgenössische Zentralgewalt, die vorher nicht bestanden hatte. Und so kann denn Gobineau bei dieser Machtlosigkeit des Bundesrates eine konservative Revolution erwarten[104]).

Diese im Jahre 1850 abgegebenen Generalurteile Gobineaus über die Stellung und Gewalten des Bundesrates berühren eigentümlich, wirken in ihrer summarischen Art unsachlich und sind letzten Endes unzutreffend und unhistorisch. Es überrascht, daß Gobineau, der doch für den „esprit cantonal" der Schweizer und für den schweizerischen Föderalismus so viel Sinn hat, nicht verstehen wollte, daß dieses Prinzip nur einen ihm genehmen und wohlabgemessenen Zentralismus zulassen konnte und daß infolgedessen die Regierung eines Bundesstaates nicht verglichen werden durfte mit einer streng zentralistischen, dem Absolutismus zuneigenden Exekutive, wie sie damals an der Spitze Frankreichs stand und auf einer säkularen Tradition fußte. Gobineau hat sich die Mühe nicht genommen, sich in das Ineinanderspielen von Bundes- und Kantonsgewalten einzuarbeiten.

Zu alledem ist augenscheinlich, daß sich Gobineau zum Wortführer von Kreisen und Urteilen macht, die dem Bundesrat als einer zentralistischen Behörde gram waren und zu ihrem eigenen Verhängnis nicht glauben wollten, daß jenes

---

[101]) Ebenda S. 56.
[102]) Ebenda S. 60.
[103]) Ebenda S. 105.
[104]) Ebenda S. 107.

Häuflein ehemaliger Revolutionäre im Stande wäre, den neuen Staat aufrecht zu halten, einen Staat, der allen traditionellen Begriffen widersprach und den man im letzten halben Jahrhundert immer wieder umsonst zu realisieren versucht hatte. Der Bestand dieses Staates *mußte* eben problematisch sein, wenn sich diese Tatsache auch nur auf die Wünschbarkeit von Enttäuschten bezog.

Im Urteil über *die Leistungen* des neuen Staates ging Gobineau durchaus einig mit den föderalistischen Auffassungen: „Enfin, tournant contre la nouvelle organisation fédérale les espérances aujourd'hui réalisées que celle-ci donnait jadis, l'esprit cantonal peut démontrer que celle-ci a fait quatre grandes réformes: 1⁰ l'organisation des péages: elle met la Suisse en déficits, l'entraine insensiblement à adopter un système protecteur mortel pour son transit et insoutenable pour un pays qui consomme beaucoup plus de l'étranger qu'il ne lui envoie, et qui va lui créer des difficultés sans nombre avec ses voisins; 2⁰ l'organisation des postes fédérales déjà en déficit avoué; 3⁰ l'organisation de l'armée qui élève de tous côtés des plaintes; 4⁰ l'établissement de l'unité monétaire qui seule a réussi. Il faut convenir que sur quatre mesures de cette importance, quand trois échouent aussi nettement, il y a lieu à récrier." So sah denn Gobineau einmal mehr wegen der angeblichen Defizitwirtschaft und Enttäuschung, die der Bund verursacht haben sollte, bestimmt eine Revolution heraufsteigen und zwar eine konservative von europäischer Tragweite und mit[105]) Intervention der Mächte.

Nun bestanden die erwähnten eidgenössischen Verwaltungen zum Teil seit erst einem Jahr, zum Teil seit weniger als einem Jahre, befanden sich durchaus noch im Stadium der Einrichtung und Einführung, so daß mit dem besten Willen jetzt schon ein schlüssiges Urteil über das Werk des Bundesrates und seiner Ratgeber unmöglich war. Die Erfahrungen der allernächsten Jahre sollten die Solidität der Bundesanstalten erweisen und Gobineau und dessen Gewährsmännern gründlich Unrecht geben.

Wenn die Ansicht aufkommen konnte, als sei die Stellung des Bundesrates überaus schwierig und letzten Endes nicht

[105]) Ebenda S. 106.

haltbar, so waren dabei Elemente mitschuldig, aus deren Reihen im weitesten Sinn die obersten Magistrate selbst hervorgegangen waren. Das waren die Radikalen, und den Anlaß zur Entfremdung gaben die Flüchtlingsfragen. Der Bundesrat hatte, um dem Land Verlegenheiten zu ersparen und den Mächten Anlaß zu Vorstellungen zu nehmen, die militärischen und politischen Chefs hauptsächlich des dritten badischen Aufstandes sofort ausgewiesen und hatte Anlaß, durch Kreisschreiben die Kantone erneut um Ausführung des Ausweisungsbeschlusses zu ersuchen. Darauf erfolgten von seiten der unentwegt revolutionär gesinnten schweizerischen Radikalen, in ihren Vereinen, Zeitungen; ja in den offiziellen bernischen, genferischen und waadtländischen Organen, wie sie Stämpfli und Fazy nahestanden, heftige Proteste gegen den Bundesrat, dem man vorwarf, daß er nur auf diplomatischen Druck hin so gehandelt habe [106]), so daß Gobineau sagen konnte, daß die Bundesräte „sont en lutte constante avec les gouvernements radicaux pour les convertir à des vues plus favorables à l'intérêt européen dans la question des réfugiés" [107]). So kam der Bundesrat — und das sah Gobineau schließlich ein — in eine schwierige Lage. Er sah sich hineingestellt einerseits zwischen die von ihm durchaus erkannten Bedürfnisse einer vernünftigen Außenpolitik, wie sie in der Flüchtlings- und Neuenburgerfrage hauptsächlich wirkten, und anderseits zwischen die ehemaligen politischen, nun unbotmäßig gewordenen radikalen Freunde. Diese Unentwegten, die sich bis in kantonale Regierungskreise hinein fanden, die auf die Solidarität der europäischen Revolutionen pochten, welche die in die Schweiz Geflüchteten als ihre Schutzbefohlenen betrachteten und zur Stützung der eigenen Partei deren Führer nötig hatten, diese unentwegt der revolutionären Propaganda zugeneigten Radikalen wollten kein Verständnis für die Realitäten einer vernünftigen Außenpolitik aufbringen. Darum ihre Angriffe auf den Bundesrat, dem, von den eigenen Parteigenossen im Stich gelassen, schließlich nur die großen finanziellen Lasten zu Hilfe kamen, die den Kantonen und Gemeinden für den Unterhalt der massenhaften Flücht-

[106]) Ebenda S. 55.

[107]) Ebenda S. 57.

linge auferlegt werden mußten. Dieser Druck auf die empfindlichste Stelle der Schweizer — „le point sensible, qui est la bourse" — hat letzten Endes zur allmählichen Entfernung der Flüchtlinge beigetragen: „Quoi qu'il en soit, le Conseil fédéral, tout en s'excusant, ne peut pas se cacher qu'en expulsant les réfugiés, il s'affaiblit dans l'avenir et qu'en se brouillant avec leurs chefs, il se met au ban du parti. Dans cette perplexité, il opère avec une lenteur extrême, il a recours à toutes les ruses, à tous les détours imaginables pour faire vider les lieux aux réfugiés sans les fâcher, il accumule les ménagements pour les chefs, multiplie ainsi les motifs qui existent déjà en si grand nombre de l'accuser de sympathie pour eux..., leur laisse, par le fait de ses lenteurs, tout le temps de bien nouer... leurs trames et devient ainsi, tout en ne le voulant pas absolument, le complice des conspirations qui s'ourdissent... dans ce moment..." [108]). Es ist in der Tat so: es sind in den ersten vier Jahren des Bundes vor allem die Flüchtlingsangelegenheiten und die daraus resultierenden Fragen der Neutralität und des Asylrechtes gewesen, die den ersten Bundesrat fortwährend in Gegensatz zur radikalen Partei gebracht haben, und da sind es vor allem die Grenzkantone Genf, Waadt, Wallis, Tessin, Graubünden und schließlich das entschlossen radikale Freiburg gewesen, die dem Bundesrat Schwierigkeiten bereitet haben in einer korrekten Lösung jener Probleme und die ihn mitsamt den letzten innenpolitischen Forderungen der Radikalen nach rechts abdrängten, ihm eine konservative Haltung aufzwangen, ihn, wie dies Furrer selbst bekennt, „in gewissem Sinne zu Konservativen" machten [109]) und eine Fusion dieser Neukonservativen mit den Altkonservativen in den problematischen Bereich der Erwägungen rückten: „Wenn wir nun auch Konservative sind," fährt Furrer an jener Stelle fort, „so folgt daraus natürlich nicht, daß wir unsere Grundsätze aufgeben und mit Sack und Pack ins Lager der bisherigen Konservativen par excellence übergehen. Kämpfen wir unentwegt gegen Unrecht und Despotie, kommen sie von den gnädigen Herren oder von der großen Masse aus, und kommt es einst

[108]) Ebenda S 60.

[109]) s. oben Anmerkung 53.

zu einer entscheidenden Schlacht, so wird es sich zeigen, ob die Altkonservativen sich an die Neukonservativen anschließen, um den drohenden Fluten einen gemeinsamen Damm entgegenzusetzen, oder ob sie es vorziehen, sich selbst zu vernichten, damit sie auch uns vernichten können" [110]). So bewußt waren sich damals, im Februar 1852, schon die Spitzen des verantwortlichen Liberalismus jener Tage. Diese Äußerung ist symptomatisch für die tiefgehende Wandlung, die im radikal-liberalen Lager unterwegs war. Sie sollte dann immer entschiedener durchbrechen, sich darin peinlich zeigen, daß die Sieger von 1848 die neue Ordnung, die Bundesverfassung „wie ein Zwölftafelgesetz" behandelten, „eine Art Götzendienst mit ihr trieben", um mit Segesser zu reden [111]).

Diese neue Verfassung, die vor allen Angriffen und Revisionen behütet werden sollte, bildete dann freilich den Wall, hinter dem der wirtschaftliche Liberalismus, wie ihn Alfred Escher verstand, aufgebaut werden konnte. Aber das und die dadurch gebotene politische Schwenkung nach rechts schienen damals noch nicht so sichtbar zu sein. Wie hätte anders Gobineau so verständnislos vom Bundesrat sprechen und wie hätte anders Gotthelf im Oktober 1852, unmittelbar vor den Erneuerungswahlen in die Bundesversammlung schreiben können: „Wann werden wohl die Bursche (d. h. die Mehrheit im National- und Ständerat) zum Teufel gehen? Hoffentlich wenigstens ziehen die gegenwärtigen Bundesräte nicht in den Bundespalast ein" [112]). So sehr hatte man sich in diesen Kreisen in die überkommenen Positionen verrannt, daß man so oft nicht merkte, daß zwischen rechts und links irgendwo eine Linie zu ziehen war, auf der man sich treffen konnte oder sogar mußte.

Es war das eigentümliche Schicksal der ersten Bundesverfassung und des ersten Bundesrates, daß in der Ablehnung und Bekämpfung des Grundgesetzes und ihrer Träger die Extremen beider Flügel einig waren. Zur Linken führten den Kampf weiter die unentwegten Unitarier und revolutionären Radikalen, die den strengen, ihnen unterworfenen Zentral-

[110]) Isler, Furrer, S. 139.

[111]) Segesser III, S. XXVI.

[112]) Gotthelf-Hagenbach, S. 84.

staat wollten; sie verteilten sich hauptsächlich auf die Kantone westlich der Aare. Zur Rechten blieben entschlossene Gegner der neuen Schweiz und deren Männer die föderalistischen Katholiken und die patrizische Fronde von Bern und Neuenburg. Zwischen beiden Lagern blieb ein breites Zentrum, in das sich Radikale und Liberale aus Überzeugung und Liberalkonservative aus Vernunft teilten. Die Führung im Bunde besaß der sogenannte ostschweizerische Legalradikalismus unter der Leitung von Furrer und Escher; Zürich, in seiner politischen Ungebrochenheit führte den freisinnigen Gewalthaufen. Bern, in sich gespalten und konservativ regiert, darum auch vom Bundesrat etwas mißtrauisch betrachtet, stand notgedrungen zurück, trotzdem die Konservativen zum neuen Bund hielten.

So trat auf Bundesboden allmählich nach der Mitte der politischen Linie hin eine Konsolidation und Konzentration ein. Die neuen Bundesorganisationen begannen politisch wohltätig und materiell nützlich zu wirken. Man konnte mit ihnen und durch sie leben. Damit festigte sich in erhöhtem Maße auch die Stellung und das Ansehen des Bundesrates.

IX. Die auswärtige Politik der Schweiz. Die Flüchtlings- und Neuenburgerfrage. Der Interventionslärm von 1851.

Wenn Gobineau in den ersten Jahren seiner schweizerischen Zeit Bern als den gefährlichsten Punkt der europäischen Politik aufzufassen geneigt war [113]), so tat er der damaligen Schweiz gewiß viel Ehre an, immerhin, sachlich gesprochen, zu Unrecht. Aber diese Auffassung beweist eben doch, wie sehr in diplomatischen und gesellschaftlichen Zirkeln von der Gesinnung Gobineaus die damalige Schweiz eingeschätzt wurde. Das hing, wie schon bemerkt, durchaus mit der historisch kapitalen Tatsache zusammen, daß allein unter allen Völkern die Schweizer vermocht hatten, in den Stürmen der Jahre 1847—1849 einen neuen Staat aufzubauen, wie er dem mehrheitlichen und nationalen Empfinden entsprach, und diesen Staat auch zu behaupten. Ja, diese siegreiche liberale und radikale Schweiz maßte sich gar in der

[113]) Correspondance S. 156.

Proklamation der Bundesversammlung vom 29. Wintermonat 1848 „die hehre Aufgabe“ an, „die dem Vaterland die Vorsehung unverkennbar vorgeschrieben hat: die Leuchte einer fortschreitenden Entwicklung, die feste Burg der Freiheit zu sein“. Die Schweiz wurde das Bollwerk der europäischen Freiheit, wie sie in jenen Tagen so oft genannt wurde, gefeiert von der „Menschheit frohen Linken“, gehaßt und beargwohnt von der „schnöden Rechten, wo Geheul und Zähneklappern, Dummheit und Verdammnis wohnen“, wie Gottfried Keller die damalige politische Menschheit streng dualistisch sortierte.

Aber gerade dieser Sieg des Liberalismus und Nationalismus verschaffte der Eidgenossenschaft ein allgemeines politisches Vorurteil bei den konservativen und reaktionären Mächten und Lagern jener Zeit; die neue Schweiz brachte durch ihre Tat und durch ihr bloßes Dasein, durch den Beweis ihrer Lebensfähigkeit die wieder erstarkten Kabinette gegen sich auf. Sie ließ sich eben nicht mehr in den allgemeinen Gang des politischen Weltenlaufes einschieben; sie wurde ein gefährlich irrationales Glied der europäischen Staatenwelt, wurde ein Vorbild für die unzufriedenen und aufgeregten Untertanen, für die niedergeschlagene Revolution. Und schließlich verfügte dies unbequeme Volk über ein in den letzten zwanzig Jahren ungemein geschärftes, unbequem gewordenes Selbständigkeitsbewußtsein, mit dem sich in den Massen das Gefühl verband, die Schweiz habe eine europäische Mission zu erfüllen.

In dies politisch so geartete Land hatte sich seit 1848 immer wieder ein gut Teil der unterlegenen Revolutionäre geflüchtet.

Wie schon der erste und der zweite badische Aufstand im April und September 1848 nach dem Mißlingen zahlreiche Flüchtlinge in die Schweiz geführt, die der alten Vorortsregierung viel zu schaffen gemacht hatten, so hatte auch der Zusammenbruch des dritten badischen (und pfälzischen) Aufstandes, das Vorrücken der Preußen und der Reichstruppen an den Rhein im Juli 1849 über 8000 Aufständische in die Schweiz abgedrängt. Der Bundesrat hatte, um internationale Verwicklungen zu vermeiden, die Massen von ihren Führern getrennt, indem er die gefährlichsten und verfänglichsten unter

diesen letztern im selben Monat noch auswies, was keine leichte Sache wurde[114]).

Der lombardische Aufstand und der Krieg zwischen Österreich und Sardinien in den Jahren 1848 und 1849 hatten viele italienische Flüchtlinge hauptsächlich nach dem Tessin geführt, von wo aus die italienischen Zwecke durch Werbung und Propaganda gefördert wurden, zu Ungunsten der österreichischen Monarchie.

Die sardinische Regierung hatte sich erst 1848 noch mit ihrem alten Feind, dem großen italienischen Patrioten, Revolutionär und Verschwörer, Giuseppe Mazzini, verbunden zur Revolutionierung Italiens gegen Österreich. Als die sardinische Monarchie mit der italienischen Revolution wieder verfallen war, wühlte Mazzini mit seinen Agenten seit Ende 1849 vom westschweizerischen Boden aus gegen die italienischen Monarchien und damit auch gegen Sardinien. Er war aber nicht faßbar; er wechselte zwischen dem Kanton Genf und der Waadt hin und her und vermochte immer zur rechten Zeit sich dem Zugriff der Polizei zu entziehen; er verfügte in diesen und andern Kantonen über offenbar sehr weit hinaufreichende Sympathien. Wiewohl er sich in den folgenden Jahren stets wieder in der Schweiz aufhielt, wiewohl gegen ihn seit 1849 Ausweisungsbeschlüsse des Bundesrates vorlagen, war er nie auffindbar oder gar faßbar. Er hatte einst den Schweizern die Rolle von „Missionären der Idee" zugedacht[115]), anno 1854 rechnete er mit der Schweiz oder besser mit dem Bundesrat in jenem bekannten, ebenso kühnen wie frechen Briefe ab[116]).

Auch Frankreich hatte seine Flüchtlinge auf Schweizerboden; sie hatten aber nicht den republikanisch-nationalistischen Charakter der deutschen und italienischen Refugianten. Die Junirevolution des Jahres 1848, der erste kommunistisch-sozialistische Arbeiteraufstand, wie er von der Republik und von der von ihr errichteten Militärdiktatur Cavaignacs niedergeschlagen worden war, trieb viele sozialistische Flüchtlinge ins Ausland, nach England und nach der Schweiz. Gerade

[114]) s. oben S. 181 und 188.

[115]) Gaillard, S. 182.

[116]) Langhard, S. 158.

ein Jahr später hatten die französischen Demokraten und Sozialisten Anlaß, gegen die militärische Politik der monarchisch-reaktionären Mehrheit der Legislative und damit gegen den Prinz-Präsidenten Bonaparte zu kämpfen, um wieder auseinander und ins Ausland getrieben zu werden. Der Staatsstreich Louis Napoleons vom 2. Dezember 1851 und dessen blutige Konsolidierung in Paris und in der Provinz trieb alle Elemente der Opposition, gezwungen und freiwillig, ins Exil. Und so auch in die Schweiz.

Aus der ganzen Nachbarschaft, rings um die Schweiz, strömten also von 1848 ab nationale, republikanische, demokratische und sozialistische Flüchtlinge zusammen. Ungeschieden, wie die freiheitlichen und oppositionellen Ideen zusammenlebten und ineinanderflossen, so bildete sich auch auf Schweizerboden ein Konglomerat des modernen europäischen Refugiantentums. Man nahm das traditionelle schweizerische Asylrecht in Anspruch, man durfte auf Verständnis, Sympathie, ja tatkräftige Unterstützung hoffen. Man traf eine große Partei, eben die Radikalen, die Meister der Situation, bei denen eine ideologische und psychologische Affinität zu erwarten war. Nicht nur ward Aufnahme und Schutz gewährt, man hoffte auch, vom Schweizerboden aus in den Heimatländern revolutionäre Propaganda treiben und die Rückkehr vorbereiten zu können. Allzu sanguinische Hoffnungen träumten von einer tätigen Mitwirkung der Schweizer selbst, und der Überschwang von begeisterten Radikalen mochte sie darin bestärken. So entstanden und wirkten auf unserm Boden jene revolutionären Mittel: geheime Verbindungen und revolutionäre Komités, Arbeitervereine, internationale Organisationen, Geheimkonferenzen, Emissäre, geheimer und offener Druck des Propagandamaterials, Nachrichtenorganisationen, Werbungen, Organisierung von Freischaren und was für heimliche Mittel immer beliebten. Und selbstverständlich unterhielten die Mächte zur Abwehr eine in ihren Methoden ebenso bedenkenlose Gegenorganisation, draußen und hier.

Es kamen für die vielgestaltige Welt der um ihrer politischen und sozialen Ideen willen verfolgten Flüchtlinge nur zwei freiheitliche Staaten als Refugien in Frage: Der kleine europäische Binnenstaat der Schweiz und die insulare Groß-

und Weltmacht England. Es ist leicht auszudenken, welche Regierung von beiden sich in der Flüchtlingsfrage in größern Schwierigkeiten bewegen mußte und welche gegenüber den Zumutungen der Großmächte einen leichtern Stand hatte. Zu alledem war England von der Achtundvierziger Bewegung unerschüttert geblieben.

Gegenüber den Zuständen und den Perspektiven, die sich auf Schweizerboden auftaten, haben die bedrohten benachbarten Mächte sofort Front gemacht. Die Gesandten einer Macht nach der andern, Österreichs, der deutschen Staaten, Sardiniens und schließlich Frankreichs haben seit 1848 und mit zunehmender Festigung ihrer Regierungen immer nachdrücklicher und protestmäßiger beim Bundesrat Vorstellungen erhoben gegen das Treiben der Flüchtlinge. Ein guter Teil der Tätigkeit des politischen Departementes hatte sich in diesen Jahren mit den Flüchtlingsangelegenheiten zu befassen. Der Bundesrat durfte einesteils nicht zugeben, daß auf Schweizerboden gegen die Nachbarmächte konspiriert, agitiert, organisiert wurde; er war auch nicht gewillt, gegenüber ungehörigen Begehren und Drohungen der Mächte nachzugeben, mußte es sich verbieten, sich Vorschriften machen zu lassen über die Behandlung der Refugianten im allgemeinen und im besondern und über die Interpretation des Asylrechtes. Der Bundesrat hat, soweit sich seine Tätigkeit überblicken läßt, alles getan, was das Interesse und die Ehre der Schweiz verlangten, und hat damit weder den Dank der Regierungen noch der Flüchtlinge, aber auch nicht immer die Anerkennung und Billigung der eigenen Stände und Landsleute gefunden.

Die Flüchtlingsangelegenheiten, die den Bundesrat im Jahre 1848 und 1849 beschäftigten, hingen aufs engste mit den Aufständen und Kriegen eben dieser Jahre zusammen und brachten ebensosehr die Neutralitätsfrage wie das Asylrecht ins Spiel. Auf eine dieser Angelegenheiten kommt Gobineau im Jahre 1850, in einer seiner brieflichen Abhandlungen noch zurück, und es wird dabei ersichtlich, wie wenig er in der Lage war, das Wesen der schweizerischen Neutralität zu verstehen. Es ist dies der Büsingerhandel. Er ist bekanntlich dadurch entstanden, daß am 21. Juli 1849, während des dritten badischen Aufstandes 170 Mann hessischer Trup-

pen von Konstanz aus auf einem Dampfschiff ihren Weg rheinabwärts, längs und zwischen schweizerischem Gebiet nach der badischen Enklave Büsingen gefahren sind, um die dortigen Aufständischen zu entwaffnen. Gegenüber dieser Neutralitätsverletzung hatte der Bundesrat, gedeckt durch die Bundesversammlung, ein allerdings unverhältnismäßig großes Aufgebot erlassen, das kaum recht in die Lage kam, handeln zu müssen. Daß der Bundesrat gegenüber den Vorgängen an der badischen Grenze — wenige Tage vorher waren etwa 8000 Mann Aufständische durch die nachdrängenden deutschen Bundestruppen zum Übertritt in die Schweiz gezwungen worden — zu ganz besonderer Aufmerksamkeit und eigentlich auch zu Mißtrauen berechtigt war [116a]), das vermochte offenbar Gobineau nicht einzusehen. Ebensowenig begriff dieser französische Diplomat, daß die grundsätzliche Frage, ob der Rhein ein freies Fahrwasser für Truppentransporte anderer als schweizerischer Herkunft sei, auch Frankreich angehen könnte, etwa in der Art, daß gegebenenfalls deutsche Truppen zwischen den beiden Basel hindurch nach dem französischen Elsaß hinunterfahren würden [117]). Gobineau glaubte aber in der ganzen Angelegenheit, im verfassungsmäßig gebotenen Vorgehen des Bundesrates nur ein Zeichen von Schwäche und der Angst zu sehen, entweder vom Volke wegen Nichtintervention koramiert zu werden oder von einem einzelnen Kanton eine Weigerung zu gewärtigen, für den Fall, daß nur dessen eigene Truppen aufgeboten würden. Moralisches Ergebnis der ganzen Aktion: „Elle n'eut d'autre résultat que d'enfler encore par surcroît la vanité des Suisses déjà singulièrement boursoufflée" [118]). Immerhin, auch ein Segesser

---

[116a]) Oechelhäuser S. 45 ff. weiß davon zu berichten, daß der damalige preußische Gesandte in der Schweiz, von Sydow, durch Eingabe vom 22. Juni beim König den Vorschlag machte, er möchte mit den im südlichen Baden stehenden Truppen wegen Neuenburg einen Druck auf die Schweiz ausüben und bei schweizerischer Renitenz einfach einmarschieren lassen. Anderseits berichtet L. Junod, Phases de la question Neuchâteloise, Bâle 1866, S. 210, daß die Neuenburger Royalisten im Sommer 1849 zum Aufstand bereit gewesen wären.

[117]) Darauf hat A. Oeri in den Basler Nachrichten, 1909, Nr. 346 aufmerksam gemacht.

[118]) Correspondance S. 54/55.

hat über dieses Aufgebot gehöhnt als über „eine mit Pomp in Szene gesetzte, an lächerlichen Episoden reiche Grenzbesetzung", in der die politische Aktion des Bundesrates besser abgeschnitten hätte als die militärische der Heerführer [119]). Beide Beurteiler gehen zu leicht über die Tatsache hinweg, daß das große Truppenaufgebot doch auch nahegelegt war durch die militärische und politische Lage an der deutschen Grenze, die eine demonstrative Wachsamkeit rechtfertigte. Im Urteil beider spricht natürlich auch die innere Antipathie gegen die Revolution mit, und was der Bundesrat zur Wahrung der Neutralität und aus begründeter Vorsicht tat, wurde aufgefaßt als Rettungsaktion für die badischen Revolutionäre.

Das Jahr 1850, also der Beginn von Gobineaus Bernerzeit, eröffnete mit einer von Preußen angeregten Konferenz der Großmächte in Paris, die über die Flüchtlingsfrage in der Schweiz zu beraten und unter Umständen zu befinden hatte. Die Absichten Preußens und Österreichs gingen sehr weit. Es war auf der Konferenz offenbar die Rede von so etwas wie einer Straf- und Säuberungsaktion. Der Bundesrat hat seinerseits die schweizerische Diplomatie in Bewegung gesetzt, um die europäischen Regierungen und die Öffentlichkeit über den wahren, von übelwollenden Offiziellen und Offiziösen getrübten Sachverhalt in der Flüchtlingsfrage aufzuklären. Es entstand etwelche Spannung. Man sprach von Rüstungen und Krieg, von bewaffneter Intervention in der Schweiz. Doch die Konferenz verlief im Sande, dank dem Wohlwollen Englands und der Zurückhaltung Frankreichs [120]).

Mitten in die Zeit dieser Pariser Konferenz fiel eine geheime Versammlung von Abgeordneten der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz; sie ward nach dem radikalen Murten an der welschen Grenze angesagt. Der Bundesrat, davon unterrichtet, ließ, aus eigenstem Entschluß, demonstrativ und um ein Exempel zu statuieren, am 19. Februar elf Teilnehmer an den Vorberatungen in Murten verhaften, die Papiere für sich sichern. Aus der Untersuchung ergab sich, daß diese über

---

[119]) Segesser III, S. XXIII.

[120]) Geschäftsbericht 1850, S. 180 ff.; A. Stern, Geschichte Europas, Bd. VIII, S. 232. S. auch J. Baumgartner, die Schweiz in ihren Kämpfen etc. Bd. IV, S. 454.

die ganze Schweiz zerstreuten Arbeitervereine von demokratischer bis sozialistischer und kommunistischer Prägung [121]), im Verein mit den sozialistischen und demokratischen Organisationen anderer Länder Vorbereitungen trafen für eine in Aussicht stehende Revolution in Deutschland. Besonders entschlossen erwiesen sich die Deutschen in der welschen Schweiz, die offenbar stark unter dem Einfluß der französischen sozialistischen Flüchtlinge standen. Es handelte sich hier zumeist nicht um Geflohene, sondern um in der Schweiz aus wirtschaftlichen Gründen niedergelassene Arbeiter, die unter den Einfluß und die Einwirkung der Führer der Flüchtlinge geraten waren. Der Großteil der Mitglieder dieser revolutionären Arbeitervereine wurde durch Beschluß des Bundesrates vom 22. März 1850 ausgewiesen; der Bundesrat blieb fest trotz aller Agitation, versagte sich aber auch den deutschen Regierungen, die Einsicht in die Akten und Personalverzeichnisse verlangten [122]).

Auf dem Hintergrund dieser Ereignisse, denen die dumpfe politische und soziale Gärung des damaligen Europa zu Grunde lag und die immer erneut nach Formen, Organisationen und Ausdruck rang, mit der bewegten Unruhe in den enttäuschten Massen und bedrohten Regierungen vor Augen, gegenüber dieser Sachlage hat Gobineau sich mit Tocqueville über das Flüchtlingsproblem in der Schweiz unterhalten, wie dies innenpolitisch schon gewürdigt worden ist [123]) und nun in seiner Wirkung auf die schweizerische Außenpolitik beleuchtet werden soll.

Gobineau sah die besondern Gefahren in der Flüchtlingsfrage darin, daß er einen sehr starken Einfluß der Flüchtlinge, wie auf die Landsleute ihrer Nationalität in der Schweiz, so auch auf die schweizerischen radikalen Massen annahm; diese Einwirkung war besonders mittelbar durch die Beziehungen der revolutionären Flüchtlinge zu den schweize-

---

[121]) Einen ausgezeichneten Einblick in das Treiben der deutschen Flüchtlinge und Arbeiter in der Schweiz gibt das von J. Schneider in der Basler Zeitschrift Bd. III S. 1 ff. veröffentlichte „Promemoria".

[122]) Über diese Angelegenheit s. Geschäftsbericht 1850, S. 198, und Langhard, S. 76 ff.

[123]) Über die innenpolitische Seite handelt Cap. VIII.

rischen radikalen Führern möglich. Der Franzose betrachtete die Rückwirkung dieser revolutionär-radikalistischen Solidarität und ihren Druck auf den schweizerischen, radikal zusammengesetzten Bundesrat und die auswärtige Politik als sehr gefährlich.

In der Tat war die Landesbehörde durch die leidenschaftliche Teilnahme der Radikalen am politischen Geschick und an der Ideologie der bunten Flüchtlingswelt öfters in eine unerfreuliche, geradezu peinliche Lage gekommen. Jene radikal-revolutionäre Freundschaft, eine politisch-revolutionäre Kameraderie, wie sie etwa der launenhafte, willkürliche und despotische Regierungspräsident von Genf, James Fazy, zu Zeiten zur Schau trug und auch dem Bundesrat zum Trotz betätigte, ferner die Vorbehalte, mit denen etwa radikale kantonale Regierungen gelegentlich auf bundesrätliche Verfügungen eingingen, schließlich der auch nur vermutete Druck der Radikalen auf den Bundesrat, dies alles mußte diesen selbst kompromittieren und seine nationale und internationale Stellung erschweren; er mußte, ob dies nun wahr oder falsch war — und es war falsch —, als der Gefangene der Radikalen und damit als der Gebundene der internationalen Verschwörung erscheinen, in den Augen aller derer, die nicht klar sehen konnten oder *wollten*. Solch Intransigente gab es aber inner- und außerhalb der Schweiz genug, in den Parlamenten, in der Diplomatie und in den Kabinetten.

Der Bundesrat als oberste verantwortliche Behörde hatte nicht nur seine internationalen Verpflichtungen zu erfüllen, die geboten, daß auf schweizerischem Boden gegen die Nachbarstaaten nicht konspiriert wurde. Die von der Schweiz selbst in Anspruch genommene Neutralität war in diesen Zeiten eben nicht mehr nur zwischen dem horizontal geführten Krieg, dem Krieg zwischen Staaten zu beobachten. Die neue Weltlage verlangte auch eine Neutralität in dem nun vertikal entfesselten Krieg, dem politischen und sozialen Konflikt zwischen den Regierungen und den Untertanen der andern Völker. Darüber hinaus, und das war wohl das Wesentlichste, durfte der Bundesrat nicht die Existenz der soeben neugegründeten und der großen Mehrheit des Volkes entsprechend konstituierten Schweiz gefährden.

Von diesen Gesichtspunkten aus war die bundesrätliche Politik geleitet. Wenn der Bund zu Ausweisungen geschritten ist, sie effektuieren *mußte,* so hat er trotzdem keinen der Flüchtlinge den Regierungen ans Messer oder in die Gefängnisse geliefert. Es handelte sich dabei nie um Auslieferungen. Er hat ihnen freie, amnestierte Heimkehr oder Zuflucht in andern Staaten, in Frankreich, England oder Nordamerika erwirkt oder auch finanziell ermöglicht. Er hatte sowohl dem Asylrecht und der Menschlichkeit wie den internationalen Pflichten und der Sicherheit der Schweiz Genüge getan.

Das Asylrecht stand damals und steht ja noch heute den Kantonen zu. Der Bundesrat hatte aber von Anfang an dieses Asyl überwacht, überwachen müssen, um eine gewisse Einheitlichkeit in dieser heiklen Sache der Flüchtlinge walten zu lassen. Die Flüchtlingswirren hatten nun die Praxis herausgebildet, daß das Asyl allein denen entzogen wurde, die sich geheime politische Umtriebe, offene Aufreizungen oder Widersetzlichkeit gegen die Schweiz zu schulden kommen ließen. Man hatte sich, wie im Juli 1849, überhaupt das Recht gewahrt, in außerordentlichen Verhältnissen, um internationale Verwicklungen zu vermeiden, Flüchtlingen das Asyl zu verweigern. Schließlich war man auch zur individuellen und kollektiven Internierung geschritten, zur Zurücknahme von Flüchtlingen von den bezüglichen besondern Grenzen nach den Binnengegenden [124]), etwa von Italienern und Franzosen in die Ostschweiz, von Deutschen in die deutschen Binnenkantone. Zu alledem hatten die Kantone, gewitzigt durch üble Erfahrungen, Mittel und Wege gefunden, wie moralische und finanzielle Bürgschaften, den ernsthaftern und ruhigen Flüchtlingen das Asyl zu bieten und die unruhigeren, garantielosern Elemente abzuschieben. Auf diese Weise kam die Schweiz und kamen die Kantone zu ihrem eigenen Nutzen in die Lage, geistig und wissenschaftlich bedeutsamen Persönlichkeiten auf längere Zeit Gast-, wenn nicht gar neues Heimatrecht zu gewähren.

Zu aller Unmuße, zu allen innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten in den Flüchtlingsangelegenheiten hatte der

---

[124]) Über diese Asylfrage s. Geschäftsbericht 1852, S. 40 ff.

junge Staat allein, ohne die Kantone, bis zu Ende 1852 etwa anderthalb Millionen Franken ausgegeben. Die Unsumme von Schwierigkeiten, in denen sich der Bundesrat während dieser Zeit zu bewegen hatte, steht auf einem andern Blatt des politischen Hauptbuches jener Jahre.

Wenn der Bundesrat schließlich doch die Schweiz von den Massen und Individuen der Flüchtlinge weitgehend zu entlasten vermochte, trotz allen Protesten von Revolutionären, die ein *Recht* auf das Asyl postulierten und trotz allem radikalen Geschrei, das von Asyl*pflicht* und schweizerischer Mission widerhallte, wenn der Bundesrat doch leidliche Verhältnisse zu schaffen vermochte, so half ihm hierin — der kantonale Steuerzahler. Die Kantone hatten, soweit schließlich nicht der Bund ihnen einen Teil der Kosten abnahm, die Internierungen und den Unterhalt der subsistenzlosen Flüchtlinge zu bestreiten, und die Ausgaben lasteten natürlich auf dem Budget und damit der Allgemeinheit, vor allem natürlich auf den radikalen Kantonen, die zumeist auch Bauernkantone waren. Diese sehr real empfundene und schließlich die politische Begeisterung dämpfende Last wirkte sich mit andern Faktoren — menschliche und politische Enttäuschungen, Verschwinden des heroischen Eindrucks der Revolutionäre bei verkürzter Distanz — von unten nach oben, auf die Regierungen aus, die aus politischen und grundsätzlichen Erwägungen eher geneigt gewesen wären, größere Opfer zu bringen. So konnte der Bundesrat allen Widerständen zum Trotz auf die starke Unpopularität hinweisen, der jetzt die Flüchtlinge verfallen waren: „Cette réprobation", schreibt Gobineau am 24. Februar 1850, „qui prend sa source dans les dépenses qu'occasionnent aux Suisses ces malheureux et qui atteint, surtout, par conséquent ceux qui sont sans ressources, les plus petits, est tellement forte et vive que les gouvernements cantonaux les plus dévoués aux réfugiés n'osent trop la braver dans leur langage... C'est que les réfugiés... ont pesé sur le point sensible, qui est la bourse" [125]).

Die Stellung des Bundesrates war denkbar schwierig und Gobineau hat sie gut und richtig charakterisiert [126]). Der Bun-

[125]) Correspondance S. 59/60.

[126]) Ebenda S. 60. S. oben Anmerkung 108.

desrat mußte mit unendlicher Vorsicht lavieren zwischen den wahren Interessen der Schweiz, den Radikalen seines Anhangs, den gebotenen menschlichen Rücksichten gegenüber den Flüchtlingen und den Zumutungen der Mächte. Er wurde so in den Augen Übelwollender fast zum Komplizen der Verschwörer. Es war ihm zumeist verwehrt, einfach so fest zuzugreifen, wie es die höhern Zwecke des Staates verlangten. Aber er war vielleicht weniger der Gefangene seiner Partei, wie Gobineau es andeutet, als der Gefangene seiner revolutionären Vergangenheit. Alle im Bundesrat hatten einst in Revolution und der eine und der andere in Völkersolidarität gemacht. So gerade Druey, der nun im Bundesrat die starke Hand agieren mußte und dies nach Temperament ausgezeichnet verstand. Was Alexander Herzen, der große russische Revolutionär, von James Fazy sagte, gilt auch von den Bundesräten: „Die Verwandlung eines Verschwörers in eine Regierungsperson hat, so natürlich sie auch sein mag, stets etwas Komisches und Peinliches an sich"[127]). Das Peinliche besteht darin, daß sich bei dieser Wandlung nun die Gegenwart gegen die Vergangenheit, Autorität gegen Respektlosigkeit, Legalität gegen Illegalität, Regierung gegen Verschwörertum und Ordnung gegen Revolution wenden muß. Wenn aber Herzen weiter von Fazy sagt, daß der frühere Verschwörer niemals ganz gut mit dem Staatspräsidenten auskam, so gilt dies von den sieben ersten Bundesräten im allgemeinen nicht — Druey hat gelegentlich noch Seitensprünge gemacht, wenn sie ihm paßten! — Sie hatten aber insgesamt den Revolutionär abgeschworen; waren sie doch schon durch die sachliche Schulung der kantonalen Verwaltung hindurchgegangen. Das gab ihnen jetzt Distanz und Staatsbewußtsein gegenüber der lebendig an sie herandrängenden revolutionären Gegenwart, die für sie Vergangenheit geworden war. Wenn es auch die damaligen Konservativen nicht haben wollten, es war tatsächlich doch aus mit der „Solidaritätlerei". Diese Wandlung, die Abkehr von der Vergangenheit durfte beim Bundesrat nicht zu schroff in Erscheinung treten, das verlangten letzte zu beobachtende Rücksichten auf die Extremen der eigenen Partei.

[127]) Alex. Herzen, Erinnerungen, Berlin 1907, Bd. II, S. 116.

Dieser vorsichtige Gouvernementalismus, hinter dem sich zudem schon parteipolitische und grundsätzliche Wandlungen bargen im Sinne eines konservativ gerichteten Liberalismus, diese innerlich sehr feste, nach außen ungemein bewegliche und anpassungsfähige Politik war selbstverständlich mitschuldig daran, daß der Bundesrat es niemandem recht machen konnte und vor allem in das Kreuzfeuer der Extremen geriet. Er gewann die konservativen und reaktionären Kreise und Regierungen nicht, weil er nicht deren Handlanger werden wollte. Mit diesem Europa der Rechten rechnete der Bundesrat oder besser der damalige Vorsteher des politischen Departements in seiner temperamentvollen Art ab[128]): Er wandte sich vor allem gegen die ausländische reaktionäre Presse, meinte aber die europäische Interventionspartei. Er charakterisiert diese Presse als „eine alte und unversöhnliche Feindin der freisinnigen Schweiz, namentlich seit dem Kriegsunternehmen gegen den Sonderbund und der Vertreibung der Jesuiten, eine Presse, die sich dieser Tatsachen und anderer Umstände bemächtigte, um Anklagen gegen das Land, seine Bewohner und seine Einrichtungen zu schleudern." Indem sie falsche oder selbst erfundene Berichte nach ihrer Art verwertete, „hat diese Presse von einem Ende Europas bis zum andern die Losung gegeben, um die Eidgenossenschaft in den schwärzesten Farben zu malen, um sie als eine Höhle der Ordnungsfeinde aller Länder, als den fortwährenden Herd der Verschwörung darzustellen, welche in ihrem Schoße bewaffnete Banden verberge, die auf das erste Zeichen bereit seien, sich über Frankreich, Deutschland und Italien zu ergießen, um den Aufruhr dahin zu wälzen und einen allgemeinen Brand zu entzünden. Als Mittel gegen solche, wie sie sagt, bevorstehende Gefahr ruft diese Presse mit aller Gewalt die fremde Intervention gegen die Schweiz an, nicht nur um alle Flüchtlinge ohne Unterschied aus derselben zu verjagen, sondern um unter dem Vorwande, Ordnung und Sicherheit herzustellen und die von einer rebellischen Faktion unterdrückte Mehrheit zu befreien, eine Reaktion zu bewirken."

Und zu gleicher Zeit hieb Druey nach links aus, gegen die Brüder von gestern, die Revolutionäre von heute, die es

[128]) Geschäftsbericht 1850, S. 176.

dem Bundesrate nachtrugen, daß er nicht durch Dick und Dünn mit ihnen ging und sie schweizerisch statt internationalistisch behandelte, und daß er auch nicht gesonnen war, vor deren manchmal doch unverschämten Forderungen zu abdizieren. „Gleichzeitig," fährt Druey fort [129]), „da die Journale der Reaktion die Schweiz auf den Index der Mächte setzten und zum äußersten hetzten, hörten die Häupter gerade jener revolutionären Propaganda und ihre Organe nicht auf, die Schweiz zu beschimpfen, das Volk wie seine Regierungen, sowohl die kantonalen als den Bundesrat; sie behaupteten, er hätte sich zum servilen Agenten fremder Polizei hingegeben, dadurch daß er Verbannte, welche auf dem schweizerischen Gebiet eine Freistätte gesucht, aufgespürt, gehetzt und ausgejagt habe; ... das Volk sei Mitschuldiger seiner Regierung, weil es sie, um dieser feigen und verbrecherischen Politik ein Ende zu machen, nicht gestürzt habe; ja am Tage der Vergeltung müsse die Schweiz in den Bann der Nationen getan werden, weil sie die Sache der Völker verraten, indem sie sich ... hinter ihrer Neutralität sicher gestellt habe; weil sie ihre Aufgabe sich habe entsinken lassen, indem sie ihre Existenz nicht daran setzte, um die Fahne des allgemeinen Aufstandes zu erheben." Und zuletzt wird dann noch der Fluch des ausgewiesenen deutschen Revolutionärs Karl Heinzen zitiert, der von der Schweiz erst dann eine Besserung erwartete, wenn sie, was geschehen müsse, vom europäischen Despotismus unterjocht worden sei. Unterdessen: „Also Haß und Krieg gegen die Schweiz, die feige Schweiz, die ehrlose Schweiz, die pflichtvergessene Schweiz" [130]).

Wie andere Zeitgenossen von der Rechten hat sich Gobineau nicht beruhigt ob den Maßregeln des Bundesrates, trotzdem die Flüchtlingsmassen den schweizerischen Boden in Massen geräumt hatten. Der Krankheitsstoff, und zwar der gefährlichste, würde eben doch bleiben und immer wieder die Schweizer anstecken. Wieso das? Die Schweizer sind

---

[129]) Ebenda S. 178 f.

[130]) Der dies sagte, war jener Heinzen, den Gottfried Keller im Jahre 1857 aus guter Kenntnis heraus als „Kalb und Schafskopf" charakterisierte, s. Bächtold-Ermatinger, Gottfried Kellers Leben etc., 3. und 4. Auflage, Bd. II, S. 441.

in ihrer großen Masse allerdings unrevolutionär, zu sehr ihren materiellen Beschäftigungen hingegeben. Da sie stark am Eigentum hängen, besteht auch keine kommunistische Gefahr für die Schweiz; „mais elle devient vis-à-vis de l'Europe un rendez-vous général pour tous les hommes dangereux; sur son territoire, on peut impunément s'appeler, se concerter, user des ressources des gouvernements locaux" [131]). Die Massen abgeschoben, bleiben noch Führer und „la Suisse reprendra tout l'orgueil d'une hospitalité qui ne coûtera plus rien et se laissera engager de nouveau dans une cause qui lui vaudra de quotidiennes flatteries. Und dann würde die Schweiz wieder ganz einfach der grenzenlosen Eitelkeit verfallen, eine europäische Rolle spielen zu wollen, um dies Europa nur schon durch das Gastrecht zu schrecken, das sie dessen Feinden gewährt."

Gobineau hat hier ganz richtig auf das Spannungsverhältnis hingewiesen, das in der Schweiz damals und früher, in den dreißiger Jahren, und später bei anders nominierten radikalen Parteien bestand und besteht zwischen den Spitzen der politisch-radikalen Bewegung und der breiten Masse der Bürger. Oben eine kleine führende radikale Gruppe, die, untheoretisch wie der schweizerische Politiker und der Schweizer überhaupt ist, sich gerne an fremde Doktrin und Doktrinäre anlehnt und sich von diesen Doktrinen um so stärker passionieren läßt, je unselbständiger er ihnen persönlich gegenübersteht. Aus derselben Unselbständigkeit heraus und um einer gewissen intellektuellen Treue willen gegenüber der fremden Doktrin hält er dann länger als die gerade adoptierte politische Theorie zeitgemäß, das heißt historisch wirksam ist, an diesem Lehngut fest. Diese Übernahme international wirkender Theorien bringt dann den instinktmäßig stark heimatlich und kleinbürgerlich fühlenden Schweizer in internationale Zusammenhänge hinein und zeitigt in ihm öfters das Gefühl großer persönlicher Wichtigkeit. Die Behauptung einer politisch untheoretischen Veranlagung des politisierenden Schweizers wird nicht widerlegt durch die Präsenz eines Rousseau und Karl Ludwig von Haller. Ihre Theorien haben nicht

[131]) Correspondance S. 61 f.

unmittelbar auf ihre Landsleute gewirkt. Sie übten ihren Einfluß vielmehr umgemünzt und mittelbar auf dem Umwege über Frankreich, Deutschland und Österreich aus.

Diesen zu Zeiten heftig der Theorie verfallenen politischen Führern stand und steht in allen Lagern und auch in den radikalsten die große politische Masse der Schweizer gegenüber, die ihrer ganzen Mentalität nach praktisch und realpolitisch eingestellt ist und durch ihr Schwergewicht die theoretisierenden Führer immer wieder von gewagten Experimenten zurückhält oder diese zerschellen läßt. Es gab und gibt gewiß immer wieder Augenblicke, wo sich die theoretisierenden Politiker und praktischen Massen in gemeinsamem Schwung finden, der aber notgedrungen kurzatmig ist, weil, wenn man so sagen darf, die politische Lunge des Schweizervolkes „untheoretisch" geartet ist. Diese Behauptung berührt natürlich die Tatsache gar nicht oder nur wenig, daß dem schweizerischen politischen Denken und Werten trotzdem tiefe Überzeugungen und ein starker Idealismus zu Grunde liegen können. Aber man ist allen Abstraktionen und allen von der Wirklichkeit losgelösten Theorien abhold und für sie in den Massen unempfänglich. Dies gilt für die Schweiz gerade darum, weil es bei andern Völkern in diesen Dingen anders bestellt ist.

Gobineau kann sich aber nicht ganz mit dem immer wieder durchschlagenden praktischen Geist und Erwerbssinn der Schweizer und mit der sukzessiven Räumung des schweizerischen Bodens von den Flüchtlingen trösten. Es bleiben eben doch gefährliche Elemente zurück, die nicht mehr ausgeschafft werden können: „Pour faire rentrer ce pays dans la sincérité de sa neutralité politique et le désarmer de son action propagandiste, il faudrait, ce qui est impossible, en expulser les plus dangereux de tous les réfugiés, ces professeurs émérités de révolution qui, comme le docteur Snell et autres, se sont fait naturaliser et professent en paix et en sécurité les théories les plus subversives." Und mit diesen sollte man auch die immer wieder revolutionär inspirierten radikalen Chefs, die Herren und Meister in den Kantonen unschädlich machen; dann erst dürften die Mächte damit rechnen, mit der Schweiz in einen räsonablen Verkehr treten zu können. „Une

telle situation" schließt Gobineau sein Argument, „me donne lieu de penser que des conflits sont inévitables" [132]).

Gobineau kommt da auf die allerdings einflußreiche Rolle zu sprechen, welche vor allem deutsche Flüchtlinge gespielt haben, die sich von den Dreißiger Jahren ab in der Schweiz aufgehalten und die Naturalisation erworben haben. Er nennt mit Recht den Namen der Snell, die beide, Ludwig und Wilhelm in den Dreißiger und Vierziger Jahren einen bedeutsamen Einfluß auf die radikale Politik und auf die jüngere Generation der Politiker ausgeübt haben. Aber Gobineau überschätzte doch die Zahl der *naturalisierten* Deutschen, die *aktive* Politik getrieben haben in einem Maße, das mit dem der Snell verglichen werden könnte. Viele flüchtige Ausländer sind in jenen sturmerfüllten Jahren in der Schweiz früher oder später eingebürgert worden, und es ist ganz klar, daß sie sich schon aus politischer Verwandtschaft und aus Dankbarkeit auf der liberalen und radikalen Seite hielten, man denke an einen Georg Herwegh, einen Alexander Herzen, einen Stephan Born, an Karl Vogt, an die Juristen Fick und Temme, an Johannes Scherr, um nur einige Repräsentanten zu nennen. Aber in der Regenerationsepoche war der Anteil der naturalisierten und der nur temporären Flüchtlinge in der schweizerisch-kantonalen Politik größer als nach 1848. Das erklärt sich ganz einfach daraus, daß diese frühere Generation von Flüchtlingen in eine bewegungserfüllte Zeit eintrat, daß man sie auch, besonders publizistisch und für formale Dinge, nötig zu haben schien, währenddem die Achtundvierziger erst *nach* abgeschlossener schweizerischer Revolution in unser Land kamen und hier nichts weiter zu revolutionieren fanden. Soweit sie das Schweizerbürgerrecht erworben haben, das übrigens nicht immer so leicht gewährt wurde, sind sie auch zumeist und in erster Linie darauf ausgegangen, eine bürgerliche Existenz zu gewinnen. Die große Zahl der in der Schweiz in den fünfziger Jahren niedergelassenen Flüchtlinge, soweit sie sich ausgezeichnet haben — zumeist in Wissenschaft, Literatur und Kunst — und deswegen in Sicht geblieben sind, hat sich nicht eingebürgert, und die wenigsten der Eingebürgerten haben in Politik

[132]) Correspondance S. 64 f.

gemacht. Die Befürchtung Gobineaus war deshalb übertrieben, und sie ging an der Tatsache der gründlichen Konsolidation der schweizerischen Verhältnisse vorbei, die auf *politischem* Gebiet eine Wendung zum gemäßigten Liberalismus nahmen.

Gobineau wäre auch in der Lage gewesen, sich beim Bundesrat selbst die Lektion über die eigentlich Verantwortlichen an diesen leidigen Flüchtlingsverhältnissen zu holen. Im Geschäftsbericht für das Jahr 1850 spricht er sich darüber mit gerechter und sehr erfrischender Offenheit aus [133]).

Auf die Behauptung, als ob die Schweiz heute in Europa der kranke Punkt sei, der die allgemeine politische Entzündung unterhalte, gab Druey die ungeschminkte und deutliche Antwort: „Das war zu viel vergessen, daß diese allgemeine Entzündung bestand, ehe und bevor noch ein einziger Flüchtling in der Schweiz war... Wann endlich wird man (im Ausland) aufhören, auswärts und in unbedeutenden Umständen diesen kranken Punkt zu suchen, den man im eigenen Schoße trägt, diesen Herd der Entzündung, deren Sitz die Eingeweide derjenigen selbst sind, welche einem gesunden Nachbar die Ursache des Fiebers zuschreiben, von dem sie selbst verzehrt werden?"

Und zu diesem Radikalen reiht sich der gewiß unverdächtige katholisch-konservative Landammann von St. Gallen, Gallus Jakob Baumgartner, der rückblickend und aus praktischer Kenntnis urteilt: „Diese (eingewanderten revolutionären) Männer gehörten allerdings zum Kern der europäischen Revolutionspropaganda, und es wäre der geschichtlichen Wahrheit ganz zuwider, wollte man ihre Umtriebe aus der Schweiz ins Ausland hinüber leugnen. Dagegen ist ebenso gewiß, daß die Revolution in jenen Ländern selbst ihren Hauptsitz hatte, der Unfug aus der Schweiz her nur als eine Gehilfenschaft angesehen werden kann, die keinen erheblichen Einfluß übte. Wenn jemand Grund hat, über das Treiben der Flüchtlinge schwere Klage zu erheben, so ist es weniger das Ausland als die Schweiz selbst; sie haben in unserm Vaterlande ein politisches und moralisches Verderbnis verbreitet, an dem seine gesellschaftlichen Zustände jetzt noch leiden" [134]).

---

[133]) Geschäftsbericht 1850, S. 184.

[134]) J. Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen von 1830—1850, Bd. IV, S. 409 f.

Wie gar ein Gotthelf über diese Flüchtlinge urteilte, kann man im „Dr. Dorbach der Wühler" nachlesen.

Gobineau ließ sich aber weder durch die sachlich und historisch zutreffenden Argumente des Bundesrates noch durch die immer stärker werdenden Anzeichen der Konsolidation beruhigen. Am 21. April 1851 schrieb er über die Flüchtlingssache: „Ici il y a danger sérieux, très sérieux et permanent; non pas que je redoute beaucoup une invasion de démagogues sur ce côté de notre frontière, mais parce-que la position centrale de la Suisse en fait un club permanent des plus agressifs pour nous, pour l'Italie et pour l'Allemagne. Jamais les machinations ne cessent de Genève au Tessin, des Grisons au pays de Vaud, c'est un va-et-vient perpétuel d'agitateurs acharnés; sur toutes les frontières, il y a des imprimeries clandestines, des fabriques de poudre, des agents de correspondance révolutionnaires." Vergeblich verlangen die Gesandtschaften die Ausweisung. Der Bundesrat ist vielleicht weniger böswillig als ohnmächtig, und dann gibt es eben eine ganze Menge immer wiederkehrender Ausreden und Winkelzüge, um die Entfernung zu vereiteln [135]). Man war auch auf der französischen Gesandtschaft nervös und mißtrauisch geworden; man war dort zudem über die Flüchtlingsverhältnisse schlecht und falsch unterrichtet. Man witterte überall und besonders in Genf Umtriebe und Verschwörungen gegen Frankreich. Man wurde beim Bundesrat vorstellig; die Untersuchung ergab, daß die französischen Unterlagen schlecht begründet waren, und wenn der Bundesrat durch Beschluß vom 24. März 1851 in die Lage kam, 17 Franzosen auszuweisen, so geschah dies nicht wegen politischer Umtriebe, sondern weil sie dem Bundesrat wegen verfügter Internierung Trotz geboten hatten [136]).

Wenn Gobineau auch in diesem Jahr 1851 noch Anlaß zu haben glaubte, den Jeremias über die Schweiz zu machen, so hing dies einfach damit zusammen, daß die unter der Einwirkung Bonapartes, des Prinz-Präsidenten, und dank der sozial erschreckten französischen Bourgeoisie in Frankreich um sich greifende Reaktion eben immer wieder flüchtige

[135]) Correspondance S. 142.

[136]) Geschäftsbericht 1852, S. 8 ff.

Franzosen in die asylbietende Schweiz warf. Der Staatsstreich vom 2. Dezember, der die napoleonische Diktatur eröffnete und dem liberal-konstitutionellen Leben ein Ende bereitete, hat dann einen ziemlich großen, bunten, politischen und harmlosen Flüchtlingsstrom nach Genf und in die welsche Schweiz geworfen, der zum guten Teil bald wieder verebbte. Doch eben nicht ganz, und das gab Anlaß für das Frankreich der napoleonischen Präsidentschaft, auf die Schweiz und den Bundesrat immer und immer wieder zu drücken, um von diesem die Mitwirkung zu erlangen, die französische Emigration, Opposition und ihre Mittel auch in der Schweiz auszumerzen. Das fing an mit jener unerhörten Zumutung an den Bundesrat vom 24. Januar 1852, daß dem französischen Gesandten alle Ausweisungen die er verlangen werde, schlechthin bewilligt und daß diese jeweilen ausgeführt werden sollten binnen einer sehr kurzen Frist, ohne daß kantonale Behörden die Möglichkeiten hätten, die Ausweisungsbeschlüsse zu umgehen [137]). Das war in der Tat ein tiefer Eingriff in die Unabhängigkeit, Würde und Freiheit des Landes, und rechtfertigte sich auch nicht bei damals wirklich vorhandenen *kantonalen* Verfehlungen und bei notorischen Sünden von Vorort und Tagsatzung in der Zeit vor 1848 [138]).

Es ist nun auffallend, wie nach dem April 1851 die Flüchtlingsfrage aus dem Briefwechsel zwischen den beiden Franzosen verschwindet. Das hängt äußerlich zusammen mit der mehrmonatlichen Abwesenheit von Bern — Gobineau weilte in Hannover —, kann unter Umständen mit dem Verlust von Briefen erklärt sein, hat aber auf alle Fälle seine innere Begründung in der entgegengesetzten Einstellung der beiden Korrespondenten zu Napoleon Bonaparte, zu dessen Staatsstreich und zur französischen Reaktion. Gegenüber Tocqueville, dem Gegner Bonapartes, verbot sich ein Plädoyer Gobineaus zu Gunsten der französischen Schritte in Bern.

Gobineau kam übrigens als temporärer Geschäftsträger — er vertrat vom Februar bis Juni 1853 den abwesenden Gesandten, den Grafen de Salignac-Fénélon —, selbst in die Lage, beim Bundesrat vorstellig zu werden wegen an-

[137]) Geschäftsbericht 1852, S. 15 ff.

[138]) Langhard, S. 102. Isler, Furrer 128 ff.

geblicher in Murten und Genf durch den Druck verbreiteter antibonapartistische Propaganda, demagogischer Pamphlete, die Victor Hugo und Eugène Sue zum Verfasser hätten. Die Untersuchung ergab eine Grundlosigkeit der Beschwerden [139]). Bei diesem Anlaß wird es nun gewesen sein, daß Gobineau übrigens, wie er sagt, instruktionsgemäß, sich erlaubte, an den Bundespräsidenten zwei kleine Ansprachen zu halten „aussi sèches et aussi raides que possible". Das mag ihm ein besonderes Vergnügen gemacht haben. Der Gesandte, zurückgekehrt und davon unterrichtet „est arrivé ici comme une trompe, hors de lui..." Er fühlte sich verpflichtet, den Sekretär zu desavouieren und er hat ihn — kaltgestellt. Gobineau tröstete und resignierte sich: „Nous n'aurons jamais pour ministres en Suisse que des coquins... Tous les ministres à cerveaux faibles et à grandes prétentions ont les mêmes allures" [140]).

Jene Flüchtlingsfragen, die brennendsten auswärtigen Angelegenheiten der Schweiz, brachten Gobineau mit einer ganzen Reihe von besondern Problemen in Zusammenhang, die den territorialen Bestand und zugleich das Nationalitätenproblem des Landes berührten.

In jenem starken Mitschwingen der schweizerischen und vor allem der liberal-radikalen Massen mit den freiheitlichen und national-staatlichen Regungen und Revolutionen des damaligen Europa sprach natürlich auch eine sehr starke nationale Sympathie der drei schweizerischen Stämme mit den Nachbarvölkern mit, der Deutschschweizer mit den Deutschen und Österreichern, der Welschen mit den Franzosen, der Tessiner mit den Italienern, wie umgekehrt, wenn die Stimmung gegen die Regierungen ging, auch nationale Aversionen mitspielen konnten, so die der Deutschschweizer gegen die französischen Machthaber und wie sich das Spiel weiter ausdenken läßt. Der schweizerischen miterlebenden Sympathie entsprach von außen her die revolutionäre Proklamation des ausschließlichen Nationalitätenprinzips, das Mithandeln forderte.

Ganz natürlich, daß alle Flüchtlinge, die von 1848 ab

[139]) Langhard, S. 116.

[140]) An die Schwester, 9. Juni 1853.

an das schweizerische Ufer geworfen wurden oder über den schweizerischen Boden wechselten, sich vor allem an den Rändern unseres Landes zu halten versuchten, in der Nähe ihrer eigenen Völker und damit im gleichsprachigen Gebiet der Schweiz, wo sie besser verstanden wurden und sich besser decken konnten.

Nun waren aber diese Gebiete, in denen sich diese Flüchtlinge mit Vorliebe aufhielten, zum Teil gerade Kantone, die eigentlich erst seit der Helvetik oder gar erst seit 1815 endgültig zur Schweiz gehörten. Und sie waren oder wurden immer wieder trotz allen Maßnahmen des Bundesrates die bevorzugten Zufluchten der Refugianten und Revolutionäre, so der Jura, Genf, Wallis und der Tessin. Kam schließlich noch Neuenburg hinzu, das außerdem im ungelösten schweizerisch-preußischen Konflikt befangen war. Also Anlaß genug für die Gegner der heutigen und Anhänger der alten Schweiz die territoriale Frage aufzuwerfen.

Auch Gobineau hat dies getan und er darf dabei wohl ganz einfach als Exponent einer Partei angesprochen werden, die man als Interventionspartei bezeichnen kann und die ihre Anhänger vor allem außerhalb, doch aber auch innerhalb der Schweiz, bei Intransigenten und Ultras der alten depossedierten Eidgenossenschaft hatte.

Der Franzose geht in seinem Räsonnement von der Frage aus, warum denn ein Staat, der seit dem 14. Jahrhundert in permanenter Revolution[141]) gelebt hat, sich überhaupt habe behaupten können trotz aller europäischen Umwälzungen und Verschiebungen.

Die „Révolution en permanence" ist etwas übertrieben, hat aber ihre Geltung für das Mittelalter und die Revolutionszeit und wird wiederum, summarisch betrachtet, Wahrheit für die Zeit von 1798—1848. Nimmt man hinzu die seit der Reformation bis ins 18. Jahrhundert hinein dauernde religiöse Spannung mit der durch sie bewirkten weitgediehenen tatsächlichen Aufhebung des staatlichen Verbandes, erwägt man weiter die innern Erschütterungen im spätern Ancien régime, so ergibt sich immerhin ein Bild, das, bei weiter Fassung des Begriffes Revolution, annähernd der ge-

[141]) Correspondance S. 137.

schichtlichen Vorstellung entspricht, die sich Gobineau von der Schweiz macht. Immerhin, die typische schweizerische Revolution besaß nach Gobineaus Ansicht — und er hatte darin recht — einen durchaus gemäßigten Charakter. Gewiß, jeweilen Aufgeregtheit genug in Worten und Gesten, aber, fährt er fort, „à la pratique, les excentricités trop graves se modèrent, le peuple, très attentif à surveiller ses mandataires ne pèrmet guère, dans chaque canton, que les violences de langage... La pratique ne permet pas tout ce que la théorie autorise et le poids constant de l'opinion public assise sur les épaules du gouvernant l'empêche de prendre un vol trop audacieux" [142]).

Woran lag es nun, daß sich die Eidgenossenschaft trotz ihrer ständigen Konflikte und Revolutionen durch die Jahrhunderte hindurch hat retten, behaupten und durch die Wienerakte sogar noch hat vergrößern können? Die *außenpolitische* Erklärung, die Gobineau gibt, ist alte Wahrheit: Jeder andere, innerlich so stark gelockerte Staat wäre nach historischem Ermessen zu Grunde gegangen, die Schweiz mit ihren ewigen Krisen hat sich behauptet. Warum? „Le besoin que la France et l'Autriche surtout ont éprouvé constamment d'avoir entre leurs frontières une sorte de tampon pour empêcher leurs chocs est la seule et déterminante raison de la longue vie d'un pays morcelé à l'extrême, sans veritable patriotisme unitaire, sans nationalité d'origine, sans force aucune et enfin sans nulle prudence dans ses relations avec ses voisins" [143]).

Also in ihrer Eigenschaft als Pufferstaat, ohne aktive Bewegung nach außen, nach innen gebunden durch die eigenen Krisen, in dieser historisch-passiven Artung lag ihre Existenzberechtigung. Und nun die Frage: Hat sich nichts geändert? Doch! Besteht denn überhaupt noch die frühere grundsätzliche Bewertung der Schweiz? Ist noch Anlaß vorhanden, ihre Neutralität zu schonen? Gobineau antwortet mit Nein.

Diese Stellungnahme, die in interventionistische Gedankengänge hineinführt, sei ausführlich wiedergegeben. In der Verquickung von Flüchtlingsfrage und Interventionsproblem liegt ein wesentliches Stück der damals um die Schweiz flot-

[142]) Ebenda S. 136.

[143]) Ebenda S. 137/8.

tierenden außenpolitisch-diplomatischen Erwägungen der konservativen Kreise und Mächte[144]). Die Schweiz hat sich seit 1815 vergrößert, gewiß wenig, aber weit genug „pour compromettre sa neutralité". Sie hat Neuenburg, den Jura, Genf, das Wallis, den Tessin und andere Gebiete erworben und sie alle sind irgendwie „terrain de querelle". Diese Vergrößerung ist der demokratischen Eitelkeit in den Kopf gestiegen. Das Schweizerbewußtsein ist aus den kantonalen Grenzen herausgetreten, ist national geworden; in der auswärtigen Politik lebt man nun stark von Einbildungen über die eigene europäische Rolle, man verachtet den Grundsatz der Neutralität, die Masse der Bauern betrachtet diese — „le droit qu'on leur a donné (!)" — als „une des grandes énormités du congrès de Vienne". Dies zu betonen, unterlassen sie keine Gelegenheit. Nun liegt die Sache so: „Neufchâtel est une cause d'irritation pour la Prusse; Genève un danger pour la France, le Tessin une provocation permanente contre l'Autriche", alles Territorien, die zum mindesten nie *souveräne* Glieder der Eidgenossenschaft gewesen sind. Daher der Schluß: „J'ai donc raison de dire que la Suisse d'aujourdhui n'est nullement basée sur les mêmes principes que celle d'autrefois".

Das Gefährliche in all diesen Wandlungen liegt jetzt nach Gobineau darin, daß in bezug auf die Unbeständigkeit der politischen Ideen die großen Staaten der Schweiz sehr ähnlich geworden sind und darum die Schweiz die Sucht empfindet, im Ausland der einen Partei zu helfen, der andern zu schaden. Hierin, in bezug auf nationale Eitelkeit, unterscheiden sich Radikale und Konservative nicht groß und sie spielen beide mit dieser europäischen Mission, — um die Wähler zu ködern.

Wie verhielt es sich mit Neuenburg und Preußen? Die Neuenburgerfrage war seit 1848 in der Schwebe. Damals hatte der König von Preußen gegen den revolutionären Übergang des Fürstentums an die Schweiz protestiert. Die Geneigtheit des Bundesrates, im Jahre 1849 mit dem König in Verhandlungen zu treten, ward preußischerseits mißdeutet worden und so blieb eine unabgeklärte, unerfreuliche und

[144]) Die Ausführungen Gobineaus finden sich Correspondance S. 135 ff. (Brief vom 21. April 1851).

unter Umständen national und international gefährliche Situation bestehen. Der neuenburgische Radikalismus war auf Gedeih und Verderben mit der neuen Schweiz verbunden und sympathisierte mit dem revolutionären Refugiantentum. Ein respektabler Teil der Neuenburger Konservativen setzte auf das konservative Preußen und die europäischen Rechte ab und hielt an einer Restauration fest. Gewiß besaß Preußen in Neuenburg keine realen Interessen; diese Angelegenheit war für den König und für diesen allein nur eine Frage der Ehre. Aber die Neuenburgerfrage konnte gegebenenfalls zum Vorwand zu einem Konflikt mit der radikalen Schweiz genommen werden. Für den Augenblick, im Februar 1851, schien sie sich für Gobineau nur darzustellen als „une question d'amour propre blessé et de dilettantisme féodal" [145]). Das konnte sich aber rasch und unerwartet ändern.

Brennend blieb hingegen nach dem Urteil Gobineaus die Flüchtlingsfrage, und dauernd gefährlich schien hierin die Rolle von Genf, des Tessin, von Graubünden und der Waadt zu sein, kurz, der ganze südöstliche und südwestliche Rand der Schweiz war eine Gefahrenzone für Österreich, Sardinien und die Lombardei. Und gerade diese Kantone machten in der Flüchtlingsfrage eigentlich was sie wollten; also: „Ce rôle nouveau de la Suisse en Europe crée des nécessités nouvelles et inconnues aux hommes d'Etat d'autrefois."

Aber es gibt noch andere Berührungen der Mächte mit der Schweiz, Grenz- und Handelsbeziehungen. Keiner der Nachbarn hat Anlaß zur Zufriedenheit. Wie springt man nur, frägt Gobineau, mit unserm Frankreich um? Wie brutal hat man die französischen barmherzigen Schwestern aus Pruntrut verjagt? Wie impertinent hat man unsere Intervention zu Gunsten der Mönche auf dem St. Bernhard aufgenommen? Und erst die Verluste, die Frankreich unter dem neuen Zollregime erleiden muß! Kurz, in der Schweiz „notre prestige y est nul, on ne fait de nous aucune estime", über unsern Zorn macht man sich lustig.

Die Beziehungen der Mächte zu dieser unberechenbaren Schweiz sind sehr ungleich, wenn nicht gar merkwürdig. Go-

[145]) Correspondance S. 141; über Neuenburg überhaupt S. 57, 64, 87, 134, 138 ff.

bineau resumiert also: Seit 1847 hat Rußland offiziell mit der Schweiz gebrochen. Österreich führt bis dahin eine äußerst schwächliche Sprache; im Grunde fürchtet man es aber. Sardinien hat in bezug auf die Flüchtlinge zwiespältige Gefühle und Methoden. Preußen und alle andern deutschen Staaten, wie auch Neapel-Sizilien und Spanien haben ihre Gesandtschaften zurückgezogen. Nur England ist geliebt, geachtet und respektiert durch die Radikalen: „Ainsi, par le fait, il n'y a ici que deux légations, la France et l'Autriche; la Sardaigne et l'Angleterre n'ont que des chargés d'affaires. Vous voyez que la Suisse ressemble un peu à une maison qui va tomber et que les rats abandonnent."

Bei dieser Sachlage ist mancherlei möglich: so, daß das durch Österreich — durch „die Schmach von Olmütz!" — und Rußland gedemütigte Preußen sich an Neuenburg erholen darf oder daß Österreich eines Tages plötzlich in den Tessin und in Graubünden einmarschiert. Da hat Frankreich eigentlich nur das eine zu tun und das entspricht der bisherigen einzig praktischen Linie, seit 1848: „Nous essayons de rendre la Suisse moins agressive, l'Autriche moins envahissante". Aber: ceterum censeo: Frankreich sollte hier, am wichtigsten und gefährlichsten Punkt besser (als durch den Grafen de Reinhard) vertreten sein.

Wie man sieht, war Gobineau realpolitischen Erwägungen zugänglich, dann um so eher, wenn er sich gegenüber einem Tocqueville, der selbst mit der Schweiz als Staatsmann zu tun gehabt, auszusprechen hatte.

Aber Gobineau hatte noch eine andere, durch Passion, Temperament, Wünschbarkeit und soziales Gefühl unterlegte außenpolitische Lösung des schweizerischen Problems bereit. Im Grunde seines Herzens war er eben Interventionist und er ließ sich offenbar noch so gerne interventionistisch inspirieren. Intervention hieß ganz einfach: durch den Einmarsch der konservativen Mächte der radikalen Schweiz die Zähne ausbrechen, die alte Eidgenossenschaft wiederherstellen und den neuen Bund den souveränen Kantonen opfern, also Restauration auf der Grundlage von 1798 oder 1815.

Gobineau spricht freilich von diesem offenbaren Herzenswunsch nur in bedingter Form. Außer jener umschriebenen

traditionellen französischen Politik gäbe es noch zwei Möglichkeiten, meint er:

„Le premier serait de nous entendre d'avance avec la Prusse et l'Autriche pour *ramener la Suisse à ses anciennes frontières, ce qui, du même coup, pourrait la faire rentrer dans son antique modestie.*" Aber die Sache hat einen Haken: „Nous aurions contre nous l'Angleterre, protectrice actuelle des radicaux, et le partage de territoire qui s'ensuivrait, ne manquerait pas d'appeler les reclamations de tous les états du monde." Vielleicht denken aber die beiden Höfe von Berlin und Petersburg noch weiter und radikaler. Gobineau spielt da offenbar auf eine völlige Ausmerzung der Schweiz an.

Oder die zweite Möglichkeit: Wenn Österreich einen ernsthaften Schritt tut, könnten wir ihm zuvorkommen, selbst einmarschieren und für die andern Ordnung machen, wie bei der Expedition nach Rom (im Sommer 1849). Aber, man weiß nicht, wie weit dies vom Zaunreißen führen kann. Bleibt also für uns nur: unsere Politik besser zu machen, auf die Zukunft und auf den künftigen Kongreß zu bauen.

Wie man sieht, war Gobineau wirklich in interventionistischen Gedankengängen heimisch. Vielleicht auch in entsprechenden Kreisen des Inlandes. Auf alle Fälle, es war ihm nicht behaglich bei dieser anscheinend schwer übersichtlichen, von willkürlichen Kantonen und verantwortungslosen Massen getragenen und inspirierten, von einem scheinbar schwachen Bundesrat geleiteten, mit Überraschungen drohenden Außenpolitik der Schweiz. Darum sein verzweifeltes Generalurteil: „Toute la politique étrangère de la Suisse n'est qu'un malheureux tissu de provocations insensées et de faiblesse réelle et que Dieu seul, et encore par un miracle, peut empêcher les choses de finir très mal" [146]).

Dieser ausführliche und für die politische Mentalität seines Schreibers so aufschlußreiche Brief trägt das Datum des 21. April 1851. Er ist, wenn man so will, aus einer europäischen Situation heraus geschrieben worden; denn es stand damals eine bedeutsame, viel Aufsehen machende Konferenz im Hintergrund. Auch diese Konferenz hat, wie die

[146]) Ebenda S. 150.

Pariser Besprechungen vom Februar 1850 [146a]), die Frage einer bewaffneten Intervention der nordöstlichen Mächte in der Schweiz wieder akut gemacht. Hingegen war allerdings jetzt die Schweizerfrage nicht, wie damals, die Hauptsache, sondern nur eine begleitende Nebensache. Welch reale Bedeutung dieses Schweizerproblem auf dieser zweiten Konferenz hatte, ist mit den heute zugänglichen literarischen Mitteln offenbar nicht zu beantworten. War diese Frage wirklich ein Gegenstand der Beratungen oder hat man sie nur dazu benützt, um publizistischen Lärm zu machen und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von der Hauptsache auf Nebensachen abzulenken? Das ist heute nicht auszumachen. Genug, Tatsache ist, man hat den im Spätwinter 1851/52 entfesselten Interventionslärm in der Schweiz und in der europäischen Diplomatie ernst genommen und darnach gehandelt.

Es ist hier die Rede von der deutsch-österreichischen Ministerkonferenz zu Dresden [147]), die gegen Ende 1850 zusammentrat und mit Unterbrechungen bis Mitte Mai 1851 beisammenblieb. Diese Konferenz sollte im Sinne Österreichs eine neue Verfassung des deutschen Bundes feststellen, eine starke deutsche Zentralmacht schaffen und die Aufnahme Gesamtösterreichs in den Bund wie auch in den deutschen Zollverein erwirken.

Diese Konferenz hat die damalige Öffentlichkeit stark beschäftigt. Sie stand im Zeichen so gut der preußisch-österreichischen Entspannung, wie sie nach der diplomatischen Niederlage Preußens zu Olmütz eintrat, wie des Kampfes um die deutsche Hegemonie, der Änderung der deutschen Verfassung und war auf deutsch-österreichischem Boden die sichtbare Repräsentation der konservativ-reaktionären Solidarität.

Die Konferenz verlief in den wesentlichen Fragen ergebnislos. Preußen und Österreich konnten sich beim Abschluß der Konferenz nur gerade unter sich zu einem dreijährigen

---

[146a]) S. oben S. 197.

[147]) Die vorliegende Literatur erwähnt bis dahin in keiner Weise, daß auf dieser Konferenz, etwa zwischen Preußen und Österreich, das Schweizerproblem behandelt wurde, s. Alfr. Stern, Geschichte Europas, Bd. VII, S. 461 ff.; Hrch. Friedjung, Österreich von 1848—1860², Bd. II, 1, S. 128. S. auch Blösch, S. 312.

Geheimvertrag einigen, durch den jede der beiden Mächte der andern mit voller Kraft Beistand leisten sollte, wenn irgend eines ihrer Gebiete, innerhalb oder außerhalb des deutschen Bundes angegriffen würde.

In jene Atmosphäre einer konservativ-reaktionären Solidarität, in die fühlbaren Wirkungen der wieder erstarkten und sicher gewordenen Reaktion hinein wurde nun auch das schweizerische Problem gezogen. Darunter verstand man die Neuenburger- und die Flüchtlingsfrage, oder mit einem Wort das Verhältnis der konservativen Mächte zur radikalen Schweiz, das jetzt eine Wendung zu deren Ungunsten nehmen sollte, wie man drohte oder befürchtete. Die deutsche Presse aller Schattierungen und Länder beschäftigte sich damals sehr stark mit diesen Beziehungen. Die schweizerischen Zeitungen und politischen Kreise fingen die Diskussion auf und spannen sie, wiewohl im ganzen ruhig, doch sehr beteiligt weiter. So entstand der Interventionslärm vom Frühjahr 1851.

Daneben erregten in der Schweiz überhaupt Bedenken der Eintritt Österreichs in den deutschen Bund und die daraus für die Schweiz sich ergebenden politischen Perspektiven.

Man fragte sich in der Schweiz bei diesem Interventionslärm, ob die jenseits des Rheines maßlos auftretende Reaktion vor der Schweizergrenze Halt machen würde; man bemerkte mit etwelchem Mißtrauen, daß der einst aus der Schweiz zurückgezogene preußische Gesandte von Sydow seinen Wohnsitz von Frankfurt nach Baden-Baden, also näher der Schweiz, verlegte, um dem Land seiner Akkreditierung wieder näher zu sein. Man sprach von einem Observationskorps, das Preußen und Österreich längs der Schweizergrenze zu halten beabsichtigten. Man legte sich das Vorgehen beider Mächte so aus, daß Österreich Preußen wegen Neuenburg unterstützen und Preußen den südöstlichen Nachbarn in der Schweiz wegen der lombardischen Flüchtlinge sekundieren werde. Es kamen Gerüchte aus Deutschland, Rußland werde sich der Aktion gegen die Schweiz anschließen. Am 10. März lief durch den Tessin der falsche Lärm, daß Österreich über Nacht aus der Lombardei einmarschiert sei [148]).

[148]) Diese Angaben finden sich in der konservativen „Basler Zeitung", in den gemäßigt radikalen Blättern „Neue Zürcher Zeitung" und „Bund", in der

Zu gleicher Zeit nahmen aus Sympathie für die katholische und patrizische Schweiz auch französische Ultrakonservative und Ultralegitimisten den Interventionsgedanken auf. Er kam hauptsächlich in der Zeitung „Assemblée nationale" und durch deren Redaktor Capefigue zum Ausdruck. Das war dieselbe Zeitung, in der ein Jahr später Léopold de Gaillard als Verteidiger der katholischen Schweiz seine überaus heftigen, auf die Intervention berechneten „Lettres politiques sur la Suisse à Mr. le comte de Montalembert" veröffentlichen sollte [149]). Das europäische Lager der Reaktion schien wiederum gegen die Schweiz zu mobilisieren.

Diese Möglichkeit wurde in der Schweiz verschieden aufgenommen. Kühl und durchaus ablehnend verhielt sich die ernsthafte und verantwortungsbewußte konservative Presse. Der „Bund" als Organ, das dem Bundesrat nahestand, nahm die Angelegenheit wichtig und rechnete damit, daß unter Umständen die Schweiz binnen kurzem auf eine ernsthafte Probe gestellt werden könnte. Die Radikalen verkündeten entschlossen: „Bange machen gilt nicht" und sie brachten den reaktionären Mächten das auf ihre Art radikal leicht umstilisierte Sprüchlein in Erinnerung: „Wen das Schicksal (beileibe nicht: Gott!) verderben will, dem raubt es den Verstand!" Sie spekulierten auf die europäische Revolution im Rücken der Mächte.

Man rechnete zwar innerhalb und außerhalb der Schweiz bestimmt damit, daß diese bei England Hilfe finden würde, bei dessen Minister des Auswärtigen, Lord Palmerston, der mit einer eigentlich leidenschaftlichen Freude gegenüber den konservativen und reaktionären Mächten auf dem Kontinent eine liberale Politik verfolgte. Man nahm von ihm an, daß er das Kesseltreiben wider die Schweiz nicht mitmachen und zu keinen üblen Plänen die Hand reichen würde. Auch Gobineau hat dies mit Bedauern feststellen müssen [150]).

Trotz alledem: Auf Frankreich kam doch das meiste an. Es hatte sich damals mit England verbunden, um auf

---

radikalen „Berner Zeitung" von Stämpfli und in der Basler „Schweizerischen National-Zeitung" vom Februar—April 1851.

[149]) Unter diesem Titel gesammelt publiziert Genève 1852.

[150]) Correspondance S. 65, 146—149, 166.

der Dresdener Konferenz zu protestieren gegen den Eintritt Gesamtösterreichs in den deutschen Bund[151]). Frankreich nahm auch die Drohungen gegen die Schweiz ernst. Die bonapartistische Presse wurde deutlich, verlangte auf alle Fälle ein Mitreden, wenn nicht gar ein Mithandeln Frankreichs. Dieses befürchtete auch Absichten Österreichs auf Sardinien. So war eine Fühlungnahme der Schweiz mit Frankreich durchaus geboten.

Der Bundesrat hat diesem Interventionslärm rechtzeitig alle Beachtung geschenkt. Denn es ist jedenfalls gar nicht außer Zusammenhang mit jener Konferenz und dem ihr zugeschriebenen Interventionsprogramm geschehen, daß der Bundesrat ausgerechnet am 25. Februar an die eidgenössischen Stände ein Kreisschreiben erließ in der Angelegenheit der deutschen und italienischen Flüchtlinge — die ja gerade Deutschland-Preußen und Österreich interessierten. In diesem Zusammenhang ist es auch begreiflich, daß das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement — Jonas Furrer — durch den Bundesrat am 24. Februar den Auftrag erhielt, über diese Materie Bericht zu erstatten. Der ist dann sehr ausführlich ausgefallen. Er trägt schon das Datum vom 28. Februar. Dieser Bericht über den Stand der Flüchtlingsangelegenheiten ist als nichts anderes zu betrachten, als eine Art von Blaubuch, hergestellt zu Handen der Dresdener Konferenz und der europäischen Kanzleien[152]).

Um dieselbe Zeit hat der Bundesrat mit dem französischen Gesandten de Reinhard Fühlung genommen; in Paris fanden Beredungen statt zwischen dem Außenminister und dem schweizerischen Gesandten Barmann. Die Schweiz erhielt die Versicherung, daß Frankreich bei entstehenden Konflikten mit Preußen — es handelt sich also um Neuenburg — die Rolle des Vermittlers übernehmen werde. In der Flüchtlingssache hatten sich Napoleon und seine Regierng bis dahin sehr zurückhaltend gezeigt. Nun war man auf einmal bereit,

---

[151]) Die „Gazette de Lausanne“ hat damals ebenfalls den Vorschlag gemacht, die Schweiz solle in derselben Sache in Dresden Einspruch erheben (Basler Zeitung 1851, Nr. 45, 22. Februar).

[152]) Das Kreisschreiben und den Bericht s. Bundesblatt 1851 Bd. I, S. 232 und 239.

der Schweiz in der Verabschiedung der nichtfranzösischen Flüchtlinge entgegenzukommen, und zwar mit Einsatz eigener Kosten [153]). Gewiß nicht aus Gründen der Humanität und um der Schweiz in der Not zu helfen. Sondern um jetzt einem Konflikt mit den nordöstlichen Mächten auszuweichen, der für Frankreich unausweichlich gewesen wäre, wenn ein Angriff auf die Schweiz stattgefunden hätte. Das hat Dr. Furrer gegenüber Alfred Escher sagen wollen, wenn er vorsichtig bemerkt: „daß nur eine sehr schwierige Lage der europäischen Conjuncturen Frankreich zu diesem Opfer bestimmen konnte" [154]). Noch deutlicher: Napoleon durfte, bevor er seine Stellung unbedingt befestigt hatte, keinen Krieg wagen.

Der Bundesrat nahm also den Interventionslärm gar nicht auf die leichte Schulter, tat in kluger Weise alles, um den Mächten jeden Vorwand zum Einmarsch zu nehmen und Europa in Stand zu stellen, selbst zu urteilen und darüber zu befinden, ob sich um der Flüchtlinge willen eine Intervention in der Schweiz rechtfertige: dann nämlich, wenn von etwa 11 000 Flüchtlingen anno 1849 im Winter 1851 noch rund 482 Flüchtlinge vorhanden waren, die in der eidgenössischen Kontrolle figurierten. Von diesen waren 17 Italiener, 32 Österreicher, 73 Preußen, 31 Franzosen und 22 Polen, der Rest, 307, vorwiegend Süddeutsche. Diese von den interventionslustigen Mächten so hochgefährlich empfundenen Flüchtlinge waren auf 19 Kantone und etwa auf 2½ Millionen Einwohner verteilt, die in ihrer Mehrheit gegenüber den Flüchtlingen mit der Zeit eine sehr distanzierte Stellung gewonnen hatten. Im Einvernehmen mit Frankreich haben dann in den folgenden Monaten Abschiebungen von nichtfranzösischen Flüchtlingen stattgefunden, die über französischen Boden den Weg nach England und nach Amerika nahmen. Im Juni waren noch 235 in den eidgenössischen Listen eingetragen, in ihrer Mehrzahl immer noch Süddeutsche.

Die Dresdener Konferenz, an der, wie Stern bemerkt, soviel leeres Stroh gedreschen worden, ist also ohne gemeindeutsches Ergebnis gewesen und für die Schweiz letzten Endes

[153]) Die Daten s. Basler Zeitung 1851, Nr. 53, 56, 61.

[154]) Isler, Furrer, S. 123/124.

im Sand verlaufen. Jenes einzige Ergebnis, der preußisch-österreichische Vertrag, konnte sich allerdings gegebenenfalls gegen die Schweiz wenden: nämlich in der Neuenburgerfrage und wenn die Schweiz oder Schweizer bei einem Angriff auf die österreichische Lombardei mitgemacht hätten.

Wenn auch im Sommer 1851 noch nicht alle Gefahren für die internationale Stellung der Schweiz beschworen waren, bis dahin hatte der Bundesrat außenpolitisch sehr geschickt operiert, was ihm auch die rückhaltlose Anerkennung eines Segesser eingetragen hat [155]).

In der schweizerischen Öffentlichkeit waren natürlich auch die Parteien vom Interventionslärm ergriffen worden, und wenn die Überradikalen, wie dies psychologisch zu begreifen ist, sehr zuversichtlich waren, so gab es auch eine intransigente Rechte, die auf *ihre* hoffnungsvolle Weise reagierte.

Im großen politischen radikal-liberalen Zentrum, das sich allmählich heranbildete, war man ruhig und entschlossen abwehrend geblieben. In protestantisch-konservativen Kreisen, wie in Basel und Bern (Blöschpartei) war man sich der verhängnisvollen innenpolitischen Folgen klar, die eine gewaltsame, von außen aufgedrungene Restauration nach sich ziehen würde [156]). Man verteidigte die Neuenburgerfrage und die Flüchtlingsangelegenheit als eine souveräne Sache der Schweiz, unter Wahrung der international gebotenen Pflichten. Aber man empfand in solchen Kreisen doch den Schreck, der da über die Schweiz gekommen war, als heilsam und erwartete von ihm guten Nutzen, wie der Basler Karl Rudolf Hagenbach an Gotthelf unterm 19. Februar 1851 schrieb: „Selbst das Interventionsschreckmännchen kann vielleicht nur heilsam wirken, um endlich die bessern Kräfte des Vaterlandes aufzurütteln, zu sammeln, zu sichten, zu weihen“ [157]).

Es gab immerhin eine schweizerische Persönlichkeit von bedeutsamem Ausmaß, die mit der Intervention und daher auch mit der Restauration in der Schweiz restlos sympathisierte und die gesonnen war, sie nach ihren Mitteln zu befördern. Dieser Mann war einst der Theoretiker und Wortführer der euro-

[155]) Segesser III, S. XXII f.

[156]) Basler Zeitung 1851, passim, und Blösch, S. 315.

[157]) Gotthelf-Hagenbach, S. 79.

päischen Restauration und Reaktion gewesen und war gefeiert und berühmt geblieben im Lager aller Legitimisten. Ebensosehr war er verhaßt und leidenschaftlich bekämpft worden im Lager der politischen Linken. Es ist eine Frage für sich, wieweit dieser Mann und sein Denken damals für seine soziale und politische Schicht typisch war. Es ist Karl Ludwig von Haller, der Restaurator der Staatswissenschaften, der, ein Achtziger, in Solothurn lebte. Man möchte geneigt sein, diesen Ultra und Intransigenten als *schärfsten und unversöhnlichsten* Ausdruck einer Stimmung und Gesinnung zu betrachten, wie sie in Kreisen heimisch war, die noch von irgendeiner Restauration träumten oder sie ohnmächtig und verdrossen von einem politischen Weltenwunder erwarteten, auf alle Fälle abseits standen und warteten.

Haller war, wie es scheint, Zeit seines Lebens um kein Jota von der Vorstellung der Schweiz abgewichen, wie sie sich bei ihm nach der helvetischen Revolution gefestigt hatte und wie er sie, noch 1768 geboren, selbst höchst bewußt erlebt hatte.

Von ihm ist ein längerer Brief bekannt geworden, der das Datum des 12. März 1851 trägt. Er ist also wenig mehr als einen Monat vor dem interventionistischen Brief Gobineaus an Tocqueville geschrieben worden. Haller wandte sich nach Wien, an seinen alten, in so vielem merkwürdig gleichgearteten Freund und politisch-konfessionellen Gesinnungsgenossen, an den Hofrat Friedrich Hurter, der als ehemaliger Antistes der Schaffhauser Kirche zum Katholizismus übergetreten und damit nur dem Beispiel Hallers gefolgt war. Nun stand er, jetzt gerade vorübergehend k. k. pensionierter Hofhistoriograph, in engen Beziehungen zu den politisch-konservativen Kreisen strengster Observanz. Diese Sachlage gedachte Haller auszunützen und er bat Hurter, er möchte die Hauptgedanken, die er ihm in seinem Briefe entwickle, „vielleicht confidentiell einem einsichtsvollen Staatsmann mitteilen". Man erinnere sich bei diesem Wunsche, daß die Dresdener Konferenz immer noch im Gange war; die Kommissionen arbeiteten umständlich weiter, wenn auch die beiden Hauptpartner, Preußen und Österreich, sich im Großen nicht gefunden hatten. Hallers Brief darf also aufgefaßt werden als ein Versuch, Österreich für die Restauration zu gewinnen

und Anleitungen zu geben. Und Hurter, der schon im Sonderbundskrieg auf eine bewaffnete Intervention Österreichs gerechnet hatte, brachte gewiß Verständnis für des Restaurators Gedankengang auf. Der interventionistische Inhalt des Briefes und seine Begründung sind in den wesentlichen Partien so wichtig, daß diese auch hier weitgehend zum Wort kommen müssen. Haller meint und entwickelt [158]):

„Mit der bloßen Ausweisung deutscher und anderer Flüchtlinge ist durchaus nicht geholfen; denn wären sie auch alle fort...: so sind ihre Freunde und Beschützer, die jetzigen schweizerischen Machthaber, nicht um ein Haar besser, aber noch viel gefährlicher. Der sog. Bundesrat ist ja gerade aus den Häuptern der Freischärler, d. h. der von Mazzini gestifteten jungen Schweiz zusammengesetzt und ausschließend von gleichartigen Stützen (vulgo Stände- und Nationalräten) umgeben. ... Diese monströse Centralgewalt muß demnach, als den Verträgen von 1815, der Sicherheit von Europa und der Natur der Schweiz selbst zuwider, vor allem aus abgeschafft *und keine andere* an Platz gesetzt werden... Meines Erachtens wären alsdann vor der Hand keine weiteren und schwierigen Centralorganisationen oder Restaurationen nötig, denn die bessere Partei aus dem alles erdrückenden Joch befreit, würde von selbst wieder Mut fassen... und einen erträglichen Zustand herbeiführen.

Säße ich im Rat der großen Mächte, so würde ich ebenfalls zu keiner stets gehässigen und schwierigen Teilung der Schweiz [158a]) raten, wohl aber zur Besserung der anno 1814 und 1815 begangenen Fehler, welche die Wurzel alles seitherigen Übels sind, nämlich zur leichten und *rechtmäßigen* Wiederabtrennung derjenigen Teile, welche nie zur Schweiz gehört haben noch davon sein wollten, namentlich von *Graubünden,*

[158]) Der Brief ist gedruckt: Briefe Karl Ludwig von Hallers an . . . Friedrich von Hurter, hrgb. v. P. Emm. Scherer, O. S. B. II. Teil, S. 147, Beilage zum Jahresbericht der Kantl. Lehranstalt Sarnen, 1914/15.

[158a]) Zu Anfang des Jahres 1850, also zur Zeit der Pariser Konferenz (s. oben S. 197), hatte z. B. ein österreichischer Offizier in den Historisch-Politischen Blättern, hrgb. von Görres (Bd. 25, S. 65 ff.) für eine Intervention in der Schweiz plädiert, zum Zwecke, die ehemals habsburgische und jetzige katholische Schweiz in den Schutz des österreichischen Staatsverbandes zu nehmen. Jetzt 1851 vertrat vor allem die Pariser „Assemblée nationale" Teilungsgedanken.

welches 1799 dazu gezwungen und noch 1815 bei den alliierten Mächten gegen diese Einverleibung protestiert hat; von *Wallis,* welches durch eben diese Anschließung ungeheuren Verlust erlitt, von *Neuenburg,* welches dadurch nur Lasten und keinen einzigen Vorteil erhielt und von *Genf,* welches eine schädliche Erwerbung war; vielleicht sogar von *Schaffhausen,* welches von dem sogenannten Bund mit den neuen Eidgenossen nie den geringsten Nutzen zog. Das Fürstentum Neuenburg würde der König von Preußen leicht wieder erhalten, wenn man Frankreich dadurch zu gewinnen sucht, daß man ihm wegen den von der Schweiz schamlos gebrochenen Verträgen die Zurücknahme des Bistums Basel und des nur zugunsten von Genf abgerissenen *pays de Gex* gestattet. Österreich könnte dagegen den *Kanton Tessin* erhalten, wenigstens Lugano und Bellinzona, welche das Nest und die Werkstätte aller italienischen Carbonari und Mazzinisten sind, jedoch mit Ausnahme des Livinertals, welches ich den Urnern zurückgeben möchte. Durch solche, auf volles Recht begründete und den abgetrennten Teilen selbst nützliche Schwächung gedemütigt, müßten die übrigen Machthaber der jetzigen Schweiz das Pochen und Puissancieren wohl bleiben lassen. England sollte man gar nicht fragen, denn es wird deswegen keinen Krieg gegen drei oder vier große Mächte anfangen. Man hat Polen auch ohne seine Einwilligung geteilt und doch war dieses wichtiger und weniger zu rechtfertigen, als die bloße Lostrennung einiger der Schweiz ohne Grund und ohne Verdienst zugeteilten Landschaften."

Dieses Memorial eines Mannes, der einmal gewordene Geschichte mit ewigem Recht verwechselte, dieses Ceterum censeo ist das politische Bekenntnis eines verbissenen und verbitterten, unerschütterlich hartnäckigen, ohnmächtig politisierenden Greisen. Es gibt wohl die damalige Restaurationsgesinnung schweizerisch-patrizischer und ultrakonservativer Kreise in der schroffsten Form wieder. Solche Intransigente mochten in Solothurn, vor allem aber in Bern und Neuenburg [158b]) leben, da und dort in der Innerschweiz und über-

[158b]) Von der bernischen und hauptsächlich neuenburgischen Fronde und Restaurationspartei spricht Oechelhäuser, S. 45 ff. Die sehr unbedenkliche

haupt in schroff ultramontanen Kreisen[159]) sich finden, sie kamen wohl auch im Freiburger Patriziat vor, wo immerhin der ungeheure radikale Druck die konservative Opposition weitgehend vereinheitlicht, will heißen demokratisiert hatte. Wie hoch oder wie nieder die Vertreter dieser unterlegenen, depossedierten und zum Teil malträtierten Kreise damals ihre Restaurationshoffnungen spannten, ist im einzelnen heute nicht auszumachen. Daß aber die Restaurationsfrage eben doch noch lebendig war, daß man damals scharf aufgehorcht und nach Berlin, Wien und Dresden ausgeschaut hat, dafür zeugt gerade das Echo bei Gobineau.

Wie dieser selbst die Flüchtlingsfrage beurteilte, die Bundesbehörden charakterisierte, sich über die völkerrechtliche Änderung der Stellung der Schweiz seit dem Wienerkongreß äußerte, die Problematik der neuen und peripherischen Kantone heraushebt und eine Reduktion der Schweiz skizziert, alles im zeitlichen Rahmen des Interventionslärmes von 1851, das läuft im allgemeinen und im einzelnen durchaus in der Richtung intransigenter patrizischer Gesinnung, wie sie Haller führend vorgetragen hat.

Vor einem Jahr noch, am 24. Februar 1850, hatte Gobineau über die Haltung der Berner Patrizier gegenüber einer eventuellen Intervention geschrieben[160]). Er hatte bemerken können, daß alle Patrizier, mit denen er in dieser Sache gesprochen — einer seiner hauptsächlichsten Gewährsmänner in bernischen politischen Fragen war offenbar der Alt-Schultheiß von 1830, E. Friedrich von Fischer gewesen[161]) — sich sehr entschieden gegen eine Intervention ausgesprochen hätten, ja, daß sie bei deren Verwirklichung in die Armee eintreten und unter radikalen Führern marschieren würden. Über die Aufrichtigkeit solcher Äußerungen, meinte Gobineau, könne man denken wie man wolle; sicher seien aber zwei

„Berner-Zeitung" von Stämpfli beschuldigt im Leitartikel von Nr. 148 die patrizische Gesellschaft der Schweiz (mit Namen und Initialen gekennzeichnet) als die eigentlichen Inspiratorin und Urheberin des preußisch-österreichisch-französischen Interventionslärms. Er nennt auch im Ausland befindliche Katholiken wie Bischof Marilley und Siegwart-Müller.

[159]) Von solchen spricht Blösch S. 313.

[160]) Correspondance S. 44 ff.

[161]) Ebenda S. 74 und 86.

Dinge: Die Patrizier hätten tatsächlich Angst ob einem Einmarsch, fürchteten sich, auch nur in den Verdacht eines Einverständnisses mit der Intervention zu kommen; denn sie hätten Angst vor der Rache der Radikalen. Rache an was? An ihrem Blut? Nein, aber an ihrem Geldbeutel. Dazu hätte man in diesen Kreisen die Versprechungen in allzu übler Erinnerung, mit denen der französische Gesandte von 1847, der Graf Bois-le-Comte, zu spät und leichtfertig unmittelbar vor dem Fall des Sonderbundes hausieren gegangen sei; gegenüber Versprechungen sei man skeptisch geworden.

Ob nun in patrizischen Kreisen binnen einem Jahr eine Änderung eingetreten war oder ob die latent lange vorhandene Hoffnung auf Restauration jetzt, bei besserer Konjunktur, nur zuversichtlicher und gesprächiger geworden war, ist nicht ersichtlich, wie leider überhaupt die damalige Stellung der patrizischen Kreise Berns und der Schweiz zu all den innen- und außenpolitischen Fragen heute noch nicht mit der wünschbaren dokumentarischen Sicherheit erfaßt werden kann. Das Berner Patriziat hatte sich allerdings aktiv an den Maiwahlen von 1850 beteiligt, hatte eine Anzahl Sitze im Großen Rat eingenommen, arbeitete mit den Konservativen aus der Stadt und Landschaft mit und stellte sich demnach auf den Boden des Gegebenen. Wie weite Kreise des bernischen Patriziats sich politisch hinter diese Aktiven und Anerkennungsbereiten rangierten, ist nicht ersichtlich. Klar ist nur eines: Auch die, welche, wie jener Fischer von Reichenbach als Großrat mitmachten, taten es mit viel Skepsis und Mißtrauen, und fanden sogar bei den durchschnittlichen Konservativen Abneigung. Das hatten sie davon, daß sie jetzt „den Graben übersprungen hatten“ [162]).

Wenn Gobineau nun von Berner Boden aus so sachkundig über interventionistische Gesinnung und Perspektiven berichten kann, so ist das ein Beweis dafür, daß trotz einer momentanen Beteiligung des Patriziats am konservativen Regiment Blöschs viel weitergehende Hoffnungen auf Restauration fortbestanden.

Man kann die reizvolle Frage stellen, ob Gobineau, die-

[162]) Über diese Verhältnisse s. E. Blösch, Schultheiß Fischer, Berner Taschenbuch 1877; Blösch, S. 287 ff. passim.

ser Mann des aristokratischen Ressentiments den Berner Ultra de pur sang damals in Solothurn besucht hat? Zählte er zu dessen Bekannten, stand er unter dessen Einwirkung oder gab der Franzose nur wieder, was in Berner intransigenten Kreisen als Consensus nobilis umlief?

Sei dem wie ihm wolle, es gab auf alle Fälle damals noch eine politische Mentalität, die ganz auf den Restaurationsgedanken eingestellt war. 1851 ist immerhin nur vier Jahre nach 1847 und drei nach der Gründung des neuen Bundes. Es wäre an sich überraschend, wenn solche reaktionäre Wünschbarkeiten so rasch erstorben wären. Sie zehrten durchaus von den Anschauungen von 1815 bis 1830; sie waren in der Restaurationszeit befangen geblieben und nicht mehr darüber hinausgekommen. Man wollte in jenen Kreisen die Grundlagen und Voraussetzungen für die neue Schweiz nicht anerkennen, man spekulierte auf deren irgendwie eintretenden gewaltsamen Abbau und hat mit lauter Hoffnungen und Erwartungen auf die Tat *anderer* gründlich den Anschluß an die neue Schweiz verpaßt. Diese ohnmächtig gewordenen Patrizier sind auch darin Gobineau ähnlich, daß auch sie immer auf die einmal kommende Katastrophe ausschauten und auch sie wurden, wie es dem prophezeienden Gobineau öfters ergangen ist, gräßlich enttäuscht.

Daß diese Kreise Interventionshoffnungen und Restaurationsgedanken hegten, daraus kann man ihnen nur dann einen Vorwurf machen, wenn man sich entschließt, auch die damaligen interventionslustigen Radikalen zu desavouieren. Es sind jene Radikalen, welche die Intervention praktisch ausgeübt haben anno 1847 und sie in katholisch-konservativen Kantonen über Gebühr lange aufrecht gehalten haben. Es sind darunter auch zu verstehen jene gar nicht so wenigen Hyperradikalen, die von 1848 ab in Völkersolidarität machten und immer und immer wieder mit einer Intervention der radikalen Schweiz in den nationalstaatlichen und sozialen Kämpfen der Nachbarstaaten prahlten und drohten. Die auf der Rechten haben von politischer und sozialer Restauration, die auf der Linken von völkerbefreiender Mission gesprochen. Ein Urteil, das allein auf das wahre Interesse der Schweiz abstellt und realpolitisch wertet, kann

weder die Haltung der einen noch der andern billigen. Die Vertreter dieser beiden unverantwortlichen extremen Lager waren in ihrer Art fürchterlich wirklichkeitsfremd, die einen, weil sie zu starr, die andern weil sie zu jugendlich waren.

X. Gobineaus Urteile über die Schweizer.

Darüber lassen sich negative und positive Feststellungen machen. Vorerst ein paar negative Bemerkungen.

Die Art und Weise, wie Gobineau über die damaligen Verhältnisse der Schweiz urteilt, kann nicht immer den Beifall des unparteiischen Historikers finden. Gewiß sind die Charakteristiken der verschiedenen Parteien und Strömungen der damaligen Zeit höchst aufschlußreich und manchmal überaus treffend; man möchte da sein Urteil nicht gerne missen. Hingegen läuft in seinen Urteilen eben doch oft eine mehr oder weniger starke Verzerrung mit und diese findet sich besonders in der Einschätzung der neuen Bundesinstitutionen und -Behörden, des Bundesrates, der Bundesverwaltung, des Bundesstaates und auch der laufenden Schweizerpolitik. Es verrät sich hierin ein gewisser Mangel an Anstrengung, sich in die neue Schweiz hineinzudenken. Er hat allzuwenig und vor allem mit zu wenig Sachkunde die Leistung des schweizerischen Staates in Vergangenheit und Gegenwart miteinander verglichen. Er hat allzuwenig auf das Eigentümliche der Schweiz abgestellt in ihrer Unterschiedlichkeit gegenüber den doch überwiegend zentralistisch verwalteten und regierten Ländern des damaligen Europa. Er hat im Verhältnis von Zentralismus und Föderalismus eigentlich nur die negativen Seiten gesehen, wie diese weniger in den Institutionen selbst lagen, als sie von den Ereignissen gezeitigt wurden. Er hat auch, allzu voreilig, wie er oft war, zu wenig bedacht, daß er in der damaligen Schweiz einen neuen Staat vor sich habe, mit all der Problematik, die durch eine solche Errungenschaft gegeben ist.

Es hat ihm auch die nötige politische, geistige und moralische Unbefangenheit gefehlt. Er hat sie nicht mitgebracht, er hat sie in Bern nicht erworben und er hat diesen Mangel wieder mit sich fortgetragen. Er war politisch allzu subjektiv, und der offenbar sehr einseitig gepflegte Berner Umgang

vermochte ihn fürwahr nicht zur Unbefangenheit zu erziehen. Er verkehrte doch wohl vorwiegend, wenn nicht ausschließlich in patrizischen Kreisen. Das mag jene Stelle verraten, da er im Sommer 1850 an seine Schwester schreibt: „Il n'y a plus personne à Berne... pas le plus petit Watteville, pas le moindre d'Erlach, à peine un Steiger" [162a]). Und von diesen Kreisen berichtet ein guter Beobachter wie Oechelhäuser, daß sie vor Wut gegen die neue Verfassung von 1848 schäumten [162b]). Hier waren offenbar keine sachlichen Informationen über die neue Schweiz zu holen.

Gobineaus politische Befangenheit ist auch schuld daran, daß er in der Beurteilung der schweizerischen Außenpolitik versagt hat. Er trieb und bewertete Außenpolitik eben in vertikaler Richtung und nicht, wie es jede Realpolitik tut, die von den Beziehungen zwischen Staaten handelt, in den horizontalen Gegebenheiten. Auch die Außenpolitik war ihm eine ständisch-geistige Angelegenheit. Daher hat er hier die Flüchtlingsfrage so sehr in den Vordergrund gerückt: sie war ihm vor allem eine formalpolitische und soziale Angelegenheit. Die Außenpolitik im herkömmlichen Sinne lag ihm nicht. So konnte er sich in der grundsätzlichen Beurteilung des Büsingerhandels so stark vergehen; so sperrt er sich im Grunde gegen die traditionelle französische Politik in der Schweiz im Verhältnis zu Österreich und zu jeder benachbarten Großmacht. Diese Politik versteht er gerade nur rein intellektuell. Näher liegt ihm aber die Interventionspolitik, zugunsten der depossedierten aristokratischen oder konservativen Schichten. Mehr liegt seinem Sinn der internationale Kampf gegen die Revolution und die Demokratie. Er ist ein Klassenkämpfer von oben her.

Näher liegt ihm auch eine Politik der demoralisierenden Drohungen gegenüber einem Staat, der von zugleich revolutionär und ausschließlich utilitaristisch gesinnten Massen und Regierungen geleitet wird. So hat er zum Beispiel einmal [163]) die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen und Schwierigkeiten der Schweiz besprochen; sie erschienen ihm

---

[162a]) An die Schwester, 16. Juli 1850. Siehe dazu oben S. 146 f.

[162b]) Oechelhäuser, S. 56.

[163]) Correspondance S. 107 f.

so bedenklich, daß er als ihre Lösung nur eine Revolution annehmen konnte. Auf Grund einer solchen Prognose — gestellt im Juli 1850 — glaubte Gobineau für den Fall, daß es zu einer neuen Verfassung käme, eine Politik von Peitsche und Zuckerbrot, das Höherhängen des Brotkorbes gegenüber der Schweiz empfehlen zu können. Er meinte damit eine höchst absichtsvoll, auf Mürbemachen eingestellte französische Zollpolitik. In der Antwort stellte Tocqueville auf positive Urteile Gobineaus über die Schweizer in frühern Briefen ab, um ihm mittelbar mit dessen eigenen Worten zu widerlegen und um ihm zugleich eine höfliche Lektion zu geben über die traditionelle, auf psychologische Beobachtung gegründete französische Politik in der Schweiz: „Ich bewundere den bon sens der Schweizer. Er ist hundertmal mehr wert als unser „Génie français", wie wir in Frankreich sagen. Die Weisheit dieser kleinen ... Nation ist wahrhaft bewunderungswürdig und wenn sich alle kleinen Völker so aufführen würden, so würden bald nur sie noch den Titel von Großen verdienen. Denn die Größe des Körpers ist nichts; das ist das Verdienst des Elephanten und des Walfisches. Ich beneide wahrhaft die Mäßigung der (Berner) Konservativen..." Und auf die Meinung Gobineaus hin, Frankreich möchte auf die Schweiz durch das empfohlene zollpolitische Rezept einwirken, winkt Tocqueville entschieden ab. „Unser (der Franzosen) Interesse ist es nicht, die Schweizer zu führen, sondern so zu handeln, daß diese Nation ihre ganze Kraft und ihre Unabhängigkeit gegenüber jedermann bewahre; denn ihr wirklicher und dauernder Nutzen besteht darin, uns als Wall und Grenze zu dienen, und um dieses Resultat zu erreichen, soll sie sich in voller Unabhängigkeit von uns bewegen. Auf alle Fälle scheint mir das sicher zu sein: will man in der Schweiz Einfluß ausüben, so soll man sich sehr hüten, dies merken zu lassen. Man kann die Schweizer trotz ihrem bon sens zu allen Verrücktheiten treiben, wenn man tut, als ob man sie führen und hauptsächlich treiben wolle. Es wäre unklug, auf ihre materiellen Interessen und auf ihre Wohlfahrt zu spekulieren, wenn man sie im Zügel halten will; denn die demokratischen Völker gleichen stets jenen Prahlhansen, die sich aus Eitelkeit und Unbesonnenheit in waghalsige Unter-

nehmungen stürzen, in denen zu verharren sie dann genötigt sind" [164]).

Gobineau und Tocqueville sind in politischen Dingen wohl nie mehr ganz ins Reine gekommen. Der Staatsstreich Bonapartes vom 2. Dezember 1851 und mehr noch dessen Folgen haben sie im Verein mit entgegengesetzter grundsätzlicher politischer Einstellung auseinander gebracht [165]). Einmal, es war im Juli 1852, kam Gobineau auf paar Stunden zu Tocqueville auf Besuch, und beide kamen, wie es nicht zu umgehen war, unter anderm auch auf die Politik zu sprechen. Gobineau, auf Autorität, Reaktion und Diktatur eingestellt, rechtfertigte die freiheitswidrigen Maßnahmen des Prinzpräsidenten, Tocqueville machte auf den für ihn empörenden Widerspruch aufmerksam, daß Napoleon Bonaparte den Großteil seines Lebens in freien Ländern verbracht und nun in so hohem Maße die französische Freiheit zerstört habe. Um das etwas Peinliche und Verlegene der Unterhaltung zu meiden, sprach man, nicht ohne Rückfälle ins politische Gebiet, wieder von der Literatur, und Tocqueville resümierte darüber: „Nous avons parlé avec lui littérature du matin au soir. *Il en parle bien mieux que de politique: il sait tout le dix-huitième siècle par coeur,* et j'ai vu le moment où il réciterait à ma femme jusqu'à la Pucelle de Voltaire" [166]). Er war aber auch geistig ein Mann des 18. Jahrhunderts, und darum verstand er sich nicht mit dem der modernen Demokratie zugewandten Tocqueville.

Dessen Schüler blieb unverbesserlich, und er blieb auch darin unbelehrbar, daß er allenthalben gescheidter sein wollte, als seine eigenen Chefs auf der Ambassade, über die zu klagen und deren Politik anzuklagen er nicht müde wird. Das lag außer an dem festgestellten Mangel an realpolitischem Sinn und außer an seiner sozialen Kampfstellung an einer gelinden Monomanie [167]), lag an einem übertriebenen Subjektivismus.

---

[164]) Ebenda S. 109 ff.

[185]) s. darüber Näheres bei Dürr, S. 272 ff.

[166]) Tocqueville, Oeuvres complètes, t. VII, Paris 1866 p. 289.

[167]) Wie Oeri a. a. O. 1909, Nr. 350 feststellt.

Über diese Mängel ist nun kein Wort weiter zu verlieren.

Eigentümlich ist, daß Gobineau, dem wirtschaftliche Probleme doch nicht ganz fremd sind, der in amtlicher Eigenschaft über die wirtschaftlichen und zollpolitischen Verhältnisse berichtet hat, der auch in seinem Briefwechsel mit Tocqueville gelegentlich die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Schweiz streifte [168]), auffallend ist, daß Gobineau, der sonst eine feine Witterung hatte, eine bedeutsame Wandlung im Wirtschaftsleben unseres Landes gar nicht registrierte. Es ist der industrielle und der Verkehrsaufschwung, der nach 1848 einsetzte; es ist das Eintreten jener leidenschaftlichen Kämpfe um die schweizerischen Eisenbahnprojekte und um deren Ausbau; es sind die Folgen der nun eingetretenen Aufhebung der Binnenzölle und die Weitung der Schweiz zu einem einheitlichen Zollgebiet. Das hat ja der Schweiz und ihrer Politik ein ganz anderes Gesicht gegeben, und dieses begann sich seit etwa 1851 deutlich abzuzeichnen. Aber Gobineau war durchaus in den noch fortwirkenden Gegensätzen befangen, die aus den Vierziger Jahren her lebendig waren und ausschließlich sozial und grundsätzlich, formalpolitisch und staatsrechtlich geartet gewesen waren. Gobineau hatte sich sogar in seiner Einseitigkeit fast ausschließlich in der im Grunde völlig erledigten ständischen Gegensätzlichkeit verstrickt.

Das ist das Negative, was wohl über Gobineaus Beurteilung der Schweiz zu sagen ist.

Die Schweizergeschichte ist ihm aber trotz diesen Mängeln zu großem Dank verpflichtet, weil er mit dem der damaligen Zeit eigenen, bei ihm besonders scharf ausgeprägten geistigen und sozialen Dualismus die Schweiz seiner Zeit charakterisiert und anregende Gesichtspunkte für eine schweizergeschichtliche Betrachtung gegeben hat, die weit über das herkömmliche politisch-chronologische Rezept hinausgeht. Gerade seine stark soziologische Betrachtungsweise wirkt sehr wertvoll und fruchtbar.

Außerdem hat er über den politischen Charakter des Landes, wie sich dies schon gezeigt hat und weiter zu erweisen

[168]) Correspondance 107, 108, 120; s. dazu, was er über die Bauern sagt, oben S. 172.

sein wird, und dann über den Volkscharakter des Schweizers außerordentlich gute Beobachtungen hinterlassen, die ihn im allgemeinen als hervorragenden Volkspsychologen qualifizieren.

Gobineau war geneigt, die Schweiz auf Grund ihrer säkularen kommunalen Traditionen [169]) zu betrachten „comme prototype, l'idéal de la démocratie, si l'on veut, mais plus encore du self government" [170]). Daß ihm, dem Franzosen, der an höchstentwickelten Zentralismus gewöhnt war, diese Selbstverwaltung besonders aufgefallen ist, ist begreiflich. Weniger zu verstehen ist, daß er in seinen Briefen diese Tatsache nicht stärker hervorgehoben hat; denn sie wäre dem von ihm früher publizistisch vertretenen französischen Regionalismus zugute gekommen. Aber die in der Selbstverwaltung tätige Demokratie und der radikale Gebrauch, den sie von jener machte, mochte seine frühere Begeisterung dämpfen.

Auch die Prägung „L'esprit cantonal est immortel en Suisse" [171]) verlangt kaum bestätigende Erklärungen. Ihre Wahrheit mußte sich ihm aus einer geschichtlichen Betrachtung der Schweiz und ganz besonders aus dem großen föderalistisch-zentralistischen Zwist von 1798—1848 ergeben. Gobineau erlebte die Bestätigung dieses Satzes sogar noch an jener starken föderalistischen Rückwärtsbewegung, wie sie damals in konservativen und sogar, aus außenpolitischen Gründen, in radikalen Kantonen eintrat [172]) und wie sie dann in der Eisenbahngesetzgebung und -Politik wahre Orgien gefeiert hat.

Gobineau hatte auch damals unbedingt und heute noch weitgehend recht, wenn er über das Wesen des schweizerischen Patriotismus sich also äußert: „Le patriotisme Suisse n'existe pas quant aux affaires intérieures. Sur ce point-là on ne connaît que l'amour cantonal... Mais en matière de politique étrangère on devient Suisse" [173]). Diese innenpolitische, kantonale Gebundenheit und Befangenheit wiegt in der Tat bei schärferm Zusehen auch heute noch vor. Der

---

[169]) Correspondance S. 39.

[170]) Ebenda S. 103.

[171]) Ebenda S. 105.

[172]) s. oben S. 180/81.

[173]) Ebenda S. 139.

Patriotismus, oder sagen wir besser, das nationale Bewußtsein, konnte sich hier weniger durch außenpolitische und nationalistische Gegensätzlichkeiten entwickeln als anderswo; denn im außenpolitischen Werten und Fühlen war der Schweizer durch die säkulare, praktische und seit 1815 grundsätzliche Neutralität gehemmt. Und von eigentlich nationalen Gegensätzen konnte auch nur in bedingtem Maße die Rede sein. Die Gegensätzlichkeit zum deutschen Reich sollte sich nur gerade politisch auswirken, das Gefühl des Anderssein gegenüber Italienern und Franzosen war seit Jahrhunderten durch den Besitz von welschen Untertanen gedämpft; und seit 1798 leitet die verfassungsmäßig anerkannte Dreisprachigkeit der Kantone und ihr sprachlich unbefangenes Zusammenleben den einzelnen Schweizer ohne lebhaft empfundenen Kontrast aus dem eigenen nationalen Kulturkreis in einen andern über, dessen Zentrum außerhalb der schweizerischen Staatsgrenzen liegt. Erst seit 1848, seit dem neuen Bund und seit für die Massen des Volkes auch außenpolitisch ein Staatsbewußtsein möglich ist, kann sich der schweizerische Patriotismus als verstärkendes Element ein außenpolitisches und daher nach außen konträr empfindendes Staatsbewußtsein einfügen.

Vorher ist der schweizerische Patriotismus weniger politisch bewußt als triebhaft und vaterländisch gefühlsmäßig vorhanden gewesen und hat sich genährt aus geschichtlicher Überlieferung, romantischer Ideologie (man denke an die Befreiungssage und deren politische und gefühlsmäßige Auswirkung), kantonalem Staatsbewußtsein und landschaftlichem Heimatgefühl. So ruht Gottfried Kellers Lied „O mein Heimatland, o mein Vaterland" fast gänzlich in diesem ältern, unpolitischen und unstaatlichen Patriotismus. Das wird sehr begreiflich, wenn man weiß, daß es schon 1844 entstanden ist. Daß es später zur Nationalhymne werden konnte, beweist, wie sehr auch die schweizerische Masse stimmungsgemäß in jenem ältern Patriotismus befangen geblieben ist.

Als der Bundesstaat heraufzog und sich die Gegensätzlichkeit zum Ausland nicht mehr auf 13 oder 22 Kantone verteilte, sondern von einem einzigen, allen eigenen Staat aus wirkte, hatte dies zunächst merkwürdige Wirkungen auf die Einschätzung der außenpolitischen Rolle der Schweiz. Der

Bürger jener Tage, besonders der liberale und der radikale, haben sie recht sehr überschätzt; so kam es zu jenen Übertreibungen, Verzerrungen, ja Maßlosigkeiten, wie sie uns in der Presse, in der Publizistik und in den Proklamationen der Parteien, ja gelegentlich in den amtlichen Dokumenten und Reden entgegentreten. So konnte denn ein Gobineau sagen: „La politique étrangère est beaucoup empreinte d'imagination“ [174]). Diesen Bundesstaat, der eine einheitliche, geschlossene Außenpolitik zu verbürgen schien — die Aktivisten und interventionistischen Radikalen jener Tage haben sich um die Neutralität nicht groß gekümmert und sie gelegentlich als Schande bezeichnet [175]) — diesen Bundesstaat hatte man sich der Welt zum Trotz erobert und ihn behauptet; nun wollte man ihn auch entsprechend seiner — überschätzten — Bedeutung in der Welt zur Geltung bringen. Und da formuliert denn Gobineau diese außenpolitische Überheblichkeit, die vor allem für die schweizerische Linke gilt, in seiner generalisierenden Art also: „Comme habitant de son canton et membre du souverain local, le Suisse est aussi sage que réfléchi; comme Suisse, comme membre de la Confédération, le délire de la vanité est tel, son ignorance des forces de son pays est si ridiculement profonde qu'il est capable de se laisser entraîner à toutes les sottises“ [176]). Überschätzungen dieser Art kommen ja auch heute noch gelegentlich vor. Aber im Ganzen hat doch eine realpolitischere und nüchternere Einschätzung der außenpolitischen Wirkungsmöglichkeit der Schweiz stattgefunden.

Selbstverwaltung, Föderalismus, mangelhaft entwickeltes Staatsbewußtsein und wirklichkeitsfremde Haltung in der Außenpolitik, diese Feststellungen sind für damals durchaus und zum Teil noch für heute zutreffend. Gobineau hat auch, unabhängig von diesen Charakteristiken, in ganz andern Zusammenhängen, einen Satz geprägt, der im Grunde genommen

---

[174]) Ebenda S. 139.

[175]) Auch Gobineau, Correspondance S. 139 vermerkt dies: Le principe de la neutralité passe ici pour une honte, . . . pour une des grandes énormités du congrès de Vienne.

[176]) Ebenda S. 120; Beispiele S. 121: Pläne auf Eroberung Savoyens und des Veltlins!

die Erklärung für all diese politischen Eigentümlichkeiten des Schweizers bietet: „Si les Suisses préfèrent de beaucoup le canton à la Confédération, leur préférence n'est pas moindre pour la commune sur le canton; à proprement parler, la patrie pour eux n'est vraiment que là“ [177]).

Damit deckt Gobineau die erste und letzte politische Bindung des Schweizers auf, seine Verwurzelung in der Gemeinde oder noch besser, für ländliche und kleinstädtische Verhältnisse, in der Heimatgemeinde. Gobineau hat in viel stärkerm Maße, als dies heute noch feststellbar ist — nach der restlos durchgeführten Niederlassungsfreiheit und nach der starken Beweglichkeit, die aus wirtschaftlichen Gründen besonders seit etwa 1890 über die schweizerische Bevölkerung gekommen ist, — das wurzelhafte politische Grundgefühl des Schweizers und damit den wesentlichen Unterbau seines politischen Denkens und Handelns noch fühlen und erkennen können. Der Standpunkt seiner Beobachtung war allerdings auch der agrarische Kanton Bern, dessen Bevölkerung solange stabil und unvermischt geblieben ist, bleiben konnte, da sie selbst in der Lage war, so überreichlich von ihrem Bevölkerungsüberschuß an andere Kantone abzugeben.

In der außenpolitischen Domäne des Schweizers machte Gobineau eine Beobachtung, die er immer wieder anbringt als integrierenden Bestandteil seines Urteils: „La vanité des Suisses est implacable et sans limites“ [177a]). Und die Variationen lauten: „Vanité nationale“ [178]), „Vanité démocratique“ [179]), „Vanité publique“ [180]). Der Bruder der Eitelkeit ist der Stolz, und so figuriert denn auch folgendes Urteil über die Schweizer im Rahmen der Stammbuchsprüche, die er ihnen widmet: „Les Suisses, avec leur grande fierté ou, pour mieux dire, leur grossière, leur brutale personnalité nationale . . .“ [181]).

Gewiß, Gobineau hatte ein Recht von der Eitelkeit und dem brutalen Nationalbewußtsein der Schweizer jener Tage

[177]) Ebenda S. 76.
[177a]) Ebenda S. 62.
[178]) Ebenda S. 80.
[179]) Ebenda S. 138.
[180]) Ebenda S. 140.
[181]) Ebenda S. 108.

zu sprechen; es gab damals auch genug in ihrer nationalen Gesinnung unverdächtige Schweizer, allerdings im nüchternen konservativen Lager, welche dieselbe Feststellung machten [182]). Sie trafen damit vor allem den revolutionären Überschwang der Radikalen.

Dieses übertriebene, mit Eitelkeit drapierte Nationalbewußtsein hatte seine geschichtlichen und aktuellen Gründe.

Schon im 18. Jahrhundert war ja, besonders auf deutschem Boden, doch auch sonst in Europa, eine eigentliche Schweizerbegeisterung großgewachsen, die durch den Übergang der Schweiz zur Revolution wohl etwelche Dämpfung erfahren hatte, aber doch noch eine Kulmination erfuhr in Schillers „Wilhelm Tell" [183]). Wenn durch das radikal gesinnte „Junge Deutschland" für die um eine neue Staatsform kämpfenden Schweizer schon viel Sympathie bereitet worden war, so schoß die Begeisterung für die Vorbildlichkeit des freiheitlichen und nationalen Ringens der Schweiz erst recht in Deutschland draußen üppig ins Kraut, als dort die nationalen und freiheitlichen Kreise in die Achtundvierziger Bewegung eintraten [184]). Die welthistorische Mission von Freiheitskämpfern wurde damals den Schweizern mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit zum Bewußtsein gebracht: Sie sollten den großen, unausweichlichen Kampf gegen das alte absolutistische Europa eröffnet haben: „Im Hochland fiel der erste Schuß," sang damals Ferdinand Freiligrath.

Und die Schweiz, die radikale Schweiz, war der einzige Staat, der sich in seiner 1848 selbst gegebenen, so lange ersehnten Form behauptete, wo doch im übrigen Europa alle machtvollen und von überschwänglichen Hoffnungen getragenen nationalen und republikanischen Anläufe einer nach dem andern wieder vor der erstarkten monarchischen Reaktion zusammenbrachen. Inmitten einer feindseligen reaktionären Welt blieb die Schweiz aufrecht, ungeliebt und gehaßt

---

[182]) z. B. Segesser III, S. XXI/XXII; dann im Briefwechsel und in den Werken Gotthelfs.

[183]) s. Eduard Zieher, die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1745—1815. Frankfurt 1922.

[184]) s. Werner Näf, der schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848, Basler Zeitschrift, Bd. XIX.

von den Regierungen, verehrt, angestaunt und beneidet von den Unterlegenen. Die Schweiz war ein Refugium für die Völkerfreiheit geworden. Es gab Bürger, die davon sprachen, die Schweiz habe die Pflicht, so oft in einem andern Land ein Kampf um die Volksfreiheit entbrenne, die Waffen zu ergreifen und denen zu Hilfe zu eilen, die für die gute Sache stritten; oder sie behaupteten: die Schweiz müsse gemäß der Völkersolidarität die Festung sein, aus der ein schlagfertiges Freiheitsheer fortwährend Ausfälle in das Gebiet anderer Staaten zu machen habe, um den Kampf für die Volksfreiheit zu entfachen.

Der Stolz auf die eigene Leistung und das fremde Lob, aber auch die Ohnmacht der Pressionsversuche der fremden, wieder konsolidierten Mächte sind gewiß den Schweizern von damals in den Kopf gestiegen. Sie kamen sich als Missionäre der europäischen Freiheit vor, sie, diese Radikalen aus den Landstädten und Dörfern; sie waren den draußen kämpfenden und verfolgten Revolutionären ein Gegenstand der Bewunderung; sie, diese Kleinbürger, unterhielten nun internationale Verbindungen, waren von internationaler Sympathie getragen. Man kam sich sehr wichtig vor. Doch nicht nur in den Massen lebte dieser Stolz, lebte diese Eitelkeit und auch der zuversichtliche Glaube an jene Mission. Hat doch Alfred Escher im April 1850, bei Eröffnung der neuen Sitzung des Nationalrats die hohen Worte gesprochen: „Die Schweiz ist dazu berufen, durch die Macht des Beispieles der heiligen Sache der Völkerfreiheit Vorschub zu leisten; das Alpenland soll der Hochaltar der Freiheit in Europa sein“ [185]). Ein halbes Jahr früher hatte derselbe Nationalratspräsident zu den Volksvertretern stilgemäß gesprochen: „Wir sind, meine Herren, die Priester, denen das Volk das Feuer, welches in seinen Weihestunden in ihm aufgegangen ist, zur sorgsamen Wartung anvertraut hat“ [186]).

Die außenpolitische und demokratische Eitelkeit traut Gobineau allerdings nicht nur dem radikalen, sondern auch dem konservativen Schweizer [187]) zu. Zweifellos ist diese

[185]) E. Gagliardi, Alfred Escher, S. 154.

[186]) Ebenda S. 142.

[187]) Correspondance S. 80.

Selbstüberschätzung, auch auf militärischem Gebiet[188]), und diese Selbststeigerung eine Eigenschaft, welche die Schweizer aus begreiflichen Gründen in den ersten Jahren des Bundes und nur auf Bundesboden charakterisiert. Man hatte eben für seine eigene *relative* Bedeutung im Rahmen der damaligen Welt noch nicht den zureichenden Sinn erworben, die nationale Phantasie hatte des neuen Staates Kraft und Fähigkeiten überschätzt. Wenn demnach das Urteil Gobineaus als zeitlich bedingt erscheint, so liegt in ihm doch auch ein Kern dauernder Wahrheit. Frühere Epochen waren nicht frei geblieben von militärisch-republikanischer Selbstgefälligkeit, und das spätere 19. Jahrhundert hat an dem um 1848 angehäuften Fonds von Nationalstolz weiter gezehrt; schließlich hat der vergangene Weltkrieg das Bächlein der nationalen Eitelkeiten und Selbstgerechtigkeiten wiederum abgedeckt. Freilich, die gerechte Historie verlangt auch zu sagen, daß die moralisch-politische Geschichte unseres Volkes ebenso ihre überaus pessimistisch gestimmten Epochen hatte, von den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ab bis in die neuere Zeit hinein.

Soviel vom politischen Geist der Schweizer, wie ihn Gobineau verstanden hat.

Wenn dieser weiterhin bemerken kann: „Il n'y a pas de passion en Suisse"[189]) und wenn er diesen Satz dann noch dahin präzisiert: „On n'est pas sanguinaire ici"[190]), so ist diese Charakteristik zweifellos durchaus zutreffend. Diese Eigenschaft ist ein Stück Volksgeist gewordener politischer Geist; sie ist nichts anderes als das Ergebnis einer säkularen geschichtlichen Erziehung auf sehr enger staatlicher Basis. Diese war bis 1848 durchaus der Kanton. Nachdem sich in den beiden ersten Jahrhunderten der Eidgenossenschaft die kriegerischen Instinkte im Kampf um die Selbstbehauptung hatten ausleben können, hatten sich in den folgenden Jahrhunderten die schärfsten konfessionellen und politischen Gegensätze daran gewöhnen müssen, miteinander zu leben, praktisch ihre relative Existenzberechtigung anzuerkennen. Darum der

[188]) s. Correspondance S. 62 und vergl. damit den Bericht der Geschäftsprüfungskommission des Nationalrates, 1852, S. 14.

[189]) Ebenda S. 47.

[190]) Ebenda S. 45/46.

unblutige Charakter der schweizerischen Revolutionen, der Mangel an politischer Rachsucht, die Scheu davor, die politischen Prinzipien in unbarmherziger, ja blutiger Schärfe zur Bewußtheit und zur Alleingeltung vorzutreiben [191]), wie Gobineau selbst hervorhebt: „S'il n'y a pas de passions, il n'y a pas non plus de ces principes bien décidés, bien tranchés dont le triomphe est un malheur presque insupportable pour les principes contraires" [192]). Eine Politik des Entweder-Oder ist in der Tat unschweizerisch. Kompromiß ist König, zumeist in vernünftig gebotenem, gesundem Sinn, manchmal auch in bedenklicher Form. Kompromiß heißt aber nichts anderes als der durch sachliche und menschliche Verhältnisse gebotene Ausgleich, heißt Vor- und Nachgeben, gegenseitiges Entgegenkommen, um leben zu können.

Diese gemäßigte Art der Schweizer bezeichnet Gobineau als „bon sens tenace de la race helvétique" [193]).

Gobineau ist auch noch ein anderer Zug in der politisch-geistigen Verfassung der Schweiz aufgefallen, nämlich der geringe Hang zur politischen Spekulation und zur Wissenschaft der angewandten Politik, trotz aller leidenschaftlichen politischen Inanspruchnahme, trotz der Selbstverwaltung, trotz der intensiven kantonalen Politik. Hierin unterscheide sich die Schweiz von England und Belgien [194]). Diese rein praktische Einstellung zur Politik, das Bescheiden mit der praktischen Lösung und Tat, ist, ganz wenige Ausnahmen bestätigen die Regel, besonders für den Deutschschweizer zutreffend, und dieselbe Erscheinung läßt sich bis heute auch auf dem Gebiet der Nationalökonomie feststellen. Das mag insgesamt mit der geringen Neigung und Fähigkeit des Schweizers zur Theorie und Spekulation zusammenhängen. Diese Feststellung schließt aber nicht aus, daß unmittelbar und mittelbar vom Schweizerboden aus fundamentale Konzeptionen und Anregungen zu modernen Staatstheorien ausgegangen sind [195])

---

[191]) s. meine nähern Ausführungen oben S. 165.

[192]) Correspondance S. 47.

[193]) Ebenda S. 98/99.

[194]) s. seine Ausführungen, Correspondance S. 39.

[195]) s. Fr. Fleiner, Entstehung und Wandlung moderner Staatstheorien in der Schweiz. Zürich 1916.

und dann auf die Schweiz eingewirkt haben, aber — auf dem Umweg über das Ausland. Theorie und Doktrin sind also im Sinne Gobineaus hier nur Schein und Spiel [196]).

Gobineau ist mit diesem Betonen des praktischen Sinnes noch deutlicher geworden; er hat geradezu von einer starken utilitaristischen Anlage der Schweizer gesprochen: „Si l'on considère combien les Suisses sont utilitaires!" [197]) So hebt er auch hervor: „La profonde apathie des Suisses en tout ce qui n'est pas question de gain ou de conservation" [198]); und anderswo meint er: „Tout le monde comprend et chérit les jouissances purement matérielles" [199]). Also eine vorwaltende, wenn nicht gar ausschließlich materialistische Veranlagung des Schweizervolkes!

Zu diesem Urteil gesellt sich ein anderes, das ebenso bedenklich lautet, nämlich die Feststellung einer intellektuellen Mittelmäßigkeit des Schweizers. Er glaubt sie historisch und politisch erklären zu können: „Je vous ai fait l'éloge de la sagesse hélvétique. Il faut voir maintenant l'autre côté de la médaille; c'est moins beau. Si les Suisses sont un peuple qui sait se gouverner, c'est aussi un peuple qui ne sait pas grand'chose d'autre. Le territoire entier de la Confédération ne produit pas un seul homme qui dépasse de quelque peu, intellectuellement parlant, la taille commune, et je crois que ce nivellement dont vous avez dit quelque chose dans la Démocratie en Amérique, pourrait bien être l'effet naturel et fatal de quelque loi inhérente à la nature des gouvernements populaires" [200]). Gobineau spielte da auf die in jener Zeit oft aufgeworfene geistige Auswirkung des politischen und sozialen Nivellierens an, und seine Antwort konnte natürlich nicht zweifelhaft sein, sowenig wie später bei einem Nietzsche.

Außer dem politisch-sozialen Vorurteil sprach bei diesem Franzosen der Maßstab mit, den er aus Paris mitgebracht

---

[196]) Ausgeführt Correspondance S. 136 f.

[197]) Ebenda S. 114.

[198]) Ebenda S. 61.

[199]) Ebenda S. 107.

[200]) Ebenda S. 107.

hatte, aus dieser Stadt, die alle französischen Kapazitäten unweigerlich anzieht und sie in sich, aller Welt sichtbar, konzentriert. Er kam auch aus einer Stadt, wo geistige und soziale Aristokratie und Urbanität in hoher Form lebendig weiter wirkten. Er geriet in ein Land, in dem die aristokratischen Traditionen überaus geschwächt, etwas dürftig und, Neuenburg ausgenommen [200]), sich selbst überlassen weiterlebten, seitdem der fremde Kriegsdienst und die Beziehungen zu den europäischen Höfen und damit zur europäischen Aristokratie, besonders seit 1830 so gut wie aufgehört hatten. Zudem war das wahrhaft urbane Element in der Schweiz auf eine dünne Oberschicht beschränkt, und zwar nur in einigen wenigen Städten, vor allem in Genf, Basel und Zürich, im übrigen im ganzen Land verstreut, auf einige gebildete Berufe beschränkt. Sonst besaßen Bildung und Mentalität in der damaligen Schweiz einen vorwaltend bäuerlich-kleinstädtischen Charakter, das agrarisch-landschaftliche, also ein ursprünglicheres, undifferenziertes Fühlen und Denken walteten vor. So ist es wohl zu erklären, warum Gobineau dazu kam, zu behaupten: „L'esprit joue peu de rôle en Suisse; ce qui est jouissance d'imagination est nul et généralement réprouvé" [201]).

Mit der Abwesenheit von „Esprit" im französischen Sinn hat es gewiß seine Richtigkeit. Aber was den Mangel an künstlerischer Phantasie angeht, so war dieser Vorwurf nicht angebracht in einer Zeit, da Gotthelf, Keller und Böcklin wirkten, ein Meyer und Spitteler unterwegs waren und ein Jacob Burckhardt auf historischem Gebiet eine schöpferische Intuition sondergleichen verriet.

Hat, alles zusammengenommen, Gobineau wirklich ein Recht, uns Schweizer als reine Materialisten zu behandeln? Die zutreffende Antwort hat ein Kritiker Gobineaus so glücklich formuliert, daß sie hier nur gerade wiederholt zu werden braucht [202]). „Den *Idealismus* spricht er unserm nüchternen Volke wohl mit gutem Grund ab, begeht jedoch dabei, wie viele Idealisten und Ideologen den Fehler, daß er meint, wo kein Idealismus vorhanden sei, könne nur der *Materialis-*

---

[201]) Ebenda S. 107.

[202]) Alb. Oeri, a. a. O., Nr. 362.

mus herrschen. Der Idealismus hat denn doch auch noch einen andern, besser beleumdeten Gegensatz: den *Realismus,* und dieser ist wahrscheinlich für uns Schweizer doch charakteristischer als der Materialismus."

XI. Die zeitgeschichtliche und schweizerische Bedingtheit von Gobineaus „Essai". Gotthelf - Burckhardt - Bachofen - Nietzsche - C. F. Meyer.

Je mehr Gobineau im diplomatischen Dienst in den Hintergrund gedrängt, je mehr dieser für ihn ein einfaches und eigentlich unerfreuliches Müssen geworden war, je mehr er innerlich gegen die Schweiz und was sie politisch und sozial darstellte, aufgebracht war, um so mehr zog sich Gobineau in Bern in eine eigene Gedankenwelt zurück.

Die Schweiz konsolidierte sich innerlich und äußerlich zusehends; die erhoffte allgemeine Restauration blieb aus; die katastrophale Erwartung wurde enttäuscht; die Schweiz wurde immer unproblematischer und bot der Betrachtung Gobineaus immer weniger Reiz. So war auch der Anlaß, über die Schweiz an Tocqueville zu berichten, für Gobineau nicht mehr so dringend. Anderseits lastete die gegensätzliche Beurteilung der innern Lage Frankreichs auf der bisherigen Unbefangenheit und Freiheit des politischen Meinungsaustausches zwischen den beiden Korrespondenten. So verschwindet allmählich die Schweiz mit ihren Alltag und Durchschnitt werdenden Zuständen aus diesem Briefwechsel.

Die diplomatisch-politische Beobachtung trat zurück. Um so gebietender machten sich in Gobineau die Reflexion, der Denker und Gelehrte geltend.

Gobineau begann in Bern, es mag zu Anfang des Jahres 1851 gewesen sein, ein großes Werk über die menschlichen Rassen und deren Geschichte, an dem er ganz besonders in der Zeit seiner ersten Isolierung seit Mitte 1851 mit allem Nachdruck arbeitete [203]): „Je n'ai dans mon isolement qu'une seule consolation: c'est de travailler à mon livre." Die zwei

[203]) Schemann, Rassenwerk S. 3 ff. stellt die beibringbaren Daten über die Entstehung des Werkes zusammen.

folgenden Jahre über war er mit einer wahrhaften Leidenschaftlichkeit hinter seinem Gedanken und Werk her, und den Abschluß erfuhr es im Jahre 1854, also in Frankfurt. Im folgenden Jahre wurde der letzte, der vierte Band veröffentlicht.

Man sieht in die innere Genesis des Werkes nur unzulänglich hinein trotz einer ganzen Anzahl von Äußerungen über die werdende Arbeit. Der Hauptinhalt des Buches, seine Gedanken über die Rassen, deren Niedergang und deren Verhältnis zu den Zivilisationen haben sich aber doch in Gobineaus Denken schon früher gelegentlich angekündigt.

Im Zusammenhang mit Familienforschungen, die er schon als Sechzehnjähriger aufgenommen, habe er sich nicht auf die rein genealogischen Zusammenhänge beschränkt, sondern sei auch den Bluts- und Ursprungsfragen nachgegangen. So berichtet er als Vierundsechzigjähriger an Frau Cosima Wagner [204]). Und über Inzlingen, wo er anno 1830 Gelegenheit hatte, von der üblen Dekadenz der ehemaligen Herren des Schlosses, derer von Reichenstein zu vernehmen, berichtet seine Schwester: „Son séjour à Inzlingen fut comme le point de départ d'idées qui se développèrent plus tard" [205]).

Gobineau legte Wert darauf, auch öffentlich diese individuell und organisch bedingte, von fremdem Einfluß losgelöste Entstehung des Werkes zu dokumentieren. So betonte er im Vorwort zur zweiten Auflage, die schließlich erst nach seinem Tode erschien: „Ich habe das Werk sozusagen schon mit meiner Kindheit begonnen. Es ist der Ausdruck der Instinkte, die ich bei der Geburt mitgebracht habe. Mich hat vom ersten Tage an, da ich nachdachte ... verlangt, mir über mein eigenes Wesen Rechenschaft abzulegen ..., weil ich nicht vermeinte, mich erkennen zu können, ohne das Wesen des Mediums zu begreifen, in dem ich lebte, und das mich einesteils mit der leidenschaftlichsten und innigsten Sympathie anzog, andernteils mich anwiderte und mit Haß, Verachtung und Abscheu erfüllte. So habe ich denn mein Möglichstes getan, um ... in das Wesen dessen einzudringen, was man ... das Menschengeschlecht nennt."

[204]) Schemann, Biographie Bd. I S. 434.

[205]) Schemann, Quellen S. 109.

In Bern wurde er sofort ergriffen von dem überaus starken patrizischen Familienbewußtsein und dem sehr gepflegten und entwickelten genealogischen Sinn. In diesen Familien, in denen die Allianzen und Verwandtschaften eine so starke Bedeutung hatten, in diesem patrizischen Bern, das ihm selbst wie eine Rasse vorkam und als solche eine gloriose Geschichte hatte, ja gehabt hatte, in diesem aristokratischen Bern, das so empfindlich war für Mesalliancen und für das, was ihnen politisch entsprach, für das Paktieren mit dem gewöhnlichen Bürgertum, mit der liberalen und radikalen Partei, in diesem Bern bekam er fürwahr Anregungen genug, sich seine Gedanken zu machen über das Verhältnis von blutmäßiger Abstammung, Gesellschaft, Kultur und Politik zueinander. Das hatte zur unmittelbaren Folge, daß er, kaum in die patrizischen Salons eingetreten, auch sofort sich wieder, und zwar das ganze Jahr 1850 über, mit der Genealogie und Heraldik seines Geschlechtes abgab [206]). Mit Anfang 1851 begann er an seinem Rassenwerk zu arbeiten, und es sollte unter wissenschaftlichem Gewande Gedanken und Gefühle auswerten, denen er eben erst poetischen Ausdruck gegeben, in seinem Epos „Manfredine", das er in Bern abgeschlossen hatte [207]).

Gobineaus zentrale geistige Angelegenheit mochte also durchaus in seinem eigenen Erlebnis und in dem, was er selbst gesehen hatte, seinen Ursprung haben. Zudem hatte ihn der geistige und moralische Zustand und die Haltung der französischen Aristokratie schon frühzeitig mit eigentlichem Pessimismus erfüllt [208]).

Wenn ihn aber in seiner Gedankenwelt über die Rassen das germanische Ideal und dessen Schicksal zentral und höchst persönlich beschäftigten, so knüpften seine Erörterungen und Folgerungen an eine große historisch-politische Diskussion an, die seit der Restauration historiographisch und publizistisch in Frankreich gewaltet hatte. Die Frage der Staatsform und das dahinterstehende ständische Problem hatten sich mit dem historischen und von der Polemik verdeutlichten Gegensatz der fränkisch-germanischen und keltisch-romani-

[206]) s. oben Anmerkung 29.

[207]) Lange, S 89 ff.

[208]) s. Lange S. 51 f.

schen Abstammung verquickt. Königtum und Aristokratie, also Herrschaft des Einzigen und Privilegium, wurden als germanisch denunziert, das Bürgertum, der dritte Stand und seine kommunalen Institutionen, seine freiheitliche Einstellung wurden als romanischen Ursprungs angesprochen. Historiographische Hauptrepräsentanten dieser Anschauungen sind Chateaubriand, Augustin und Amédée Thierry und Guizot [209]).

Zu diesen ideologischen Gegebenheiten gesellte sich natürlich das politisch-soziale Zeiterlebnis, der unaufhaltsame Rückgang der Monarchie überhaupt, das Zurücktreten des Royalismus als Staats- und Gesellschaftsgesinnung, die Wehr- und Hilflosigkeit der alten Aristokratie, deren politische Depossedierung, die Schaffung einer neuen bourgeoisen Aristokratie unter dem Julikönigtum, der endgültige Sieg der Liberalen und damit des Bürgertums und die Aufrichtung der Republik anno 1848. Und hinter all dieser Welt erhoben sich, mit dem Anspruch auf eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung das Proletariat, der Sozialismus und der Kommunismus. Das alles hat Gobineau von 1830—1848 als junger Mann erlebt und er konnte sich wirklich, wie im kleinen, so auch im großen seine sorgenvollen Gedanken über den Niedergang von Gesellschaften und Kulturen machen.

Gobineaus „Essai sur l'inégalité des races humaines" legt, was man auch von der Wissenschaftlichkeit und von der Richtigkeit seiner Hypothesen und Theorien denken will, Zeugnis ab von einer ganz gewaltigen Arbeitskraft, von einer höchst respektablen und universellen Dokumentation, von einer Literatur-, Sprach- und Geschichtskenntnis, die um so erstaunlicher ist, als sie ganz autodiktatorisch erworben worden war. Auf dieser Grundlage ist, mit jugendlichem Schwung und mit verwegener Zuversicht durchgeführt, eines jener wichtigen Werke bedeutsamer Dilettanten entstanden, die, wenn sie vielleicht auch heftigen Widerspruch und nur teilweise Anerkennung in wissenschaftlichen Kreisen gefunden haben, doch wegen ihrer geistigen Tendenz höchst folgenreich geworden sind und auf die spätere Zeit und deren Ideologie

[209]) Über Vorläufer und Anreger Gobineaus für die besondern Rassenfragen und für eine anthropologische Geschichtsauffassung s. Lange S. 118, und Schemann, Rassenwerk S. 289 ff.

stark eingewirkt haben. Für uns bietet hier weder die allgemeine Rassengeschichte, wie sie Gobineau vertritt, noch der eine Grund- und Hauptgedanke Anlaß zu Erörterung: die Ansicht nämlich, daß unter allen menschlichen Rassen der Erde der arischen die Führung gebühre, und unter diesen sei der nordischen, der germanischen das Königsrecht zuzuerkennen [210]). In welcher Richtung dieser Gedanke läuft, welche nationalistische Ideologie er befruchtet hat, ist bekannt.

Die Rassenfrage ist bei Gobineau zugleich auch eine Gesellschaftsfrage, eine Frage der Hierarchie unter den Menschen, der menschlichen Werte und Wertungen gewesen. Und der Germane, dieser von den Römern als Barbar verschrieene, habe im Grunde die versinkende Gesellschaft der Antike gerettet, ihr einen neuen Halt gegeben und eine neue von Aristokraten, vom Adel geführte Gesellschaft gebildet, die das ganze Mittelalter getragen hat. Diese Stützen der europäischen Gesellschaft bewegen sich nach Gobineau heute in schwerstem Kampf, mit der unausweichlichen Aussicht auf Niederlage und Untergang. Alles ist aber nur die Folge einer Rassenvermischung, einer Rassenverschlechterung, die von sehr frühen, fast prähistorischen Zeiten her ihren Anfang genommen hat und zur heutigen Gleichheit der Rassen, zu ihrer Nivellierung, zu ihrer faktischen Verwischung geführt hat. Am Ende dieses, von fortwährenden Revolutionen begleiteten Prozesses taucht denn auch die Herrschaft der Gleichen, der Masse, der Demokratie auf.

Man merkt, wie Anregung, Absicht — „un système dont les conséquences pour l'histoire et la politique ne laissent pas que d'être nouvelles et furieuses" [211]) — und grundlegende Hypothesen in engster Beziehung zum Kardinalproblem jener Tage stehen: Aufstieg der Massen zur Herrschaft — Niedergang, hoffnungsloser Niedergang einer alten politisch-sozialen Welt und ihrer geistigen Verfassung; Sieg der Gleichheit — Niederlage aller Ungleichheit; verwegener Fortschrittsglaube der Masse — tiefer Pessimismus des aristokratischen Menschen.

---

[210]) Eine ausgezeichnete Zusammenfassung von Gobineaus Rassenwerk bietet Lange S. 96 ff.

[211]) An die Schwester, 16. April 1851 (Schemann, Rassenwerk, S. 3).

Was Gobineau in der Schweiz erlebte, worauf er mit aller Heftigkeit seines Instinktes und seiner Bewußtheit reagierte, das wurde ein Bestandteil seines eigentlich schon fertigen Gedankens, trat ein in seine großartige Befangenheit und wirkte wie ein täglicher Stimulus. Es steht hinter diesem Werk, wie hinter seinen Briefen über die Schweiz, eine machtvolle Aversion gegen Demokratie und Liberalismus und ein tiefbegründeter, ideologisch verankerter Subjektivismus.

Über die tiefern, die erlebnismäßig-zeitgeschichtlichen und geistigen Ursprünge des „Essai", der auf den ersten Blick und gerade wegen der ungeheuren Fülle des ausgebreiteten Wissens einen rein wissenschaftlichen Eindruck macht, hat sich Gobineau in den Vorworten zur ersten und zweiten Ausgabe mit aller, doch offenbar zumeist überhörten Deutlichkeit ausgesprochen, und auch die Briefe an seine Schwester lassen die zeitgeschichtlich-polemische Absicht des Werkes erkennen.

Die zeitgenössische Anregung zum Werke wird klar aus der Widmung, mit der er die erste Ausgabe König Georg V. von Hannover überreicht. „Die bedeutenden Ereignisse, Revolutionen, blutige Kriege, Umsturz der Gesetze, welche seit nur zu langen Jahren auf die europäischen Staaten eingewirkt haben, lenken die Einbildungskraft leicht auf eine Prüfung der politischen Tatsachen hin. Während die Menge nur deren unmittelbare Ergebnisse in Anschlag bringt und nur den elektrischen Funken bewundert und verwünscht, mit dem sie die Interessen treffen, trachten die ernsteren Denker die verborgenen Ursachen so furchtbarer Erschütterungen zu entdecken; die Lampe in der Hand, steigen sie auf die dunkeln Pfade der Philosophie und der Geschichte hinab und suchen .... die Lösung eines Rätsels, das Leben und Gewissen so schwer beunruhigt" [212]).

Gobineaus Anschauung beruhte auf dem Satze, daß das Schicksal der Zivilisationen durch das Schicksal der Rassen bestimmt werde. „Einer der Hauptgedanken dieses Werkes" zeigt er an [213]), „ist der große Einfluß der Völkermischungen, die man auch wohl Ehen zwischen den verschiedenen Rassen

[212]) Vorwort zur 1. Auflage, nach der Übersetzung von Schemann, Bd. I, S. VII f.

[213]) Ebenda, Vorwort zur 2. Auflage, Übersetzung S. XXI.

genannt hat." Und die Verknüpfung dieses Prozesses mit dem zivilisatorischen Geschehen und mit dem großen politischen Dualismus jener Tage zugleich erhärtet er mit den Fundamentalsätzen: „Die Fortschritte und Rückschritte der Gesellschaften sind nichts anderes als die Wirkungen solcher Rassen-Verbindungen." Je nach dem Werte der erzielten Mischung sei der Wert der aus dieser Vermischung hervorgegangenen menschlichen Varietät [214]).

Nun dachte Gobineau, wie schon angedeutet, über das Schicksal der europäischen Zivilisation, oder sagen wir auch Kultur, überaus pessimistisch. Er vertrat geradezu die Lehre von deren unaufhaltbarem Zerfall, bedingt durch die Zurückdrängung und Vermischung des arischen und damit des germanischen Edelblutes mit minderwertigeren, früher gemischten und nichtarischen Rassen, als da sind das überhandnehmende römisch-gemischte, semitische und sogenannt finnische Blut.

Mit den Perspektiven einer restlosen Vermischung und damit hoffnungslosen Verschlechterung der Rassen, einer blutmäßig-sozialen Dekadenz der europäischen, einst vom germanischen Blut schöpferisch ausgestatteten und getragenen Gesellschaft schließt der Essai: „Die betrübende Voraussicht ist nicht der Tod" heißt sein letztes, pathetisches und prophetisches Wort, „es ist die Gewißheit, daß wir ihn nur entwürdigt erreichen werden; und vielleicht könnte selbst diese unsern Nachfahren vorbehaltene Schmach uns gleichgültig lassen, wenn wir nicht mit einem geheimen Schauder empfänden, daß die räuberische Hand des Geschickes schon auf uns gelegt ist."

Dieser so bedingte Zerfall der Zivilisation brachte seiner Ansicht nach in deren Gehalt, Aufbau und inneren Richtung Unsicherheit und Zersetzung der angeborenen sozialen, politischen und ethischen Wertungen. Er verursachte vor allem den Abbau der alten natürlichen, menschlichen und sozialen Ungleichheiten, er zersetzte die Hierarchien und deren Gesinnungen. Gobineaus Einstellung zur Geschichte beruhte also durchaus auf Abstufung, Distanzierung, auf Annahme ursprünglicher Ungleichheit. In bezug auf die Gesellschaft dachte er ari-

---

[214]) Ebenda, S. XXI f.

stokratisch, in Hinsicht auf den Staat war er Monarchist. Die Monarchie trat ihm aus der Geschichte als die einzig vernünftige Regierungsform entgegen[215]).

Dieser Prozeß des Abbaus und des Zerfalls einer aristokratischen Lebensordnung trat nach seiner Auffassung auf westeuropäischem Boden in Erscheinung mit dem Beginn des neuzeitlichen Absolutismus; er ist epochenhaft personifiziert in einem Ludwig XI. und Ludwig XVI. Dieser Staatsabsolutismus ist mit seiner Gleichmacherei der mittelalterlichen aristokratischen Freiheit und Distanzierung entgegengetreten; die üblen Folgen davon sind gesteigert worden durch das verderbliche Entgegenkommen des aristokratischen Blutes gegenüber dem minderwertigen, weil schon zu stark gemischten Blut der Roturiers; das war nur ein Ausdruck der fortschreitenden Romanisierung, des immer nördlicher und sozial höher vordringenden, mannigfach korrupten römischen Blutes.

Dieser von oben und von unten, von der Plebs her wirkende Ausgleichungsprozeß ist dann ins Massenhafte übertragen und durch die Allzuvielen hemmungslos ausgeübt worden, seit Rousseau diesen Massen das Recht und das gute Gewissen gegeben und seit die französische Revolution diese Theorien in die Tat umgesetzt hat. Nach Gobineau war nun die Feindschaft gegen jede soziale Hierarchie und gegen jedes, auch gegen jedes geistige Privileg zum Staatsprinzip der modernen, demokratisch unterlegten Welt geworden. Eine Revolution nach der andern hat erst auf politischem und sozialem, schließlich auf wirtschaftlichem Gebiet im Sinne jener Gleichheit oder auch Vermischung, der Annäherung und Ausgleichung der höhern und der tiefern Ränge und Ebenen gewirkt. Alles dies war nach Gobineaus Überzeugung Folge und Ausdruck der zunehmenden Rassenvermischung und damit auch -Verschlechterung.

Gobineau hat als Zeitgenosse, als passioniert mitfühlender und reflektierender Beobachter das Jahr 1848 erlebt, die gewaltige *soziale* Erschütterung Frankreichs, die jetzt die frühern *politischen* Revolutionen ablöste. Das war jenes Frankreich,

---

[215]) Gobineau, Essai, Schlußbetrachtungen (Übers. Bd. IV, S. 297).

das einst die Führung in der Aristokratie im höchsten Sinne ausgeübt hatte. Und dieselbe vulkanische Erhebung hatte auch sozial *und* politisch die bis dahin unerschütterten monarchischen und aristokratischen Länder, Deutschland und Österreich in den Angeln gehoben. Schließlich war gar Gobineau selbst als Diplomat, wenn auch nur im Hintergrund, als mithandelnder Staatsmann, mit dieser — sagen wir das Wort — verpöbelten Welt in feindschaftliche Verbindung getreten.

„In diesen Tagen kindlicher Sehnsucht nach Gleichheit" hatte er sich angeschickt, zu beweisen, daß ursprünglich und natürlicherweise „eine wenig demokratische Rangordnung unter den Söhnen Adams bestehe." Mit seinem Pessimismus gegenüber den Rassen und Zivilisationen trat er den Anhängern eines Glaubens vom unbegrenzten Fortschritt entgegen. Als ein geistig-politisches Produkt dieser zerfallenden Zivilisation, die durch Gleichmacherei charakterisiert war, bezeichnete er den Liberalismus, „einen Gegner aller Reinheit des Blutes" [216]). Er hat nur Hohn für dessen Staatsformen, hohnvollen Zweifel für dessen Zivilisation, Vervollkommnungs- und Glückseligkeitswahn, für den optimistischen Glauben „daß unsere Zivilisation niemals untergehen werde, weil wir die Buchdruckerkunst, den Dampf und das Schießpulver besitzen" [217]). Und so ist er auch wider den liberalen Pazifismus und für den Krieg: „Je regarde la guerre, malgré ses fléaux, comme un bien" [218]).

Und die Demokratie, die immer radikalistischere Ausprägung eines wachsenden Teiles der politischen und insbesondere auch parlamentarischen Welt führte er zurück auf das Aussterben eines älteren, edleren, weil reiner erhaltenen und das Emporwuchern eines jüngern, unedleren, weil mehr und mehr gemischten Blutes innerhalb der Völker [219]).

Wie gegen die Demokratie und ihren Absolutismus, so wandte er sich auch, weil er wider jede Staatstyrannei war, gegen den monarchistischen Absolutismus, der sich ja auch

---

[216]) Gobineau, Essai, Vorwort zur 2. Auflage.

[217]) Gobineau, Essai, Buch I, Kap. 13 (Übers. Bd. I, S. 219).

[218]) Lange, S. 121.

[219]) Schemann, Biographie Bd. I, S. 442.

nur auf gleichgemachten, entaristokratisierten Völkern aufzubauen schien.

Sinngemäß ergab sich, um zusammenzufassen, sein Aristokratismus und Konservativismus aus der Bewahrung und Betonung einer größern Blutsreinheit und damit auch aus einer tiefen und zähen Anhänglichkeit an alles das, was er erkannt hatte, daß es aus dem Geiste und der Anlage eines Volkes und vor allem *seines* Volkes erwachsen war. Von hier leitete sich denn auch sein unversöhnlicher Widerspruch her, den er gegen alles entfaltete, was einer ursprünglichen Anlage und einem entsprechend gearteten Geiste widerlief; darum seine heftige Abneigung gegen Theorien und Wahnvorstellungen, die man einem Volke von außen aufzwang [220]), darum seine entschiedene Ablehnung des Rationalismus. Daß die Romantik auch eines seiner geistigen Heimatländer war, braucht nicht besonders ausgeführt zu werden.

Gobineau wußte, daß er mit den Lehren, die er da vortrug, der Zeit ins Gesicht schlug. Er wußte, daß er seinen Zeitgenossen nicht ungestraft sagen durfte: „Vous êtes en décadence complète; votre civilisation est un bourbier; votre intelligence une lampe fumeuse; vous êtes déjà à moitié tombeau.“ Er mußte aus der Aufnahme, die sein Werk fand, erfahren, daß er gründlich unzeitgemäß sei. Das tat ihm nichts an; er hatte vielmehr, wie er seinem ältern, gleichgerichteten Freunde, dem Grafen Prokesch-von Osten im im Jahre 1856 gestand, die Genugtuung „que j'ai, à ce qu'il paraît, frappé juste dans le nerf sensible des idées libérales, car c'est en leur nom qu'on se fâche le plus haut. Cette cruauté réussie me consolerait de bien des invectives.“ Er gibt zu, daß all sein großer gelehrter Aufwand zur Geschichte der Rassen nur ein Mittel, keineswegs ein Zweck war: „Au fond, la situation de mon esprit est telle: une haine de la démocratie et de son arme, la révolution, que je satisfais en montrant sous leurs traits véritables révolution et démocratie, en disant d'où elles naissent et où elles vont“ [221]).

Damit dürfte denn auch dargetan sein, daß Gobineaus Gelehrsamkeit und höchst umständliche Darlegungen nur dazu

[220]) Schemann, Biographie Bd. II, S. 652 f

[221]) Schemann, Rassenwerk, S. 13 f.

gedient haben, einmal: eine längst in ihm ruhende und schaffende Idee nachträglich historisch zu erhärten und zu erweisen. Und dann hat er, dieser sonst so geistvolle und künstlerisch empfindende Franzose, das zusammengestückte und schwerfällige Gewand eines Gelehrten umgehängt, um — seinem Haß gegen die Demokratie und die Revolution zu fröhnen [222]).

Warum nicht? Dieser Haß war sein gutes persönliches Recht. Aber es ist schade, überaus bedauerlich, daß dieser politische, soziale und geistige Romantiker mit den Maßstäben des Ancien régime den furchtbar weiten, mit Gelehrsamkeit recht verschiedener Qualität überhäuften Umweg über eine Rassentheorie und -Geschichte gewählt hat, um sich mit dem großen Problem der Zeit auseinanderzusetzen und es in seinen letzten Gründen zu begreifen. Ein unmittelbarer, durch Instinkt geleiteter, von Temperament und Geist vorgetragener Angriff, wie ihn Nietzsche auf sich genommen hat, ein Angriff auf die ihm und seinen Gesinnungs- und Standesgenossen so gründlich widerwärtige damalige Welt hätte ihn zu einem der hochwichtigen Exponenten und aufschlußreichen Zeugen auf der geistigen Rechten gemacht, wie sie jene gewaltige Krise der Weltgeschichte deren einige gezeitigt hat. Er war in der Tat in der geistig-sozialen Atmosphäre, die ja auch auf das politische übergriff, ein Reaktionär im ursprünglichsten Begriff; er war, wie er sich selbst charakterisiert, ein „arriéré" [223]), er steht da, wie Schemann, immer superlativistisch, formuliert, als „der größte Rückschrittler" [224]), ein rechter Antipode von Jean Jacques Rousseau und all dessen so gewaltig in die Massen gewachsenen Nachfahren.

Der Schwester hatte er sich intim und temperamentvoll anvertraut, Tocqueville gegenüber räsonniert er mit verhaltener Anstrengung zur Objektivität. Der „Essai" versuchte gar eine scheinbare Loslösung von der Gegenwart, eine Steigerung des aktuellen Problems in ein fast überhistorisches, schicksalhaftes Gebiet. Er bedeutete die Flucht in eine sehr mühsam [225]) gewahrte Scheinobjektivität.

[222]) Das hat schon Lange, S. 121 ff. sehr schön bewiesen.

[223]) s. oben Anmerkung 31.

[224]) Schemann, Biographie I, S. 448.

[225]) Siehe sein hochwichtiges Geständnis: an die Schwester, 8. Juli 1854, Schemann Rassenwerk, S. 6.

Es ist hier nicht der Ort, sich mit seiner anthropologischen Geschichtsauffassung auseinanderzusetzen, mit einer Theorie und mit einem Glauben, die das entscheidende weltgeschichtliche, kulturelle und damit auch das geistige Geschehen in die Rasse und in das Blut verlegt. Ein solcher Austrag würde ohne weiteres zu letzten philosophischen Fragen führen, zur Willensfreiheit und ihrer Problematik. Gobineaus geschichtliches Denken ist streng deterministisch; er verneint die menschliche Freiheit und Souveränität; der Fatalismus der Rasse, die Prädestination des Blutes, physische Mächte schaffen die Weltgeschichte; er schaltet in der Frage nach der Formung des welthistorischen Charakters von Individualitäten und Völkern den moralisch und geistig gestaltenden Faktor, also auch die Freiheit, aus; das was ein Volk erlebt oder nicht erlebt hat, zählt für ihn nicht in der geistigen Faktur der Nationen. Seine Lehre ist naturalistisch und fatalistisch zugleich; sie ist konzentrierter Materialismus [226]). Dieser wäre unerträglich, wenn ihn nicht hier ein tiefer Pessimismus begleiten würde, der seine letzte Quelle in der hohen geistigen Artung Gobineaus hat und in einem Ideal, das am Anfang der Dinge, das in einem goldenen Zeitalter lebte und webte.

Gobineaus Rassenwerk kann also in einem gewissen Sinn aufgefaßt werden als eine Reaktion gegen die damalige radikale Schweiz und ihre demokratische Gesellschaft, beide revolutionären Ursprungs. Die Schweiz war aber nur ein Teil jener von der Revolution von 1789 und ihren Prinzipien geschaffenen oder zur Entstehung drängenden Welt, die auf Gobineau, lange bevor er in die Schweiz kam, schon gewirkt hat. Aber diese war doch das Medium, in dem er schließlich die vier entscheidenden, schöpferischen Jahre erlebt hat, war das demokratisch-revolutionäre Milieu, in dem er seinen „Versuch" schrieb. Es hat jedenfalls in seiner Art auf den Verfasser sehr stimulierend gewirkt.

Konsultieren wir aber das Werk auf die Frage hin, was es über die Rassengeschichte der Schweiz zu sagen hat, welches Material diese ihm darbot oder zu stellen imstande war, so

[226]) Das hat vielleicht am besten, auf alle Fälle am frühsten erkannt Alexis de Tocqueville. S. Correspondance S. 186—207, zusammengefaßt bei Dürr, S. 278 f.

ist das Ergebnis recht mager und trotzdem ausreichend, um Gobineaus Auffassung vom politischen Wesen der demokratisch-revolutionären Schweiz in seinem Sinn zu rechtfertigen.

Gobineau nimmt eine sehr frühe Besiedelung „der Einöden der Vogesen, der Täler des Jura und der Ufer des Leman" durch den finnischen Zweig einer gelben, etwas inferioren Urrasse an. Er will auch die Bewohner der schweizerischen Pfahlbauten als finnische Fischer ansprechen, die ihre elenden Hütten bis an die Gestade des Zürichsees hin aufgeschlagen hätten [227]). Dann haben sich die der weißen (arischen) Rasse angehörigen Kelten in unser Land und nach Rhätien hineingeschoben und sich mit den Etruskern, einem stark finnisch durchsetzten slavischen Stamm und jenen Finnen [228]) gemischt. Schließlich traten die Arier und mit ihnen die Germanen auf. In der südwestlichen Schweiz ließen sich die stark keltisierten Burgunder, die Langobarden und Franken nieder. Ja, slavische Reste finden sich im Wallis und am Thunersee (Wendelsee!) [229]). Diese Elemente alle haben sich mit den schon finnisierten Kelten verbunden und haben dann von Süden her eine starke Romanisierung erfahren. Freilich ist im hohen Mittelalter in der Schweiz das keltische Element wieder etwas erstarkt und hat sich mehr den Rheingegenden, also dem germanischen Gebiet zugewandt und sich etwas vom romanisch-italischen, stark semitisierten Blut losgelöst [230]). Von relativ reinen Ariern oder Germanen wollte Gobineau in der Schweiz nur „ganz geringe Spuren" sehen [231]). Unser Land und Volk blieb außerhalb der im 19. Jahrhundert noch bestehenden Ideallinie, „wo die größte Fülle von Leben, die bedeutendste Masse von Kräften heutigen Tages in aussichtslosem Kampfe gegen den unfehlbaren Triumph des Römerchaos vereinigt ist". Diese Ideallinie läuft nach Gobineau von Tornea aus, begreift Dänemark und (sein!) Hannover in sich, läuft den Rhein in geringer Entfernung von seinem rechten Ufer (etwa bis Inzlingen? nein, etwas wenig weiter)

[227]) Gobineau, Essai Buch V, Cap. 1 (Übers. Bd. III, S. 146/7).
[228]) Ebenda, Buch V, Cap. 3 (Übers. Bd. III, S. 211 f.).
[229]) Ebenda, Buch VI, Cap. 4 (Übers. Bd. IV, S. 171 und Anm.).
[230]) Ebenda, Buch VI, Cap. 6 (Übers. Bd. IV, S. 221).
[231]) Ebenda (Übers. Bd. IV, S. 230).

bis nach Basel hinauf, zieht um das Elsaß und Oberlothringen herum, an die Seine, nach Großbritannien hinüber und hinauf nach Island [232]). Die Schweiz bleibt also von diesem Kreis des höhern germanisch-reinern Menschentums ausgeschaltet. Sie ist ein Übergangsland, ist im Südwesten zwischen dem Einfluß des nichtig gewordenen französischen Südens und dem Norden geteilt [233]). Das altschweizerische Gebiet ist ebenfalls Übergangsgebiet; geistig lehnt es sich an die rheinischen und oberitalischen Vorbilder an [234]).

Die Schweizer sind also nach Gobineau ein gründlich gemischtes, gar nicht rassenreines Volk [235]) und recht arm an germanischen Elementen, oder wenn sie schon vorhanden wären, so sind diese durch minderwertige Elemente korrumpiert, finnisiert, semitisiert und vor allem romanisiert worden, was gar kein Vorzug ist.

Wie sich die Dinge bei dieser schwierigen Frage in der Schweiz nun faktisch verhalten — das ethnographische und Rassenbild der Schweiz wird immer sehr umstritten ja unentwirrbar sein —, das ist für unsere Zwecke gleichgültig. Es kommt nicht darauf an, ob Gobineaus Hypothesen mehr oder weniger richtig oder wahrscheinlich sind. Wichtiger ist die Frage, ob seine Auffassung von der schweizerischen Blutmischung auch die politischen Konsequenzen zieht. Und das scheint in der Tat mit folgendem Argument zu geschehen: In der Kunst des Regierens ist unsere europäische, von der weißen Rasse geschaffene Zivilisation unaufhörlichen Schwankungen unterworfen; das liegt an den Ansprüchen der so scharf von einander abstechenden Rassen. In England, in Holland, in Neapel, in Rußland sind die Grundlagen noch ziemlich dauerhaft, weil die Bevölkerungen homogener sind und verwandte Instinkte haben. „Aber überall anderwärts, zumal in Frankreich, in Mittelitalien, in Deutschland, wo die Rassenver-

---

[232]) Ebenda (Übers. Bd. IV, S. 229).

[233]) Ebenda (Übers. Bd. IV, S. 228).

[234]) Ebenda (Übers. Bd. IV, S. 211).

[235]) Sie haben immerhin den Trost, schöner zu sein, als die Franzosen und Spanier (Essai, Buch I, Cap. 12, Schluß). Über die langsame körperliche Entwicklung der Schweizer in einigen Gegenden, manchmal erst nach dem 20. Jahr abgeschlossen, s. Buch I, Cap. 11 (Übers. Bd. I, S. 166).

schiedenheit ohne Grenzen ist, können die Regierungstheorien sich niemals zu dem Range von Wahrheiten erheben und die Staatskunst ist in beständigem Experimentieren begriffen" [236]).

Man hat bei dieser These zwei Tatsachen gegenwärtig zu halten: Einmal, daß Gobineau hier das zentrale Revolutionsgebiet von 1848 umreißt, in dem damals gewaltet und gebrodelt haben die republikanisch-sozialistischen Bewegungen in Frankreich, die lombardisch-italienische Revolution, die deutsch-österreichischen Aufstände. Inmitten dieser vulkanischen Gebiete liegt das Übergangsland der rassenmäßig bis zur Unkenntlichkeit gemischten Schweiz, von der Gobineau gesagt hat, daß in ihr die Revolution seit Jahrhunderten in Permanenz herrsche [237]) und in der das Gleichheitsprinzip eben damals vollendet durchgedrungen ist [238]).

Gobineau hat über die Rassenfrage in der Schweiz, wie man bemerkt, wenige Worte verloren, und auch diese finden sich noch sehr zerstreut in dem riesigen von ihm dargebotenen Material. Aber seine Andeutungen genügen, um auf diesem engen Gebiet den intellektuellen und moralischen Zusammenhang zu erkennen, der besteht zwischen seiner sogenannt wissenschaftlichen Beobachtung und dem politischen Urteil über die damalige Schweiz.

Durch die Aufdeckung des ursprünglich polemischen, durchaus politisch und weltanschaulich fundierten, erlebnismäßigen Charakters von Gobineaus Rassenwerk wird nun erst ersichtlich, wie stark und grundsätzlich seine Abneigung gegen die Schweiz ist, wie tief die Verrechnung mit ihr geht und von welch eingewurzeltem, fast hemmungslosem Subjektivismus sie unterlegt sind. Die nivellierte und demokratische Schweiz, die verpöbelte Schweiz, diese unreine Rasse, die er nicht mehr als eigentliche Rasse erkennen kann, hat ihn

---

[236]) Ebenda, Buch I, Cap. 9 (Übers. Bd. I, S. 136).

[237]) S. oben S. 165.

[238]) Er zeiht die Schweizer aber der Inkonsequenz und der Heuchelei, insofern sie, „die theoretischen Nebenbuhler der Amerikaner, noch die Gesetzgebung des Mittelalters gegen die Juden aufrecht zu erhalten wissen" (was dann bekanntlich 1866 gut gemacht wurde) Essai, Buch VI, Cap. 8 (Übers. Bd. IV, S. 281).

und seinen aristokratischen, distanzbedürftigen Instinkt in die intellektuelle und politische Reaktion hineingestoßen und ihn gefühlsmäßig und romantisch aus der demokratischen Gegenwart vertrieben in jenes von ihm errichtete germanische Rassen- und Gesellschaftsideal hinein.

Gobineau sah eben in der Schweiz die ihm wahlverwandten Mächte der Aristokratie, der Erhaltung und Beharrung entweder an die Wand gedrückt oder in vollem Rückzug begriffen; er sah allen irgendwie benannten Aristokratismus auf den Tod bedroht durch die herunterzerrende, gleichmachende und auswalzende Demokratie. Auch hier, wie im übrigen Europa, ging ein Stück der „gewaltigen Hunnenschlacht der Kultur" vor sich. In der Schweiz erlebte er die schroffste Entwicklung, die letzte praktische Folgerung der ihm blutmäßig verhaßten Herrschaft der Masse, des Volkes, der Plebs. Und in diesem Lande, in dem damals von radikalem Pathos erfüllten Genf des Massendiktators James Fazy war gar der große Apostel der Gleichheit, Jean Jacques Rousseau geboren!

Das Schicksal einer alten Herrenklasse trat ihm eindrucksvoll, wie ein welthistorisches Exempel entgegen im Berner Patriziat, das seit zwanzig Jahren von den liberalen und radikalen Schichten, Kleinbürgern und Bauern, depossediert war. Auch er mochte, wie vor ihm ein anderer, nicht schweizerischer, aber auf Schweizerboden 1842 kämpfender und theoretisierender Konservativer, Friedrich Rohmer, das alte Bern als typischen Racestaat aufgefaßt haben; auch er hat, wie Rohmer, dessen „Vertilgung" beklagt. Auch er mußte das Schicksal von Bern als größte historische Warnung auffassen, nicht nur, wie Rohmer meinte, für Deutschland, sondern für Europa gemeinhin [239]).

[239]) s. Friedrich Rohmers Lehre von den politischen Parteien, geschrieben durch Theodor Rohmer, Ausgabe mit Einleitung von H. Schultheß, Nördlingen 1885, S. 356 f. Friedrich Rohmer (s. Allg. Deutsche Biographie, Bd. 29, S. 57 und Alfred Stolze, der „Messias" Friedrich Rohmer und sein Kreis, Zeitwende, Septemberheft 1926) hat, in seiner Theorie der Parteien, der Rasse als politischem Moment, als Staats- und Gesellschaftspotenz sehr große Bedeutung beigemessen und er argumentiert mit Vorliebe mit dem patrizischen Bern. Seine Gedanken berühren sich zum Teil sehr nahe mit Gobineau, nur daß Rohmer kaum auf das Problem der Vermischung und Entartung eingeht, s. die

Durch dieses patrizische Bern erfuhr sein Instinkt alle gesellschaftliche und geistige Stärkung; hier trat eine erlebnismäßige Anschauung mehr auf. Auch die Berner vertraten, exklusiv wie sie waren, eine Wertschätzung des reinen Blutes, so wie sie nur gerade ein Gobineau recht zu würdigen vermochte.

Dieses selbe Patriziat aber hatte auch der kontrerevolutionären, konservativen Weltanschauung Europas den großen Theoretiker gestellt, Karl Ludwig von Haller; auch er war durch eine Revolution, durch die *große* Revolution zur Reaktion aufgerufen worden; auch er behauptete die Ungleichheit der Menschen (nicht der Rassen!); auch ihm ist der natürliche Zustand die rechtliche Ungleichheit, auch er vertrat die Distanzierung, das hierarchische Prinzip. Auch er baute seinen Staat auf Über- und Unterordnung auf; auch bei ihm hat die Monarchie den Vorzug. Aber wenn Haller in seiner Begründung auf den Willen und den Zustand der Natur abstellt, wie Rousseau, nur mit gegensätzlichem Schluß, so verlegte Gobineau die letzte Erklärung für die Ungleichheit in das bessere oder schlechtere Blut der Rassen und der Klassen. Eine sachliche oder theoretische Abhängigkeit Gobineaus von Haller ist aber nirgends ersichtlich. Ihre Hauptwerke gehen ihrem Inhalt nach weit auseinander. Man könnte ihr Verhältnis zu einander etwa so fassen, daß Gobineau schon die *Erklärung* für den *hoffnungslosen* Niedergang des alten Bern brachte, währenddem Haller als Restaurator der Staatswissenschaften um 1820 herum noch den Mut und den Glauben aufbrachte, dartun zu dürfen, daß und wie der alte Staat wieder aufgerichtet werden könnte. Der eine war noch konstruktiver Optimist, der andere ein temperamentvoller Pessimist, dem nur die Ohnmacht blieb, die passive Bilanz zu bestätigen. Auch ihre Kampfstellung hat sich etwas verschoben. Bei dem einen, Haller, geht sie auf politisch-soziale,

---

§§ 136, 137, 146, besonders 171—175 und 221. Wiewohl ein Einfluß Rohmers auf Gobineau bis dahin weder vermutet noch festgestellt ist, ist er trotzdem nicht ausgeschlossen. Damit wären Beziehungen auch zur *späten* deutschen Romantik angedeutet. Friedrich bezw. Theodor Romer hat den konservativen Schweizern jener Tage das ihnen konforme politische Handbuch verfaßt (s. J. C. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben, Bd. I, S. 259 ff.).

bei dem andern auf geistig-soziale Restauration und Behauptung aus. Sie beide sind aber in derselben Richtung vom Geist des alten Bern inspiriert worden.

Es steckt also hinter dem scheinbar und auch gewollt gelehrten, höchst objektiv sich gebärdenden „Essai" ein gewaltiger, subjektiv überaus heftig empfundener welthistorischer Prozeß. Das Werk dürfte wohl mit seiner Flucht in die bessere, edlere Vergangenheit als romantische Wissenschaft charakterisiert werden, und Gobineau selbst entpuppt sich als höchst Unzeitgemäßer gegenüber der siegesgewissen Demokratie und deren Perfektibilitätsglauben, gegenüber dem Liberalismus jener Tage, der, weit entfernt die Hochblüte der Menschheit zu sein, nur doktrinäre Verbrämung einer aus Neid und Haß geborenen Feindschaft gegenüber allem höhern Menschentum sein sollte. Was, Ideale? Was, Menschheitsrechte? Nein, Verrat am edlen Blut! Aufstand des gemischten, korrumpierten Blutes gegen alle irgendwie benannte natur- und geistesgegebene Führerschaft!

Wird aber Gobineau so, als Unzeitgemäßer und Flüchtling im ideellen Sinn begriffen, so treten er und sein Erlebnis aus der Isolierung und Einmaligkeit jener Tage und Jahre heraus. Dann kehrt in ihm nur einmal mehr dasselbe typische politisch-geistige Ereignis wieder, das vier große Schweizer jener Tage erschütternd und einschneidend gepackt hat im Sinne einer lauten oder stillen Reaktion und Abwendung vom Radikalismus und Liberalismus jener Tage. Es sind Jeremias Gotthelf, Johann Jakob Bachofen, Jacob Burckhardt und Conrad Ferdinand Meyer; sie alle stammten aus typisch konservativen Städten und urbanen, einst unbestritten regierenden Kreisen unseres Landes.

Gotthelf hat im Jahre 1852 in seinem „Zeitgeist und Berner Geist" resolut, entsprechend seinem kampffreudigen und kraftvollen Bernercharakter, entsprechend seinem grundlegenden sittlichen Verantwortungsgefühl Stellung gegen die neue Welt und den neuen Geist genommen, in einem Werke, das als der lebendigste Kommentar zur geistig-politischen Geschichte jener Tage gewertet werden muß. Es ist ein Zeitroman, der, um mit Gotthelf (im Vorwort) selber zu reden, wie kein anderes seiner Bücher von sogenannter Politik

strotzt. Es war geboren aus dem Berner Umschwung zum Konservativismus im Jahre 1850; es ward herausgefordert durch den über alle Maßen heftigen, das Land aufwühlenden Kampf, den der unterlegene Radikalismus gegen den Sieger führte; es war geschaffen, um die restaurierte Stellung der konservativen Mächte im Bernbiet zu festigen und der Propaganda, den sektiererischen Radikalen der Stämpflischen Observanz ein Halt zu gebieten: „Ihre Parole ist Vorwärts, Fortschritt, ihr Feldgeschrei Freiheit. Wo war je bei einer Sekte Freiheit? Ist das Leugnen einer höhern Welt, das Wandeln im Fleische, das Beißen und Fressen untereinander Fortschritt, Vorwärts?" so frägt er im Vorwort, auf daß von vorneherein ja niemand im Unklaren sei, wie er es eigentlich meine und wohin er zum Schlage aushole.

Und zu Gotthelf gesellten sich, es ist ein großer Unterschied im Temperament und Pathos, die beiden gedämpfteren Basler. Sie sind im selben Jahrfünft geboren wie Gobineau, *Bachofen* 1815, *Burckhardt* 1818. Sie waren feiner, schwächer, weltscheuer organisiert als Gotthelf, lebten in einer absolut urbanen Welt, währenddem Gotthelf schließlich seine Wurzeln tief in das heimische bäuerliche Land getrieben hatte. Auch sie waren durch die Vorgänge der Dreißiger und Vierziger Jahre auf das Tiefste ergriffen, verletzt, im Innersten beleidigt worden und fanden sich abgestoßen von der Eidgenossenschaft und den Umständen, wie sie nach dem Willen der Radikalen neu werden wollte. Aber ihr grundurbanes Wesen, das durchaus auf verhaltene Form, Reflexion des Gefühls und Gedankens eingestellt war, wußte sich einem Kampf in der Öffentlichkeit, mit den brutalen Mächten des Tages nicht gewachsen. So haben sich denn beide in den Jahren 1845—1848, also beim gewaltsamen Durchbruch der demokratischen Bewegung auf Bundesboden, vorzeitig zurückgezogen, beide aus der Politik, der eine aus dem Großen Rat, der andere aus der politischen Redaktion. Auch war es ihnen, Geistesaristokraten die sie waren, nicht gegeben, ihre so gründlich anders gearteten Instinkte und Gesinnungen polemisch zu verwerten. Darum auch bei ihnen die Flucht in die Objektivität, in die Wissenschaft. War sie *ganz* Wissenschaft?

Burckhardt hat im Jahre 1852 seine „Zeit Konstantins des Großen" geschrieben, ein Werk, das mit Gobineaus „Versuch" *das* Gemeinsame teilt, daß auch es zum Vorwurf hat: eine untergehende Weltauffassung; den politischen, sozialen und geistigen Zerfall einer alten Welt; das Aufkommen des Despotismus schroffster Art auf Grund einer restlosen sozialen Nivellierung, ganz wie im damaligen Frankreich des Napoleon Bonaparte; eine bodenlose Völker- und Religionsvermischung, eine Haltlosigkeit in allem Stil und in aller Kultur; auch hier das Verschwinden einer (römischen) Aristokratie, die Kapitulation vor dem Despotismus und den Massen [240]! Und dann, nachdem Burckhardt die ästhetische Welt des „Cicerone" durchschritten hatte — auch eine Art Flucht und ein Ausruhen in einer alten, höhern Welt — erschien 1860 die „Kultur der Renaissance", das hohe Lied, die hohe Zeit der Bildungsaristokratie, der überlegenen formgewissen Urbanität und des souveränen Individuums. Diese selbe Melodie hat ja dann der geistesverwandte Gobineau in den Siebziger Jahren in eine andere, gehobenere Form gegossen in seiner eigenen Dichtung der „Renaissance".

Und *Johann Jakob Bachofen* [241], der große Religionsforscher, der Verfasser des „Mutterrechtes", dessen bedeutsame, geniale Arbeiten nach einem längern Umstellen und Warten seit 1861 hervortraten, auch er hat sich, wie er das so schön und typisch in seiner Autobiographie auseinandersetzt, von seiner Zeit, die ihm nicht mehr entsprach, losgelöst und hat sich wissenschaftlich nicht nur und hauptsächlich in das vorhistorische Italien, sondern überhaupt in urtümliche Zeiten zurückgezogen, dorthin, wo naturhaftes und mythisches Empfinden noch eins waren. Er suchte, wie Gobineau im Rassenwerk, in seinen Epen und im Orient ungebrochene, undifferenzierte Zeiten und Völker auf; sein historisches Denken war Intuition; der Rationalismus seiner Tage stand ihm im Wege, und die aus dem radikalen Liberalismus

---

[240]) Über die kritische Einstellung Burckhardts zu seiner Zeit, s. Karl Joël, Jacob Burckhardt als Geschichtsphilosoph, Basel 1918, S. 54 ff. und Emil Dürr, Freiheit und Macht bei J. B., Basel 1918, S. 42 ff. und 62 ff.

[241]) Über ihn s. C. A. Bernoulli, Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol. Basel 1924.

geborene Demokratie zwang ihn innerlich und äußerlich von aktiver Politik gründlich Abstand zu nehmen. Auch er war ein Ketzer und Unzeitgemäßer gegenüber dem Massenglauben seiner Zeit: „Vollendete Demokratie ist der Untergang alles Guten" schreibt er im Jahre 1854 in seiner Autobiographie [242]); „Republiken haben von ihr am meisten zu fürchten... Darin findet nun die heutige Demokratie ihre Verdammung, daß sie den göttlichen Charakter der Obrigkeit vernichtet, und die göttliche Staatsordnung in allen Stücken verweltlicht... Das ist der Fluch der Demokratie, daß sie ihre Verwüstungen in alle Gebiete des Lebens hineinträgt, Kirche, Haus und Familie gerade am schwersten ergreift, und für jede, auch die kleinste Frage den wahren Standpunkt verrückt. Weil ich die Freiheit liebe, so hasse ich die Demokratie"[243]). Setzt man für Demokratie Radikalismus, so deckt sich dieser letztere Ausspruch Bachofens fast wörtlich mit jenem bösen Wort Gotthelfs über die „Schlange Radikalismus, diese Landplage Europas" [244]). Auch ihn überfällt der Pessimismus: „Es gibt einen Zeitpunkt, wo das öffentliche Leben der Staaten und der Völker dem Fatalismus verfällt. Da stehen wir. Jeder fühlt es, daß man es jetzt muß gehen lassen, wie's Gott gefällt" [245]). Er glaubte zu wissen, was Demokratie und ihr beliebtes Mittel, die Revolution, sei; er hatte die „Basler Wirren erlebt, später die Putsche der Freischaren, in Paris einen mehrtägigen Straßentumult, in Berlin Krawalle mit zerbrochenen Laternen, in Göttingen den Verfassungsenthusiasmus der sieben Professoren und ihrer Anhänger unter der Studentenschaft gesehen" [246]), in Rom hat er schließlich 1848 und 1849 die römische Revolution und den Kampf zwischen den Aufständischen und Garibaldianern einerseits und den französischen Truppen anderseits miterlebt. Nachdem er schon 1845 aus der gesetzgebenden Behörde der Heimatstadt zurückge-

[242]) Verfaßt 1854 zu Handen von F. K. von Savigny, dem berühmten Juristen, hrgb. v. E. Blocher im Basler Jahrbuch 1917. (Andere Ausgabe von Aug. Schötensack in der Ztschr. f. vergleich. Rechtswissenschaft 1916.) Ich zitiere nach dem Basl. Jahrb.

[243]) Ebenda S. 329.

[244]) s. oben S. 160/61.

[245]) Ebenda S. 330.

[246]) Ebenda S. 335.

treten war, versenkte er sich jetzt noch stärker in die Vergangenheit: „Es war mir nach jenen Erlebnissen doppelt tiefes Bedürfnis, auf Zeiten und Dingen auszuruhen, welche die Stille von Jahrtausenden umgibt auf Gebieten, wo die Flut der Leidenschaften längst abgelaufen ist“ [247]). Und so konnte er auch inmitten einer Welt, die sich selbst in beschleunigtem Tempo abtrug, sagen: „Ich liebe die Völker und Zeiten, die nicht für den Tag arbeiten, sondern in allem ihrem Schaffen die Ewigkeit vor Augen haben“ [248]). Bei ihm kam die Abwendung der Wissenschaft von der eigenen Zeit am resolutesten, und, wie ich glaube, wirklich ohne Seitenblicke zum Ausdruck. Und er hat auch, so folgerichtig wie kein anderer, dieser ihm mißliebigen Welt vornehm und unbekümmert den Rücken gekehrt. Erst in unsern Tagen scheint wiederum der Sinn und die Stimmung, das Verständnis für sein triebhaft-intuitives historisches Empfinden aufzukommen.

Dasselbe Basel hat etwas später einen dritten großen Unzeitgemäßen in seinen Mauern aufgenommen; auch er ist mit aller Deutlichkeit von den verspäteten Kämpfen zwischen radikaler Demokratie und konservativer Polis und Bildung tief beeinflußt worden, wie sie die Siebziger Jahre in Basel erfüllt und 1875 in der Depossedierung des Konservativismus kulminiert haben. Er durfte einen Burckhardt und einen Gobineau in gewissem Sinn als geistige Vorfahren und Meister betrachten, den einen in der aristokratisch-gebildeten und antidemokratischen, massenfeindlichen Verrechnung mit der Zeit, den andern als den Verherrlicher des instinktmäßigen, durch das edle Blut berufenen Herrenmenschen der „blonden Bestie“. Es ist *Friedrich Nietzsche,* in dem der aristokratisch-subjektive Austrag mit dem demokratischen und liberalen Zeitalter seine klarste, mutigste und offenste Form annahm. Hier wird die Reaktion geistig am bewußtesten. Sie ist 1873 eingeleitet worden mit seiner ersten „Unzeitgemäßen Betrachtung: David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller“; sie wandte sich gegen den verflachten, in Behäbigkeit und Süffisanz versunkenen geistigen und nationalen Liberalismus Deutschlands. 1878 hat Nietzsche „Menschliches, Allzu-

[247]) Ebenda S. 336.

[248]) Ebenda S. 322.

menschliches" herausgegeben. Darin stehen etwa Sätze wie: „Es gibt politische und soziale Phantasten, welche feurig ... zu einem Umsturz aller Ordnungen auffordern, in dem Glauben, daß dann sofort das stolzeste Tempelhaus schönen Menschentums gleichsam von selbst sich erheben werde. In diesen gefährlichen Träumen klingt noch der Aberglaube Rousseaus nach, welcher ... an eine ... Güte der menschlichen Natur glaubt..."[249]). Oder auch: „Die Souveränität des Volkes, in der Nähe gesehen, dient dazu, auch den letzten Zauber und Aberglauben auf dem Gebiete dieser (religiös gestützten) Empfindungen (gegenüber dem Staat) zu verscheuchen; die moderne Demokratie ist die historische Form vom Verfall des Staates"[250]). Oder man lese etwa nach, wie der Individualist Nietzsche über die wirtschaftliche und soziale Konsequenz der Demokratie urteilt: „Der Sozialismus ist der phantastische jüngere Bruder des fast abgelebten Despotismus, den er beerben will; seine Bestrebungen sind also im tiefsten Verstande reaktionär. Denn er begehrt eine Fülle von Staatsgewalt, wie sie nur je der Despotismus gehabt hat"[251]). Das sind Bücher und Ansichten, die unmittelbar vor und nach 1875 geschrieben worden sind, da die Polis Basel, der reine Stadtkanton, in seiner Art die schweizerischen Revolutionen der Dreißiger und Vierziger Jahre nachholte und zugleich in die demokratische Bewegung von 1869 eintrat. Nietzsche war in der Lage, zu spüren, was eine geistige und politische Revolution demokratischer Art in sich schloß.

Es ist schon ein eigentümlicher Zufall — wenn es so genannt werden kann —, daß diese drei großen Unzeitgemäßen zu ihrer Zeit gerade in Basel gelebt und durch dieses beeinflußt worden sind. Aber Basel barg eben die in sich geschlossenste und sicherste konservative Tradition, den festesten geistigen und religiösen Halt gegenüber dem übermächtigen, uniformierend-rationalistischen, radikalen Liberalismus geistiger und politischer Prägung. Es blieb an der Peripherie der demokratisch-radikalen Schweiz am längsten ein konservatives Gemeinwesen und so hat es zugleich mit der

[249]) Aphorismus 463.
[250]) Aphorismus 472.
[251]) Aphorismus 473.

viel früher erloschenen geistigen Aktivität des alten Bern jene machtvollen konservativen Exponenten inspirieren können, die an uns vorbeigegangen sind.

Etwas abseits von den beiden konservativ verwurzelten Gemeinwesen Bern und Basel hat ein anderer bedeutsamer Schweizer, wenig jünger, doch spätreifer und isolierter als jene Genossen seines Geistes, in seiner Art auch eine Flucht vollzogen. Es ist der timideste und empfindlichste von allen aus dieser konservativ-unzeitgemäßen Gesellschaft. Es ist *Conrad Ferdinand Meyer,* groß geworden im radikalen Zürich. Es heißt zwar, „seine Hinneigung zur Geschichte", sein sogenannter Historismus sei „nicht eine Flucht aus der Gegenwart wie bei Burckhardt" [252]). Es liegen aber doch unverdächtige Zeugnisse von Meyers Schwester Betsy vor, die auch hier einen politisch-psychologischen Prozeß ahnen lassen, wie wir ihn kennen bei dessen ältern konservativen Zeitgenossen. Der Straußenhandel, der Zürichputsch von 1839 war für ihn, nach eigenem Geständnis, die bedeutendste Jugenderinnerung [253]). So hat er auch leidenschaftlich die Ereignisse in den Vierziger Jahren und den Sonderbundskrieg mitsamt der Achtundvierzigerbewegung verfolgt [254]), wie ihn überhaupt die Politik schon als kleinen Buben fesselte [255]). Dann kam die Gründung der neuen Schweiz, der Einheitsstaat, der industrielle Aufschwung, die Gründerzeit mit dem Eisenbahnfieber, die rücksichtslose Zeit Alfred Eschers in Zürich: „Wem die Achtung historischen Rechts das Gewissen und die Hände band, der zog sich aus öffentlichen Ämtern zurück oder wurde zurückgesetzt." Man wanderte aus, wie ein Bluntschli und Monnard, oder zog sich ins Privatleben oder in die Wissenschaft zurück [256]). „Meinem Bruder entzogen diese Umwandlungen ... jeden Boden im Vaterlande ... Er hat sein Vaterland nicht (wie andere) mit einer aussichtsvolleren Fremde vertauscht... Aber er wurde ein Einsamer, der ... sich immer

---

[252]) Harry Maync, Conrad Ferdinand Meyer, 1925 S. 79.

[253]) Briefe C. F. Meyers, hrgb. von Adolf Frey, Bd. II, S. 508.

[254]) Betsy Meyer, Conrad Ferdinand Meyer, in der Erinnerung seiner Schwester. 1903. S. 95.

[255]) Ebenda S. 55.

[256]) Ebenda S. 61 f. und Bluntschli, Denkwürdiges, Bd. II, S. 1 ff.

mehr in sich selber abschloß. Er ward ein Fremder unter seinem eigenen Volke"[257]). Sein Refugium waren Poesie und Geschichte; denn auch er hat sich in die Vergangenheit zurückgezogen, vorerst in die alte große Reichsherrlichkeit, wo noch Platz war für freie Republiken, denen kein Bundesstaat das Genick gebrochen hatte; er fühlte sich als Ghibelline[258]). Und dann sollte ganz allmählich, je mehr er sich von seiner physischen Dumpfheit befreite, wie kräftiger seine ursprünglichen sozialen Instinkte wurden, und je bewußter und stärker er sein Leben zu gestalten vermochte, die Renaissance in seinem Fühlen, Denken und Gestalten aufsteigen, die ihm erlaubte, *den* Stil zu leben, der seiner urban-geistigen und aristokratischen Art entsprach und der im radikalen und demokratischen Zürich von damals keinen Kurs mehr hatte. Wenn „Jürg Jenatsch"[259]) und „Huttens letzte Tage" so gut persönlich wie zeitgeschichtlich mitbedingt sind, so wird bei näherer, psychologisch und zeitgeschichtlich vertiefter Prüfung auch das Zeiterlebnis in Meyers Dichtung faßbar werden. Vor allem erlaubte ihm, diesem scheuesten der Schweizerdichter, die poetische Welt geistig und moralisch so zu leben, wie ihm die Demokratie nie die Atmosphäre eingeräumt hätte. Es ist so viel über Meyers Historismus geschrieben worden; daß die Politik, gewiß eine negative, äußerlich resignierte Einstellung dazu, neben und vor der Historie als Fragezeichen für Meyer vorhanden sein könnte, das hat, wie es scheint, noch zu keinem Forschen Anlaß gegeben. Woher kam aber die gewisse Distanz zur Schweiz als Staat und zum schweizerischen Patriotismus als Nationalgefühl[260])? Wie weit geht

---

[257]) Betsy Meyer, S. 62 ff.

[258]) Ebenda S. 59.

[259]) In den Anfangsstadien des Romans, am 26. Sept. 1866, schreibt Meyer an H. Haessel: „Es ist überdies merkwürdig, daß jene Zeit (Anfang des 17. Jahrh.) zur Besprechung derselben Fragen Anlaß gibt, *ja nötigt*, die *jetzt* die Welt bewegen: ich meine den Konflikt von Recht und Macht, Politik und Sittlichkeit." (Siehe Anm. 253: ebendort, Bd. I, S. 13). Hier spielte Meyer auf den preußisch-österreichischen Krieg und die schroffe Verrechnung des bismarckischen Preußen im Sept. 1866 mit den Fürsten von Kurhessen, Nassau und Hannover an. Über die zeitgeschichtliche Bedingtheit des „Hutten" ist kein Wort zu verlieren.

[260]) s. darüber: R. d'Harcourt, C.-F. Meyer, sa Vie, son Oeuvre. Thèse de Paris 1913, S. 434 ff.

dieses Distanznehmen zurück, das auch bei Burckhardt und Bachofen besteht? 1848 und seine kantonalen Nachwirkungen dürften sich wohl auch bei ihm zwischen den Bürger und Menschen Meyer gelegt und ihn mit seiner Dichtung scheinbar so weit vom zeitgeschichtlichen Geschehen gerückt haben.

Es ist doch ein sonderbares Spiel, daß drei Persönlichkeiten wie Burckhardt, Gobineau und Meyer, die alle vom schweizerischen politischen Leben und seinen sozialen Handlungen sich zurückgestoßen fühlten, einer nach dem andern ihre Zuflucht in jene höhere, doch historisch gewordene Welt der Renaissance genommen und diese bunte, schöne, persönlichkeitserfüllte und aristokratische Welt dem demokratisch-egalitären, einförmig und darum langweilig gewordenen Jahrhundert als Spiegel vorgehalten haben. Die das taten, waren aus Verzweiflung an der Gegenwart Romantiker geworden und haben sich eine geistige *und* moralische Welt geschaffen, in der *sie* noch atmen und leben konnten. So brauchten sie weder vor der Volksherrschaft noch vor der Masse und ihrer Moral zu kapitulieren. Sie besaßen und übten *ihre* Freiheit im Geist und im Kunstwerk.

Sie alle, Gobineau und Nietzsche, Bachofen, Burckhardt und Meyer haben sich in eine ideale Welt geflüchtet und sie waren zugleich aus innerstem Bedürfnis Italienfahrer; sie waren mitsamt Gotthelf Antirationalisten, tief organisch und geschichtlich empfindende Menschen und Unzeitgemäße in der rationalistisch-liberalen und unhistorisch-radikalen Welt. Gobineau und Nietzsche, Burckhardt und Meyer bekunden eine mehr als ästhetische Freude am großen Individuum und am machtvollen, Völker und Massen bändigenden und formenden Gewaltmenschen; sie alle lehnen, mehr oder weniger heftig, die Masse, ihre Moral und Herrschaft ab. Nur Gotthelf und Bachofen verhalten sich da anders; auch sie wenden sich gegen die politisch und geistig radikale Demokratie; aber ihre zentrale und ungebrochene Religiosität macht den Heroenkult und die Verachtung des armen, irregeleiteten Menschen in der Masse nicht mit. Sie alle, außer Gotthelf, haben schicksalhaft empfunden und haben das Pathos der Distanz geübt. Sie haben aber doch den bösen Zwang der Zeit und ihr schweres politisches und soziales Leid vergolten mit dau-

ernden Werken hoher und eigentümlicher Art. In diesen haben sie ihr Nein, ihren Trotz und ihr kompromißloses Anderssein geläutert. Ihre scheinbar durch die Zeit überwundene, für sie ewige Welt haben sie in eine Sphäre der wissenschaftlichen Anstrengung, der gedanklichen Reinheit und schönen Anschauung emporgehoben. Das boten sie, diese Konservativen und Reaktionäre, einer Welt als Geschenk an, die politisch, sozial und geistig seit 1848 nichts mehr von ihnen wollte. Wer maßt sich an, zu bestreiten, daß das alles Aristokraten im vollendeten Sinn des Wortes gewesen sind und daß sie, durch die hohe Auffassung, die sie vom Menschen gehegt, auch die Menschheit erneut geadelt haben?